This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573765 4

Der Köhlergraf.

Roman

von

Wilhelm Genaſt.

Zweite Ausgabe.

Erſter Band.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1870.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
779314 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Inhalt
des ersten Bandes.

	Seite
Erstes Kapitel: Hochzeit	1
Zweites Kapitel: Winter-Idylle	69
Drittes Kapitel: Das erste Unheil	173

I.

Hochzeit.

Am 18. October, doch nicht des Jahres der glorreichen Völkerschlacht, sondern als diese fast schon vergessen war, um beinahe vierzig Jahre später, hebt unsere Erzählung an. Auch der October ist schön, mag er wie ein zürnender Held mit Sturmesbrausen über schäumende Meereswogen, kahles Blachfeld und raschelnde Forsten gewaltig hinfahren oder in stille dichte Nebel gehüllt, vonden Bergkuppen herab bis in die tiefsten Thäler sich versenken oder mit freundlichem Sonnenblick auf der Kelter harrende Trauben, auf üppig belastete Fruchtbäume, goldbraun schimmernde Laubwälder und frisch gerissne Saatfurchen lächeln. Da überall ist er schön, nur nicht in den Straßen und auf den Plätzen der großen Städte, wo die Menschen sich gewerbeifrig an einander vorbeidrängen, unbekümmert um Nebel und Sonnenschein, wo es um die Ecken pfeift oder die Luft

ſchwer drückend niederhängt, die modernen Gebäude in langweiliger Paradereihe ſtehn und gleichfalls nach der Schnur gepflanzte, verkümmerte Bäumchen umgekehrten Beſen gleichen, erbötig, ihre eigenen gefallenen Blätter mit allem Unrath bei Seite zu fegen. Da hat der Menſch, ſamt ſeinen vergänglichen Werken, die Fühlung mit der Natur verloren.

Dennoch mag uns der günſtige Leſer auf kurze Zeit in die große Hauptſtadt des Nordens, in ſolche gradlinige Straße, bis vor ein fürſtliches Haus folgen, vor deſſen, durch einen Säulengang mit einander verbundnen, vorſpringenden Flügeln zwei Schildwachen in gemeſſenem Schritt auf und abgehn. Die bürgerliche Mittagsſtunde iſt vorüber, eine Droſchke, mit Reiſegepäck beladen, fährt eben vor dem einen Portale an. Ein Diener ſpringt vom Sitze neben dem Kutſcher herunter und tritt eilfertig in das Schloß ein. Nach kurzer Zeit bringt er mit Hülfe eines herrſchaftlichen Lakaien noch ein paar Koffer, welche die gebrechliche Droſchke gewiß zermalmt haben würden, wenn die Schwere ihres Inhalts der Größe ihres Umfanges entſpräche und die alſo, da dies nicht der Fall

iſt, ſondern ihr Gewicht dem alten ſchwachen Kutſchenverdeck nur ein ungefährliches Stöhnen entlockte, wahrſcheinlich Damen-Garderobe beherbergen. Daß wir uns in dieſer Vermuthung nicht getäuſcht haben, beweiſt auf das lebendigſte eine Kammerjungfer, die jetzt den männlichen Dienern folgt und ſowohl an Umfang ihrer Crinoline, als an Leichtigkeit des Inhalts den Koffern, in ihren Geſichtszügen aber dem neblich froſtigen Herbſtwetter gleicht. Sie trägt eine zierliche geſtickte Reiſetaſche, entſprechenden Fußſack, eine Toilette und Hutſchachtel, birgt alles im Innern des Wagens und kommt bald darauf mit einer zweiten, ähnlichen Ladung zurück. Die drei Männer, einſchließlich des Kutſchers, haben inzwiſchen Zeit genug gehabt, ſpöttiſche Bemerkungen und hauptſtädtiſche Witze über dieſen kleinen Ballaſt und ſeine Trägerin auszutauſchen.

„Na, Luischen, ſind denn alle Schachteln nun untergebracht, können Sie ſich nun endlich dazu ſetzen?“ fragte der Diener, der mit dem Wagen gekommen war.

„Nur noch der Brautkranz des gnädigen Fräuleins und der Papagei!“ erwiderte die Zofe

mit einem ſchwermüthigen Seufzer und ſchmachtendem Blicke nach dem Fragenden, „Sie können wohl kaum die Zeit erwarten, von uns weg zu kommen, Fritz?“

„I Gott bewahre, ich darf gar nicht an den Abſchied denken. Aber die Eiſenbahn wartet auf keine Menſchenſeele.“

Luiſe hörte zum Glück nicht mehr, welche Zufriedenheit der Undankbare gegen ſeinen Kameraden darüber ausſprach daß die Trennung ſchon auf dem Bahnhofe ſtatt finden werde, ſondern kam ahnungslos mit einem großen, mit einem Tuche überdeckten Käfig und einer neuen Schachtel zurück und ſetzte ſich ein, ohne daß Fritz den Wink beachtet hätte, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Er zog vielmehr vor, dem Kutſcher Geſellſchaft zu leiſten und ſo rollte der Wagen fort.

Es wird uns unverwehrt ſein, dem Lakai in das Innere des Schloſſes zu folgen und ſogar bis in den Saal vorzudringen, in welchem eine kleine Geſellſchaft noch um einen feſtlich geordneten Tiſch ſaß.

Die dunkelrothen Sammettapeten und gleichfarbigen Teppiche, die perlgrauen Vorhänge von

ſchwerem Seidenſtoffe, das künſtleriſch verzierte bis an die Decke reichende Marmorkamin, worin einige Stücken Holz angenehm wärmend ſtill verglommen, der vielſtockige Schenktiſch, aus dunklem Holze geſchnitzt, beſetzt mit ſchwerem Silbergeſchirr und koſtbaren Kriſtallgefäßen, der Blick durch die geöffneten Flügelthüren in einen langen von Glaswänden abgeſchloſſnen Wintergarten, deſſen Fülle von Orangen und tropiſchen Gewächſen feinen Wohlgeruch herein ſtrömen ließ, bekundeten die Vereinigung von fürſtlicher Pracht und geläutertem Geſchmack.

Am oberen Ende der Tafel ſaß die Fürſtin, eine gelaſſene, milde Frau, viel jünger als neben ihr der Prinz, ihr Gemahl, deſſen ſoldatiſch kurz gehaltenes weißes Haupthaar mit dem lebhaften, ſtolzen Ausdruck der dunklen Augen, den hagern, gebräunten und gefurchten Zügen, dem ſchwarzen vollen Schnurrbart und der ſtrammen Haltung, das Bild eines kühnen Befehlshabers vollendete.

Gegenüber, zu Seiten der Oberhofmeiſterin, waren ein paar Stühle leer. Der übrige Theil der Geſellſchaft beſtand aus einem wohlbeleibten Oberſten, mit gutmüthigem, gegen die weiße

Küraſſieruniform hochroth abſtechendem Geſicht und aus zwei jungen Offizieren deſſelben Regiments, der eine von ihnen zierlich und beweglich, eine vollkommen ariſtokratiſche Erſcheinung, ganz geeignet, in den höchſten Kreiſen der Hauptſtadt zu glänzen. Um ſo weniger ließ das Aeußere des Andern, der die Ehre hatte, Nachbar des Prinzen zu ſein, vermuthen, daß er ſolchen Anſprüchen genügen könne. Der hochragende Wuchs, verbunden mit gewaltiger Schulterbreite und entſprechend athletiſchem Gliederbau, ſchickte ſich gut zum Küraßreiter, doch in der Haltung lag ein bequemes Sichgehenlaſſen, das wohl mit Kraft, die ſich ihrer Ueberlegenheit bewußt iſt, aber kaum mit ſoldatiſcher Straffheit vereinbar war. Das dichte blonde Kraushaar, der röthlich gelockte Bart um die friſchen Wangen und Lippen und der Ausdruck unbekümmerten Freimuthes in den gedrungenen, löwenmäßigen Zügen, wie in den heitern klaren Augen, ſtanden mit jener läſſigen Haltung und einer großen Ungezwungenheit, ſich an der Unterhaltung zu betheiligen, in Einklang. Das ganze Weſen des jungen Mannes würde ſich in dieſer Umgebung vielleicht für einen Fürſten

geſchickt haben, aber keineswegs für einen Hofmann oder anſpruchsloſen Lieutenant. Indeſſen zeigte er dabei doch keine Spur von Anmaßung, vielmehr bei allen Gelegenheiten einen ſo wackern Sinn und klaren Verſtand und namentlich eine ſo unverhohlene herzinnige Fröhlichkeit, daß das fürſtliche Paar ein gleiches Gefallen an ihm fand und die Prinzeſſin bei manchem kleinem Verſtoße gegen die Etikette nur nachſichtig lächelte, während in dem Geſicht der Oberhofmeiſterin eine ernſte Mißbilligung ſich ausſprach.

Das Wohlgefallen der Fürſtlichkeiten und der Champagner beim Nachtiſche wirkten auch auf die andern Herren belebend ein. Jeder bemühte ſich, in den zwangloſen Ton einzuſtimmen und nach beſten Kräften zur Erhöhung der Heiterkeit beizutragen.

Bald kam das Geſpräch auf ſoldatiſche Abenteuer. Der Prinz, der gleich dem Oberſten noch in den letzten großen Schlachten der Befreiungskriege mitgekämpft hatte, erzählte ein Paar eigne Erlebniſſe aus jener verhängnißvollen Zeit und ſprach dann zu ſeinem Nachbar gewendet: „ich verdenke es Ihnen weniger, Herr von Branden-

ſtein, daß Sie den Dienſt verlaſſen; Sie haben noch keine große Erinnerung, die Sie daran feſſelte."

„Halten zu Gnaden, Königliche Hoheit," fiel der Oberſt ein, „ich verdenke es ihm doch recht ſehr. Er iſt zwar nur wenige Jahre im Corps geweſen, hat aber gehörig Pulver gerochen und mehr Glück gehabt, als irgend Einer. Wenn ich in Ihren Jahren, Herr Lieutnant, mir einen ſo wohlverdienten Orden auf dem Schlachtfelde hätte holen können, wie Sie ihn da auf der Bruſt tragen, nicht um zehn Rittergüter wäre ich aus dem Dienſt getreten."

„Wo war das?" fragte der Prinz.

„Im ſchleswig-holſteinſchen Kriege," erwiderte der Oberſt und auf den Wunſch der Herrſchaften erzählte er: „Ich bekam Befehl, mit meinen Küraſſieren und einem Regiment Infanterie vor zu gehn, um eine mir bezeichnete Stellung einzunehmen, hatte mich aber kaum dort feſtgeſetzt, als ich von einem überlegnen Feinde angegriffen wurde, ſo daß wir Mühe hatten, die erſte Attake abzuweiſen. Da ſah ich, daß die Dänen in unſrer rechten Flanke eine Batterie auffuhren, die uns arg mitſpielen konnte.

Ich beorderte eine Schwadron und ein Paar Compagnien, den Feind von dort zu delogiren. Sie kamen aber nicht zeitig genug, die Dänen protzten ab, unsre Leute hatten starken Verlust, viele Pferde machten kehrt und alles gerieth in Verwirrung. Nur mein Herr von Brandenstein auf seinem großen Rappen ließ sich nicht irren, war im Nu über den Geschützen drüben, hieb unter die Artilleristen ein und hielt sich so lange, bis seine Schwadron sich wieder gesammelt hatte und im Carrière neben ihm war, die Füsiliere mit Hurrah hinter drein. Nun spielten wir den Dänen mit ihren eigenen Geschützen auf, so daß sie die Lust verloren, uns unsre Stellung weiter streitig zu machen."

„Brav, Herr von Brandenstein!" rief der Prinz. „Ich erinnere mich jetzt der rühmlichen That."

„Mein Verdienst dabei war nicht groß," nahm Brandenstein das Wort. „Mein Ajax, den ich ritt, hielt es für gerathener, die Dänen nicht zum zweiten Male laden zu lassen und stürmte wie besessen gradaus. Ich fand das auch weit zweckmäßiger und als ich erst hinter den Kanonen

war, ſchlugen wir beide, Ajax mit ſeinen Vorderhufen und ich mit dem Pallaſch um uns herum, bis Freund Bülow hier und die andern Kameraden uns nachkamen und das dauerte nicht lange."

„Ich glaube wohl, daß ihm die Zeit nicht lang geworden iſt," verſetzte Bülow, „denn er hatte genug zu thun. Als wir unſre Pferde endlich wieder herum gebracht und vorwärts geſpornt hatten, ſtockte mir faſt der Athem, wie ich Brandenſtein mitten unter den Feinden ſah. Herüber und hinüber warf er ſeinen ſtolzen Rappen, tummelte ihn im Kreis und das edle Thier gehorchte jedem Wink und war ſo ſchlachtfreudig wie ſein Herr, der in dem blitzenden Helm und Küraß hoch aus den Feinden hervorragte und mit ſeiner wuchtigen Klinge auf jeden Schlag einen Mann niederſchmetterte, daß die Artilleriſten ihre Geſchütze vergaßen und uns Zeit ließen, zu ihm heran zu kommen."

Der Prinz hörte mit lebhaftem Antheil zu, er richtete ſeine glänzenden Augen auf den jungen Officier neben ihm, der in unbehaglicher Stimmung vor ſich nieder ſah, ſogar ungeduldig den Kopf ſchüttelte, und ſprach: „eine echt ritterliche Waffen-

that, deren Zeuge ich hätte ſein mögen. Ich trinke auf Ihr Wohl, Brandenſtein!"

Auch die Fürſtin ſpendete aufrichtiges Lob und ſo mußte der Geprieſene nicht nur dem Trinkſpruch Beſcheid thun, ſondern ſich auch verneigen und dabei ein Paar Worte von Dank für die hohe Gnade, von Pflicht und Schuldigkeit murmeln, die ihm augenſcheinlich ſchwer genug wurden.

Mit ſauerſüßem Lächeln hatte die Oberhofmeiſterin die Erzählungen und das Lobpreißen angehört, jetzt wandte auch ſie ſich an ihr Gegenüber und ſagte: „ich bin wirklich ſtolz auf Ihre Kriegsthaten, Neveu, und ganz voll Bewunderung. Nicht als ob ich je daran gezweifelt hätte, daß Sie im Felde unſerer Familie Ehre machen und ganz erſchrecklich derb einhauen würden, aber daß Sie auch ſo flink ſein und ſelbſt Herrn von Bülow überholen könnten, ſetzt mich in Erſtaunen."

„Warum verwundern Sie ſich darüber?" fragte die Prinzeſſin.

„Weil er ſonſt nicht gerade liebt, ſich zu echauffiren. Geſtehen Sie nur, Neveu, wie viel

Mühe es mir gemacht hat, Sie zuweilen auf einen Ball zu bringen und daß selbst Ihre Braut niemals vermocht hat, Sie bis zum Cotillon zu halten."

Brandensteins Züge erhellten sich wieder, mit bester Laune, die nicht ohne einen Anflug von Spott war, versetzte er: „ich bekenne mich dazu, gnädige Frau Tante und wenn Sie mir mein ganzes, langes Sündenregister vorhalten wollten, ich bin heute so voll von froher Demuth und Zuversicht auf Besserung, daß ich Ihnen keinen Punkt ableugnen würde."

Der Prinz ermunterte die Oberhofmeisterin, solche Bußfertigkeit ja zu benutzen, denn ihr Neffe werde in seiner ländlichen Zurückgezogenheit sicher keinen gleich gewissenhaften Controleur finden. Mit der Bemerkung, daß dieses Amt von jetzt an nur der jungen Frau zukomme, lehnte jedoch die Gnädige diese Zumuthung von sich ab.

Wenn der Prinz auf einen Scherz eingegangen war, ließ er sich nicht leicht davon abbringen und so bestand er auch jetzt darauf, dann müsse Brandenstein selbst eine Generalbeichte ablegen dafür solle er auch, ehe seine Frau ihre Reise-

toilette beendigt habe, feierlich losgesprochen werden und im Stande der Unschuld seine Ehe beginnen.

Nun gerieth der junge Ehemann doch einigermaßen in Verlegenheit, zumal da die Prinzessin an dem Scherze ihres Gemahls kein Gefallen verrieth und in dem zufriedenen Lächeln der gnädigen Tante Excellenz wenig Beruhigendes lag.

„Wenn königliche Hoheit durchaus befehlen, daß ich meinen eigenen Schattenriß entwerfen soll," begann er mit etwas gezwungenem Humor, „so muß ich mich freilich drein ergeben. Ich weiß nur nicht gleich, wo ich anfangen soll."

„Beim Anfang, lieber Brandenstein, es wird Ihnen nichts erspart," antwortete der Prinz.

„Vom Anfang kann ich nicht viel Nachtheiliges melden, wobei ich mir selbst die Schuld anrechnen müßte. Ich habe meine Mutter gar nicht, meinen Vater kaum gekannt, Geschwister hatte ich nicht. Ein Verwandter, das Haupt unserer Familie, nahm sich meiner an und ließ mich bei sich, auf dem Stammschlosse in Thüringen, erziehen. Daß ich von der Gelehrsamkeit unsres alten schwerhörigen Pfarrers keinen großen Nutzen zog,

ſondern lieber in ſeinem großen Obſtgarten fouragirte, während er den beſten Theil der Lectionsſtunden zu ſeinen numismatiſchen Lieblingsſtudien verwandte, gehört wohl kaum zur Sache. Ich habe davon nicht viel mehr behalten, als daß ich einen Thaler von einem Gulden zu unterſcheiden weiß."

„Eine ſehr ſchätzbare Kenntniß," ſchaltete der Prinz ein. „Haben Sie ſich dieſelbe immer nutzbar gemacht?"

„So wenig als mein alter Lehrer, der bei ſeinem Tode, außer einer nicht ſehr werthvollen Münzſammlung, kaum etwas hinterließ. Und ich für meine Perſon wäre jetzt ganz zufrieden, wenn ſich bei mir die Thaler in nichts geringeres als in Gulden verwandelt hätten."

„Nun dafür bekommen Sie von einem alten Soldaten leicht Abſolution. Wenn Sie brav Haus halten, wird Ihnen der Pflug bald erſetzen, was der Säbel weggemäht hat. Alſo immer vorwärts in der Lebensgeſchichte und hübſch aufrichtig."

Brandenſtein fuhr fort: „Als mein Vetter merkte, daß mein Wiſſen ſo dünn und brüchig

blieb wie die Bracteaten in der Sammlung des alten Numismatikers, verschrieb er einen Candidaten als Hauslehrer, der es mit den Studien sehr ernst nahm und doch so lebensfroh und gemüthreich war, die anhänglichste Freundschaft seines halbwüchsigen Schülers zu erwerben. Wir führten ein gar schönes einsiedlerisches Junggesellenleben auf dem alten Schlosse, denn der Graf hat sich nach dem frühen Tode seiner Frau nicht wieder vermählt. Nicht ein Mal im Winter wurde es uns Dreien zu einsam, denn es gab ja Eislauf, Schlittenfahrt und Jagd. Des Abends arbeiteten und lasen wir zusammen. Im Sommer aber standen wir zwei Jüngeren dem Gutsherrn in der umfänglichen Wirthschaft bei und er ging oft mit uns in seine herrlichen Wälder, er die Flinte auf der Schulter, ich den Livius in der Tasche. Dann setzten wir uns auf mosige Steine an einem kühlen Born oder auf die gefällten Stämme eines neuen Schlags und ich mußte mit Nachhülfe meines Lehrers die Großthaten der alten Römer verdeutschen, während um uns her die Finken jubilirten und die Spechte eifrig hackten. — Ich bitte um Verzeihung, kö-

nigliche Hoheit — unterbrach ſich der junge Mann, der über der Schilderung der glücklichen Jugend ſeine jetzige Umgebung ganz vergeſſen hatte — ich verirre mich da in ferne Wälder und erzähle von vergangenen Dingen, die für jeden Andern recht langweilig ſein müſſen."

Die Fürſtin lächelte ihm aber freundlich zu und erwiderte: „nicht doch, Herr von Brandenſtein, Sie machen mir eine große Freude, daß Sie den Mann mich kennen lehren, dem meine theure Gertrud ihr Lebensglück anvertraut."

„Habe ich recht gehört? Sie haben den Livius geleſen und in der Urſprache?" rief der Prinz in komiſch übertriebnem Erſtaunen. „Oberſt iſt Ihnen ſchon je ſo etwas bei einem Offizier Ihres Regiments vorgekommen?"

„Nun" — verſetzte der Oberſt — „es iſt ſchon Mancher ſeines Schlages als Freiwilliger bei uns eingetreten und dann lieber im Sattel geblieben, als an den Schreibtiſch zurückgekehrt. Aber doppelte Noth hat man mit ihnen, die Reitſchule und das Exercier-Reglement wollen nicht ſchmecken, an Pünktlichkeit fehlt's und die richtige ſtramme Haltung iſt nicht in ſie hinein zu bringen."

Als Brandenſtein ſich unwillkürlich gerade aufrichtete, lachte der Prinz und ſprach: „Oberſt, ich glaube faſt, Sie haben jetzt ein Paar entſchiedene Striche zur Zeichnung unſeres jungen Freundes hinzuthun wollen.“

Der Oberſt meinte, gewollt habe er es gerade nicht, aber es treffe allerdings auch hier im Allgemeinen zu.

„Und im Beſondern, mein Herr Oberſt!“ ergriff Brandenſtein das Wort. „Mein Vetter hat mich ſehr wohl gekannt, als er mich dringend warnte, von meinem frühern Vorſatz abzugehen und die Landwirthſchaft mit dem Militairſtande zu vertauſchen. Aber das Leben in der Hauptſtadt, die luſtige Kameradſchaft, dann der Krieg und ſchließlich meine Herzensangelegenheit bezauberten mich ſo ſehr, daß ich weder nach der Forſtacademie, noch in die Thüringiſchen Berge zurückkehren wollte. Ich glaubte zum Soldaten geboren zu ſein und die Nachſicht meines verehrten Commandeurs, ſo wie die Freundſchaft meiner Kameraden tragen einen Theil der Schuld, daß ich an dieſer Selbſttäuſchung ſo lange feſtgehalten habe.“

„Ei was!“ rief der Oberſt ärgerlich. „Wenn Einer das Zeug zum Soldaten hat, ſind Sie's. In ein Paar Jahren hätten wir Ihnen ſchon beigebracht, was noch zum Garniſonsdienſt und für die Parade fehlt. Kein Menſch hätte Ihnen eine Spur von dem alten Gelehrtenſtaub mehr anmerken ſollen, Sie hätten Ihre Schwadron bekommen und ganz proper geführt!“

„Ich danke für die gütige Meinung, bin aber vollkommen überzeugt, daß ich für den Garniſon- und Paradedienſt durchaus nicht tauge.“

„Warum das?“ fragte der Prinz in ernſterem Tone. „Hängen Sie etwa auch der modernen Doctrin an, der Soldat ſei fertig ſobald man einen Bauerburſchen in die Uniform geſteckt und ihm das Gewehr in die Hand gegeben oder ihn auf's Pferd geſetzt habe? es bedürfe nichts weiter zum Kriegführen, als ein Paar hunderttauſend ſolcher Arme und Beine? Eine Horde iſt noch lange kein Heer, die kann ſchlachten oder geſchlachtet werden, aber nicht kämpfen, ausdauern und ſiegen. Wer ſich heldenhaft ſchlagen will, muß vorher fechten lernen, das gilt für den Einzelnen und noch weit mehr für die Maſſe. Darum

iſt es keine geringere Lebensaufgabe des tüchtigen Offiziers, ſeine Mannſchaft im Frieden für den Krieg zu bilden, als ſie nachher in den Kampf zu führen."

„Ich ſehe die Richtigkeit alles deſſen vollkommen ein," entgegnete Brandenſtein mit beſcheidener Feſtigkeit, „glaube aber, daß zu dieſer Thätigkeit des Offiziers im Frieden noch eine ganz andre Befähigung gehört, welche mir vollſtändig mangelt. Ich meine den Trieb, ſich einzuordnen in einen Mechanismus, der ebenſo auf unbedingtem Gehorſam beruht, wie er auch als nächſten Zweck nur den Gehorſam kennt. Wo dieſer Mechanismus dann ſeine wahre Bedeutung gewinnt und den Einſatz jedes einzelnen Lebens bedarf, um die höchſten Güter Aller zu vertheidigen und zu retten, da ſoll ſich Jeder, ohne Unterſchied der Neigung, ihm bereitwillig unterwerfen. Bis dahin aber möchte der, dem der Soldatenſtand nicht mehr iſt, als Mittel für jene höheren Zwecke, beſſer thun, ſeinem urſprünglichen Lebensberuf zu folgen."

Der Oberſt ſchüttelte mißbilligend den Kopf und murmelte etwas von Zeitſchwindel und Ge-

lehrtendünkel; der Prinz war der Auseinanderſetzung zwar nicht beifälliger, doch mit beſſerem Verſtändniß gefolgt. „Sie unterſchätzen den wahren Beruf des Standes, den Sie verlaſſen. Der Offizier iſt nicht nur dazu da, ein Werkzeug des buchſtäblichen Gehorſams zu ſein, ſondern er ſoll helfen, den rechten Geiſt im Heer-Körper lebendig zu erhalten und wer die Kraft in ſich fühlt, ein mitbeſtimmendes Organ jenes Geiſtes zu werden, dem iſt die Bahn nach dem höhern Ziel nicht verſchloſſen. Mich dünkt, es mangle in unſrer Armee nicht an rühmlichen Beiſpielen und ſogar nicht an Namen, die in der Wiſſenſchaft hell glänzen.“

Ein einigermaßen gewandter Hofmann würde, wenn es ihm auch unmöglich geweſen wäre, dieſem fürſtlichen Drängen nachzugeben, doch wenigſtens die Ablehnung mit ein Paar Redensarten von unſchätzbarem Zutraun und höchſtem Wunſche, ſich deſſen nicht ganz unwürdig beweiſen zu können, überzuckert haben. Brandenſtein war jedoch einer ſolchen Aufgabe nicht gewachſen und, von dem freundlichen Zuſetzen rechts und links in die Enge getrieben, ließ er ſeiner Ungeduld, wie damals ſeinem Ajax, den Zügel ſchießen.

„Königliche Hoheit erweiſen mir zu viel Ehre und ſchätzen mich viel zu hoch!“ rief er aus. „Wenn ich auch den Cäſar zur Noth noch leſen kann, ſchlägt doch keine Ader in mir, ſeine Feldherrn-Thaten nachzuahmen und für alle militäriſchen Hülfswiſſenſchaften, beſonders die mathematiſchen, bin ich vollends verdorben. Das unabläſſige Exerzieren und Manöveriren hat mir den täglichen Dienſt, das Drillen der ungeſchickten Rekruten in der Bahn ſogar die Luſt am friſchen Reiten verleidet. Darum zog mich's immer ſtärker nach meinen alten Bergen hin und meine Gertrud iſt mir noch eins ſo lieb geworden, als ſie ſich bereit erklärte, den Glanz des Hofes mit einer beſcheidenen Heimath zu vertauſchen, wo uns Arbeit und Entſagung durch ſtilles Glück und Freiheit aufgewogen werden.“

Die Mienen und Worte des Fürſten ſtachen durch eine gewiſſe Kälte gegen ſeine frühere Freundlichkeit ab, als er darauf erwiederte: „ich wünſche, daß Ihre Hoffnung in Erfüllung gehn möge. So weit ich aber das Leben kennen gelernt habe, ſchützt kein Stand vor der Enttäuſchung ſolcher Fantaſien. Ein Mann der ſeine Pflichten treu-

lich erfüllen will, ist um nichts freier und um nichts gebundener, mag er den Pflug oder den Degen führen."

Von Allen in der Gesellschaft hatte wohl nur die Oberhofmeisterin mit Genugthuung das rücksichtslose Bekenntniß ihres Verwandten angehört. Es lag kein geringer Triumph in ihren Blicken, als sie freundlich neckend versetzte:

„Vetter, Sie sind bei aller versprochnen Offenheit, doch nicht ganz aufrichtig. Sie verschweigen uns dennoch einen nicht unbedeutenden Beweggrund Ihres überraschenden Austritts aus dem Dienste."

„Und der wäre?" fragte Brandenstein unbefangen.

„O welche treuherzige Miene er anzunehmen weiß und trotzdem versteht er die Kunst der Männer ganz meisterhaft, kleine Schwächen hinter großen Theorien zu verstecken. Wollen Sie etwa leugnen, daß ein gewisser Hang zur Bequemlichkeit nicht wenig zu Ihrem Entschlusse beigetragen hat und namentlich das Frühaufstehen Ihnen von jeher zuwider gewesen ist? Mein Sohn hat Sie wenigstens oft genug damit geneckt und uns mit der drolligen

Geſchichte amüſirt, Sie pflegten ſich des Nachts ein Paar Mal wecken zu laſſen, um deſto angenehmer wieder einſchlafen zu können."

Die Heiterkeit, welche dieſe Anekdote bei der Geſellſchaft und beſonders bei dem Prinzen erregte, war dem jungen Offizier äußerſt empfindlich. Er erröthete beſchämt und ſann darauf, wie er dem Gelächter auf ſeine Koſten raſch ein Ziel ſetzen und womöglich der gnädigen Frau Tante den Liebesdienſt vergelten könne. Während er ſich aber noch vergeblich abmühte, verfolgte ſeine Gegnerin ihren Vortheil und berief ſich auf das Zeugniß des Commandeurs.

Der Oberſt mußte allerdings beſtätigen, daß Brandenſtein in den Morgenſtunden zuweilen ſich etwas verſäumt habe.

„Und wenn Herr von Bülow die Wahrheitsliebe der Freundſchaft nicht hintanſetzen will," fuhr die Oberhofmeiſterin fort, „wird er mir wohl gleichfalls beſtätigen können, daß auch dieſer kleine Zug am Portrait meines Neffen dem Original getreu entlehnt iſt."

Der gewandte Bülow erwiderte auf das verbindlichſte: „ich bewundre wie künſtleriſch fein

Excellenz das Gemälde durch ein Paar dunklere Farbentöne zu vollenden wiſſen. Die Lichtpartieen heben ſich nur um ſo vortheilhafter dagegen ab und darum iſt es gewiß im Intereſſe meines Freundes, wenn ich eben ſo wenig mit der Wahrheit zurückhalte und beſtätige, daß die Beſchuldigung zum Theil wohl begründet iſt. Das Wecken in der Nacht beruht freilich mehr auf einem Scherze. Ihr Sohn, ich und andre Kameraden ärgerten uns oft darüber, wenn Brandenſtein ſich kaum bis Mitternacht in luſtiger Geſellſchaft halten ließ. Dann pochten wir ihn mehrere Stunden ſpäter aus dem Schlafe und er war ſtets ſo höflich, ſich für die ihm bereitete Annehmlichkeit zu bedanken."

Die Oberhofmeiſterin wußte ihrem Bundesgenoſſen wenig Dank für dieſe Unterſtützung, denn die Leichtfertigkeit ihres Sohnes war ſelbſt dem darin höchſt duldſamen Officiercorps anſtößig geworden und Baron Alfred Brandenſtein hatte auf höhern Rath einen längern Urlaub genommen, um ſich auf Reiſen weiter auszubilden. Deſto dankbarer war Kurt Brandenſtein der junge Ehemann, für dieſen Freundſchaftsdienſt Bülow's,

der ihm einen guten Theil seiner Beschämung abnahm.

Anscheinend ohne den guten Erfolg seiner Worte zu bemerken, fuhr Bülow eifrig fort: „daß aber mein Freund in letzter Zeit, besonders seit seiner Verlobung, hie und da etwas zerstreut und nicht stets pünktlich im Dienste war, dessen muß auch ich ihn anklagen. Sein Schreibtisch sah wirklich nichts weniger als Lieutenantsmäßig, sondern erschrecklich gelehrt aus und der Herr saß gewiß, wenn man zu ihm kam, vor dickleibigen Büchern, die äußerst gründlich über Lupinen, Drainage, Stallfütterung, Milchwirthschaft und dergleichen handelten. Ja er war so sehr darein vertieft, daß er unsre Besuche offenbar ungern sah und sich unter drei Malen kaum ein Mal zur Theilnahme an einer Partie, einem Ritt oder gar einen Spaziergang bewegen ließ."

„Du übertreibst!" sagte Brandenstein.

„Nicht im geringsten und namentlich Deine unter uns sprichwörtlich gewordene Abneigung gegen das Spazierengehen wirst Du doch nicht ableugnen wollen? Ich weiß nicht, ob Eure königliche Hoheit vielleicht schon davon gehört

haben — wandte er ſich an die Fürſtin — welchen glänzenden Beweis Brandenſtein geliefert hat, daß er ſich durch nichts aus ſeinem gemeſſenen, langſamen Tempo bringen läßt, wenn er ja ein Mal nicht umgehen kann zu Fuß zu gehen?"

„Das iſt mir noch unbekannt," erwiderte die Prinzeſſin. „Erzählen Sie, Herr von Bülow, aber unter der Bedingung, daß damit das Eheſtands-Examen Ihres Freundes geſchloſſen und er von uns allen vollſtändig abſolvirt wird."

„Zu Befehl, Königliche Hoheit!" verſetzte Bülow. „Der Vorfall hat ſich abermals im ſchleswig-holſteiniſchen Kriege zugetragen und zwar bei der Belagerung von Friedericia. Unſre Truppen hatten ganz in der Nähe der Feſtung ein Blockhaus errichtet, aber vor dem überlegnen Feuer des Feindes wieder räumen müſſen. Eine Anzahl Offiziere, darunter Brandenſtein und ich, ſtand ein Paar Hundert Schritte ſeitwärts, in gedeckter Stellung und beobachteten, wie die Dänen mit einem Hagel von Bomben und Raketen das Gebäude überſchütteten. Brandenſtein nahm eine Cigarre aus der Taſche und bat unſern Rittmeiſter, mit dem er von jeher, na-

mentlich aber seit der Batterie-Affaire, nicht sonderlich gut stand, um Feuer. Der Rittmeister erwiderte, seine Cigarre sei eben ausgegangen, deutete aber auf das Blockhaus und meinte, dort gäbe es ja Feuer genug. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen und ehe wir ahnten, welches tollkühne Unternehmen er vorhatte, stieg er über die Schanze und ging so gelassen, als wenn er unter den Linden promenirte, auf offnem Terrain, im Angesicht des Feindes, uach dem Blockhaus hin. Dort zündete er an dem brennenden Gebälk, in dessen Dach und nächster Umgebung unaufhörlich die Geschosse einschlugen und krachend platzten, daß aufgewühlte Erde, Holz und Eisensplitter rings umherstoben, ganz bedächtig seine Cigarre an. Dann begab er sich, ohne im geringsten seine Schritte zu beschleunigen, auf den Rückweg. Die Dänen hatten das Wagestück wohl bemerkt und in dem Wahne, daß es unternommen sei, um sie zu verhöhnen, sandten sie Geschütz- und Büchsenkugeln nach dem einzelnen Feinde, dessen Gestalt und weißer Waffenrock ein günstiges Ziel boten. — Wir hatten stumm und regungslos, mit angstvollen Blicken an unsrem

Kameraden gehangen. Als er endlich wohlbehalten in unſrer Mitte war, brachen wir in Jubel aus und konnten des Rühmens kein Ende finden, er achtete aber nicht darauf, ſondern wandte ſich an den betretnen und beſchämten Rittmeiſter und ſagte ohne eine Spur von Aufregung: Ihre Cigarre war ausgegangen, wollen Sie nicht anſtecken?"

Aus den Zügen des Prinzen war jede Spur von Unmuth verſchwunden. Er ſtrich ſich wohlgefällig den Bart, blickte mit ſtolzer Freude auf die beiden jungen Offiziere und dann nach ſeinem Oberſten hinüber: „was meinen Sie, alter Kriegskamerad, nicht wahr das iſt kein ſchlechter Nachwuchs? Zu ſolch einer Promenade gehört noch mehr Muth, als zum Sturm auf eine Batterie."

„Ja, Königliche Hoheit, das meine ich auch," erwiderte der Oberſt. „Und doch habe ich den Herrn von Brandenſtein da für ſein tolles Wagſtück eben ſo tüchtig gerüffelt, wie ſeinen Rittmeiſter. Aber ich denke, er hat mir's trotzdem angemerkt, daß ich ihm darum nicht gram geworden bin."

„Recht ſo, und jetzt dürfen wir ihm geradezu geſtehn, daß er darauf nicht minder ſtolz ſein kann, als auf ſeinen Orden.“

„Wenn es mir vergönnt iſt, meine Meinung hierüber zu äußern, nachdem ich zu der langen, ſchwungvollen Schilderung habe ſtill halten müſſen,“ nahm Brandenſtein das Wort, „ſo glaube ich, daß ich von beiden Dingen nur den Rüffel zweifellos verdient habe; denn im Grunde war die ganze Geſchichte doch nichts beſſeres als Renommage. Wäre ich getroffen worden, ſo hätte man über den armen Narren die Achſeln gezuckt, daß ich aber nicht getroffen worden bin, iſt doch gewiß nicht mein Verdienſt?“

„Wenn Sie ſtets ſo dachten, warum ſind Sie denn da nicht hinter der Schanze geblieben?“ fragte der Prinz.

Brandenſtein zuckte die Achſeln und meinte: „recht klar gemacht habe ich mir das damals freilich nicht. Als mich der Rittmeiſter ſo höhniſch nach dem Blockhaus wies, ſagte ich mir nur: Feuer mußt Du jetzt haben und darfſt es nirgends anders herbekommen, als von da drüben, ſonſt kannſt Du Dein Lebtag keinem Kameraden mehr

offen in's Geſicht ſehen und ſchämſt Dich, je wieder eine Cigarre anzuſtecken."

„Ganz richtig, Herr von Brandenſtein, eben darum hätte ich und jeder brave Offizier an Ihrer Stelle nicht anders gehandelt. Die Ehre duldet nicht, daß man einer dargebotenen Gefahr aus dem Wege geht, wenn auch die Ueberlegung hinterdrein gerade ſo mäkelt, wie Sie es jetzt gethan haben und Ihr Commandeur Sie gehörig abkanzelt. Ja ſolche Wageſtücke heben und adeln den Geiſt der ganzen Armee, jeder Einzelne iſt ſo ſtolz darauf, als hätte er ſie mitbeſtanden und ſucht bei der nächſten Gelegenheit, dem Feinde zu beweiſen, daß er von gleichem Schrot und Korn iſt. Denken Sie daran, welchen Tag wir heute feiern. Wir hätten wahrlich den großen Feldherrn nicht zu überwinden vermocht, wenn nicht der Geiſt jedes Mannes im Heere durch tauſende von ruhmwürdigen Beiſpielen gehoben und jedes Herz von freudigem Heldenmuth geſtählt geweſen wäre. Dem danken wir die Befreiung des Vaterlandes. So haben auch Sie, Herr von Brandenſtein, dem Dienſte unſres Königs Nutzen gebracht und ſich Ehre erworben. Sie dürfen

mit Selbstgefühl auf Ihre militärische Laufbahn zurückblicken. Nicht weniger Freude habe ich aber an dem kleinen Bülow dort. Dem sitzt das Herz auf dem rechten Fleck, einen Kameraden wo es gilt, aus dem Gedränge herauszuhauen. Muth und Treue sind das herrliche Erbtheil unsres glorreichen Heeres, so lange wir das bewahren, werden wir unüberwindlich sein. Stoßt an, ihr jungen Herren, mit uns beiden Alten von Anno 13 und 15 — den Damen sehe ich's an, daß auch sie uns gern Bescheid thun mögen — auf das Wohl des Königs und des Vaterlandes und auf treue Kameradschaft!"

Die Herren erhoben sich, dem Trinkspruch ihres fürstlichen Wirthes mit schuldiger Ehrerbietung Genüge zu thun, die Prinzessin wandte sich darauf nach Brandenstein zu und sagte: „auch auf das Wohl und friedliche Glück des jungen Ehepaares!"

So dankbar Brandenstein für die vielen Beweise von Huld, die ihm wiederfuhren, sich zeigen mußte und im Grunde auch wirklich war, denn die Anerkennung des hochverehrten Fürsten that ihm nicht minder wohl, als die Herzlichkeit der

überall geprieſenen und geliebten Prinzeſſin, ſo langſam ſchlichen ihm doch die Minuten hin und ſo ungeduldig harrte er des Augenblicks, der ihm vergönnen würde, mit ſeiner heiß erſehnten, bräutlichen Frau davon zu eilen.

Endlich gewahrten ſeine Blicke die Geliebte, wie ſie mit der andern Hofdame der Prinzeſſin zwiſchen dem grünen Gezweig des Wintergartens nach dem Speiſeſaal heranſchritt.

Gertruds hohe, vollkräftige Geſtalt war von einem dunkelgrauen Seidenkleid umſchloſſen, das bis zum Hals herauf den ſchönen Formen ſich eng anſchmiegte und von den Hüften an ſtattlich weit in ſchweren Falten niederfloß. Der kleine Hut von gleichem Stoffe bedeckte nicht viel mehr als die Hälfte des Kopfes und ließ das reiche, bis aus den Ecken der breiten bedeutenden Stirne zurückgeſtrichene, lichtbraune Haar ſehen. Die hellen klugen Augen und der lieblich freundliche Mund verliehen der regelmäßigen Schönheit des Geſichts Reiz und Leben. Der gefällige Anſtand der Haltung und die anmuthige Leichtigkeit in allen Bewegungen milderten den Eindruck der ganzen Erſcheinung, welcher ebenſowohl, ja

noch eher ein ſtolzer und gebietender hätte ſein können.

Als Brandenſtein, entzückt vom Anblick ſeiner jungen Frau, die Grundregeln des höfiſchen Brauches dadurch aufs ſchwerſte verletzte, daß er mit an ihm ungewohnter Haſt zuerſt von ſeinem Platze aufſprang und Gertrud entgegeneilte, fand er dennoch bei allen Mitgliedern der Geſellſchaft, mit alleiniger Ausnahme der über dieſen neuen Verſtoß empörten Oberhofmeiſterin, nachſichtige Entſchuldigung, ja die Prinzeſſin war ſo freundlich, ſeinem Beiſpiele augenblicklich zu folgen und ihm, indem ſie hiermit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche gab, jede neue Beſchämung zu erſparen

Auch die Prinzeſſin ging auf die junge Frau zu und ſagte: „Da ſind Sie ja wieder, doch leider nur um Abſchied von uns zu nehmen.“

„Die Trennung fällt mir ſchwer genug,“ erwiderte Gertrud.

„Wer ſich in ſolcher Eile reiſefertig macht, dem ſoll man das aufs Wort glauben?“ fragte der Prinz.

Gertrud hatte ſtets die richtige Weiſe zu fin-

den gewußt, den Neckereien des Prinzen zu begegnen und versetzte auch jetzt ohne Besinnen: „Königliche Hoheit sind selbst ein zu strenger Soldat, als daß Sie es mir zum Nachtheil deuten dürften, wenn ich meinem Herrn und Gemahl die erste Probe von pünktlichem Gehorsam gebe."

„Schlagfertig wie immer! Brandenstein, ich beglückwünsche Sie zur Frau wie zum Alliirten. Nur über Eins bin ich zweifelhaft: wer zuletzt den Oberbefehl behaupten wird."

„Das macht mir die geringste Sorge," erwiderte Brandenstein mit einem zärtlichen Blick nach seiner jungen Frau, den sie nicht minder innig, doch nur verstohlen beantwortete: „Wir theilen unser kleines Reich und dabei will ich meine Großmuth — oder meine Liebe zur Bequemlichkeit so vorwalten lassen, daß es nicht leicht zu Grenzstreitigkeiten kommen soll."

Der Prinz meinte etwas spöttisch lächelnd: „Das sind vielversprechende Grundsätze, die einen ewigen Frieden verbürgen, so lange sie nämlich gehalten werden und sonst nichts dazwischen kommt."

„Und die echte Liebe wird ſchon vermögen, nach jeder Störung den Frieden doppelt feſt zu ſchließen — nicht wahr ſo meinſt Du, mein Freund?“ nahm die Fürſtin das Wort.

Der Prinz ergriff die Hand ſeiner Gemahlin, führte ſie an ſeine Lippen und ſprach: „ich ſtrecke die Waffen und beſiegle ſo meine Unterwerfung. Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel daran, Brandenſtein, ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Lebensglück nicht minder liebevoll ſorgſamen und treuen Händen anvertraut haben, als ich das meine. Vergelten Sie Ihrer Frau das Glück, das ſie Ihnen bereiten wird.“

„Das will ich!“ betheuerte der junge Mann aus vollem Herzen.

„Auf Soldatenwort! und dabei erinnern Sie ſich auch, daß ich mich freuen würde, Ihnen meine Freundſchaft zu beweiſen.“

Die Prinzeſſin war tief bewegt, als ſie Gertrud jetzt an ſich zog, einen Kuß auf ihre Stirn drückte und zu ihr ſprach: „Gott geleite Sie, Gott gebe Ihnen ſeinen reichſten Segen, meine theure Gertrud. Und vergeſſen Sie uns nicht, in Ihrem jungen Glück!“

Mit in Thränen ſchwimmenden Augen blickte Gertrud die gütige Fürſtin an: „ach mein Herz möchte ſich theilen! Nie, bis zum letzten Athemzuge werde ich mit minder heißem Dank empfinden, wer mein ganzes Glück begründet hat und der armen Waiſe eine gütige Mutter ....“ Schluchzen erſtickte ihre Stimme.

„Ich glaube Dir!“ flüſterte die Fürſtin, indem ſie die Weinende noch ein Mal zärtlich an ſich drückte. Dann ſprach ſie ſich beherrſchend: „Beruhigen Sie ſich, mein liebes Kind. Ich hätte wohl gewünſcht, daß wir uns nicht ſo weit von einander trennen müßten, doch Gott, der die Herzen lenkt, hat es ſo gefügt. Folgen Sie getroſt und freudig Ihrem Manne, ich bin überzeugt, daß er Ihrer Wahl würdig iſt. Herr von Brandenſtein, Sie empfangen einen köſtlichen Schatz aus meinen Händen, auch ich habe Ihr Verſprechen angenommen, daß Sie ihn treu bewahren wollen. Gott mit Ihnen Beiden!“

Während die Fürſtin ſich abwandte, um ihre Faſſung nicht von neuem zu verlieren, trat der Prinz zu Gertrud, ergriff ihre Hand und ſagte in einem Tone, durch deſſen Munterkeit ein wahr-

haft väterliches Gefühl klang: „Den Kopf empor, junge Frau, wie es einer tüchtigen Soldatentochter ziemt! Es iſt ja keine Trennung bis zur Ewigkeit, nur ein luſtiger Garniſonwechſel und der Herr Commandeur hat mir ſein Wort gegeben, Ihnen die neuen Quartiere recht angenehm zu machen. Das wird er ſchon halten, davor iſt mir nicht bange, darum haben nur wir andern Urſach, betrübt zu ſein. Ja wahrlich, es wird uns allen ſchwer ankommen, Sie zu miſſen.“

Gertrud lächelte unter Thränen: „ach wüßte ich's auszuſprechen, wie unendlich dankbar ich Eurer Königlichen Hoheit . .“ —

„Davon ſtill, mein Kind!“ unterbrach ſie der Prinz. „Ich habe nur einen kleinen Theil des Dankes abgetragen, den das Vaterland Ihrem Großvater für ſeinen ruhmvollen Tod bei Möckern ſchuldet und nach beſten Kräften das erfüllt, was ich Ihrem Vater auf ſeinem frühen Sterbebette gelobt. Davon nichts weiter! Und jetzt Brandenſtein, nehmen Sie den Rekruten, der heute zu Ihrer Fahne geſchworen hat, in Empfang, kommandiren Sie: vorwärts Marſch! und damit Gott befohlen!“

Gertrud eilte noch einmal zur Fürſtin, ihre

Hand zu küſſen, dann umarmte ſie die Oberhofmeiſterin und wollte auch von ihr Abſchied nehmen, doch dieſe bat die Herrſchaften um Erlaubniß, das junge Ehepaar bis an den Bahnhof begleiten zu dürfen und ſagte, als ihr dies gern gewährt worden war, mit einem viel herzlicheren Tone als Brandenſtein je von ihr gehört hatte: „in meinem Hauſe biſt du aufgewachſen und mir ſtets eine liebe gehorſame Tochter geweſen; denkſt du ich ließe dich einen Augenblick eher von mir, als ich muß?“

Wir wollen dahingeſtellt ſein laſſen, ob Brandenſtein über dieſen Beweis von Liebe eben ſo viel Freude empfand, als ſich bei ſeiner Frau ungeheuchelt ausſprach. Um ſo angenehmer war es ihm dagegen, daß auch Bülow geſtattet wurde, dem Freunde das Geleite zu geben. Ein kurzer, aber herzlicher Abſchied des jungen Mannes von ſeinem alten Oberſten, Gertrud's von ihrer bisherigen Dienſtgenoſſin, der andern Hofdame, nochmalige Segenswünſche des Fürſten und ſeiner Gemahlin und das Ehepaar empfahl ſich und ſtieg mit ſeinen Begleitern in den harrenden Galawagen. Die Prinzeſſin hatte Gertrud noch ein Mal hinunter gewinkt, dann entfernte ſie ſich mit

dem Fräulein. Auch der Prinz und der Oberst waren an ein Fenster getreten, um die Abfahrt anzusehen.

„Es ist und bleibt doch schade, daß er den Dienst verläßt!“ begann der Oberst.

„Vielleicht auch nicht,“ versetzte der Prinz. „Es kommt mir vor, als stecke ein gut Theil Grillen, Eigensinn und Zeitschwindel in diesem Herrn von Brandenstein. Er wird von seiner geträumten Freiheit noch schlimm ernüchtert werden und eine harte Schule durchmachen müssen. Aber ich habe doch keine Sorge um ihn, er ist brav und von hartem Holz. In der Gefahr wollte ich ihm getrost Großes anvertraun. Ein Landwehr-Führer, wie man nicht leicht einen besseren finden kann. Sorgen Sie, daß man ihn dafür im Auge behält!“

Inzwischen rollte der fürstliche Wagen, dessen prachtvolle Rappen mit stolzem Schnauben ein paar Dutzend mühselig trottende Droschkengespanne leicht ausstachen, nach seinem Ziele.

Gertrud saß ihrem Manne gegenüber, ihr Blick glitt schwermüthig an den unendlichen Häuserreihen der rechtwinklig sich kreuzenden Straßen

hin, die hinter dem Nebelſchleier noch uniformer ausſahen und erhellte ſich nur, wenn ſie, von der Oberhofmeiſterin immer wieder angeredet, im Vorüberſtreifen das Auge des Geliebten traf. Während Excellenz in halblautem Tone bald die Huld der Fürſtlichkeiten prieß und es nicht genug hervorheben konnte, daß die Hochzeit in engem Zirkel im Schloſſe begangen worden, bald gute Rathſchläge über die künftige Haushaltung und die von der gütigen Prinzeſſin beſchaffte Einrichtung einſtreute, bald über die Einſamkeit klagte, die ſie von nun an in ihrer Wohnung erwartete und ſeufzend erwähnte, welch' ſchmerzlichen Eindruck die Nachricht von der Vermählung auf ihren Sohn Alfred hervorbringen würde — ein in neuerer Zeit nicht ungewohntes Thema, auf deſſen Variationen einzugehn Gertrud aber nie gerathen fand — unterhielt ſich Brandenſtein lebhaft erregt mit ſeinem Freund Bülow über hunderlei Dinge, die er ihm noch aufzutragen und am eingehendſten über die Behandlung ſeines Ajax, den er ihm überlaſſen hatte. Auch er that es zuweilen der Oberhofmeiſterin unwillkürlich nach und ſeufzte tief auf, nur daß bei ihm die ungeduldige Sehn-

ſucht, endlich mit der Geliebten allein zu ſein, die Veranlaſſung war.

Den einen zu langſam, den andern zu ſchnell, wie das die vielgeſcholtene Erdenbeherrſcherin Zeit eben keinem recht machen kann, kamen ſie am Bahnhofe an, einem der vielumſchwärmten Reſidenzſchlöſſer der Allwalterin, in denen ſie unerbittlich nach Stunde und Minute regiert. Schon auf der Freitreppe wurden ſie von einer Schaar junger Herren in prunkender Waffentracht in Empfang genommen und begrüßt.

Brandenſtein war, vielleicht eben ſo ſehr wegen ſeiner Abſonderlichkeiten, als wegen ſeiner trefflichen Eigenſchaften, bei dem Offizier-Corps ungemein beliebt, Gertrud von Hochberg eine der gefeiertſten Schönheiten, zudem beide durch die Gunſt des fürſtlichen Hofes ſo ausgezeichnet, daß man in den Kreiſen der Ariſtokratie gar nicht begriff, wie ſie eine überaus günſtige Stellung und glänzende Ausſichten aufgeben konnten. Dies wurde um ſo unerklärlicher, da man wußte, daß Gertrud von Haus aus ganz unbemittelt, Brandenſteins nicht bedeutendes Vermögen aber ſehr zuſammen geſchmolzen war.

Woher er jetzt die Mittel genommen, ein Gut zu kaufen, blieb ein Räthsel. Ja man wußte nicht ein-Mal etwas Näheres über dies Gut, als daß es in Thüringen, bei einem Dorfe lag, das Niemand kannte. Weiteren Fragen wichen die Verlobten stets aus. Das alles war Grund genug, diese Vermählung höchst interessant und zum Gegenstande des Hofgesprächs zu machen.

Die Neuvermählten sahen sich von einem Kreise Glückwünschender, die Hände Schüttelnder, sich Verbeugender, freudigsten Antheil Versichender und dabei mit Säbeln und Sporen Klirrender umringt, den freilich die Gepäckträger mit ihren schweren Lasten in einem fort, rücksichtslos und murrend durchbrachen.

Jetzt drängte sich auch Fritz, dicht hinter ihm, die ganz fassungslose, laut schluchzende Luise, an seine Herrschaft heran, meldete daß das Gepäck besorgt sei und händigte seinem Herrn die Billets ein. Brandenstein befahl ihm, sobald die Thüren zum Perron geöffnet würden, ein Coupé erster Classe zu belegen und dafür Sorge zu tragen, daß sie keine Reisegesellschaft bekämen.

„Zu Befehl, gnädiger Herr!“ erwiderte Fritz

mit ſchlauer, vergnügter Miene. „Ich werde ſchon mit dem Schaffner ein verſtändliches Wort reden und dann kann ſich Luischen mit all den Schachteln, Mänteln und dem Papagei einſtweilen einſetzen — da wagt ſich kein Menſch heran!“

Die Herren zollten Fritz lachend Beifall und er machte ſich wieder Bahn in den dicht gefüllten Warteſaal, ihm auf dem Fuße folgte die jammernde Zofe.

Das Gewühl der eilfertigen Menge wurde immer ſtärker, die Schaar der adligen Herren mußte ſich nothgedrungen ihrem Mittelpunkte näher anſchließen, nicht ohne manchen herausfordernden Blick über die Achſel zu werfen und fromme Wünſche nach beſonderen abgeſchloſſenen Räumen für die höhere Geſellſchaft laut werden zu laſſen. Dazwiſchen forſchte man eifrig fragend bei der jungen Frau Baronin, ob ſie wirklich den ganzen Winter in den Bergen zuzubringen gedächte; ob ſie nicht wenigſtens zur Zeit der großen Hofbälle nach der Hauptſtadt zurückkehren wollte; ob von ihrem Gute aus die Reſidenz eines der thüringiſchen Fürſten leicht zu erreichen oder wenigſtens ein geſelliger Verkehr mit benachbarten Familien mög-

lich wäre. Indeſſen Gertrud auf dieſe Fragen ſo befriedigend als möglich antwortete oder ihnen gewandt auswich, hatte Brandenſtein ein nicht minder ſcharfes Examen zu beſtehen. Der Eine wollte über die Lage, der Andre über die Größe des Gutes genauere Auskunft haben, ein Dritter über den Viehſtand, ein Vierter über die Jagden. Brandenſtein verſicherte mit großer Kaltblütigkeit, ſeine neue Beſitzung ſei zwar an Umfang nicht ſo groß als die Herrſchaft ſeines gräflichen Vetters, aber vortrefflich arrondirt und höchſt romantiſch gelegen. Es thue ihm nur leid, ſeine Kameraden nicht ſchon auf's nächſte Jahr zur Jagd einladen zu können, da der Wildſtand zu ſehr vernachläßigt ſei.

Die Oberhofmeiſterin hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit bald hierhin, bald dorthin der Antworten gelauſcht. Sie wiegte zweifelnd den Kopf und ſprach endlich flüſternd: „Neffe, geſtehn Sie's nur, es iſt nicht anders möglich, Sie haben das große Loos gewonnen.“

Mit glückſeligem Lächeln erwiderte Brandenſtein eben ſo leiſe: „getroffen, Excellenz, doch ums Himmelswillen verrathen Sie mich nicht.“

Die gnädige Frau Tante erſtarrte faſt, zur Salzſäule; der Gedanke, daß dem widerwärtigen Neffen auch noch ein ſo unerhörtes Glück zugefallen ſei überwältigte ſie vollſtändig.

Endlich ſchlug jetzt die erſehnte Stunde. Der Warteſaal, der ſich plötzlich leerte, die Menſchenmenge, die aus dem Vorhauſe nachſtrömte, zeigten an, daß die Thüren zum Perron geöffnet worden waren und geboten der Ariſtokratie, wie dem geringſten Aſpiranten auf die dritte Klaſſe, ſchleunig zu folgen.

Brandenſtein nahm ſeine Gertrud am Arm und eilte haſtig vorwärts, die Oberhofmeiſterin, von Bülow geführt, und das Offiziercorps ſchloſſen ſich an. Auf dem Perron winkte bereits Fritz ſeiner Herrſchaft zu. Er ſtand getreulich Schildwache vor einer geöffneten Wagenthüre, innerhalb deren die troſtloſe Luiſe mit einem Taſchentuche vor den Augen und der auf einem Berge von Mänteln, Fußſäcken und Schachteln thronende Papagei Poſto gefaßt hatten.

„Hierher, gnädiger Herr, hier iſt Ihr Platz, der Oberſchaffner läßt keine Menſchenſeele ein!“ rief Fritz, dann raunte er der Zofe zu: „Adjes,

Luischen, lassen Sie sich's wohlgehen und vergessen Sie mir nicht. Ich muß jetzt machen, daß ich einen Platz auf Nummer Drei bekomme!" damit entschwand er im Gewühl.

Dieser Abschied war nicht geeignet, das Herz der Verlassenen zu trösten. Sie konnte kaum dazu vermocht werden, ihren Stellvertretungs-Posten zu räumen und bat, unter heftigem Schluchzen ihre Herrin auf das beweglichste, sie doch auch mitzunehmen oder mindestens nachkommen zu lassen. Die Oberhofmeisterin unterstützte das Gesuch, da die Bittstellerin ihr stets unbedingte Ergebenheit bewiesen hatte. Gerade darum stand sie aber bei Brandenstein nicht in Gunst und er ersparte Gertrud die neue abschlägige Antwort, indem er kurz erwiderte, er habe schon für die Bedienung seiner Frau gesorgt. So blieb Luisen nichts andres übrig, als sich in das Unabänderliche zu fügen und von ihrer Herrin einen herzbrechenden Abschied zu nehmen. Auch die Oberhofmeisterin vergoß Thränen, als sie die tiefbewegte Gertrud in die Arme schloß und die Segenswünsche, die sie ihr mit auf den Weg gab, waren treu gemeint.

Brandenſtein machte es kürzer mit dem Abſchied. Er ſchüttelte ſeinen Kameraden die Hände, nur ſeinen lieben kleinen Bülow umhalſte er und raunte ihm zu: „zwiſchen uns bleibt's immer wie jetzt, komm' je eher, je lieber!“ Dann empfahl er ſich der gnädigen Frau Tante zu freundlichem Andenken, ſchob ſeine Frau mit behutſam ſorglicher aber unwiderſtehlicher Kraft in den Wagen hinein, folgte ihr, ſchlug die Thüre hinter ſich zu und füllte mit ſeiner breiten Bruſt wie mit einem Bollwerk eiferſüchtig die ganze Fenſteröffnung aus, daß Gertruds thränenfeuchte Augen kaum über ſeiner Schulter ſichtbar blieben.

Die Lokomotive pfiff zum zweiten Male, der Schaffner bat reſpectvoll um die Billets, es ſchrillte das Zeichen zur Abfahrt. Hände- und Tücherwinken aus den Fenſtern und vom Perron, Lebewohlrufe und der Zug ſetzte ſich in raſch zunehmende Bewegung.

Seinen blanken Stahlhelm, den er noch in der Hand hielt, in die Sophaecke gegenüber ſchleudern, daß der Papagei vor Schreck auf den Boden ſeines Käfigs fiel, ein, zwei Mal ſo tief aufathmen, als wolle er Berge von ſich abwälzen,

aus voller Bruſt Victoria! Freiheit! rufen, daß Gertruds weiche Hand ihm den Mund verſchloß und der geängſtete Vogel den Kopf unter den geſträubten Federn barg: das war Brandenſteins erſtes Beginnen. Jetzt aber faßte er dieſe holde Hand, preßte ſie wiederholt an ſeine Lippen, jetzt verſenkte ſich ſein wonnetrunkner Blick in Gertruds klare Augen, aus deren feuchtem Schimmer ſchon die Strahlen zärtlicher, ſeliger Liebe hervorbrachen, jetzt zog er die Heißerſehnte feſt an ſeine Bruſt und ſprach zu ihr: „nun erſt biſt Du mein, ganz mein, für ewig mein!“ und ſchloß ihren nicht mehr verſagenden Mund mit ſeinen heißen Küſſen.

Als ſie den Stürmiſchen mit ſanfter Gewalt abwehrte, bezwang er ſeinen Ungeſtüm, ſchlang den Arm um ihren Nacken, daß ihre Wange an ſeine Bruſt ſich anſchmiegte, liebkoſte mit leiſer Hand ihr Stirn und Haar und wurde nicht müde, ihr in's Ohr zu flüſtern: „meine Gertrud, meine herrliche, meine wonnige Gertrud!“

Der Papagei hatte ſich inzwiſchen von ſeinem Schreck erholt. Anfangs nur furchtſam das Köpfchen mit den klugen Augen hinter den Flü-

geln hervorſtreckend, wagte er allmälig von Sproſſe zu Sproſſe in ſeinem Käfig zu klettern, endlich ſogar ſich wieder in ſeinen Ring zu ſetzen und, erſt leiſe, dann immer lauter und ſelbſtgefälliger: „Gertrud, meine Gertrud!“ zu rufen. Sichtlich ſtolz darauf, daß er dadurch die Aufmerkſamkeit ſeiner Reiſegefährten erregte, produzirte er ſeine Künſte weiter und fuhr fort mit: „Luiſe! Ex — Ex — Excellenz! Luiſe! Alfred! Alfred!“

Brandenſteins Geſicht, das ſchon anfänglich bei dieſen fortgeſetzten Sprechſtudien einen Theil ſeiner Heiterkeit eingebüßt hatte, verdüſterte ſich vollſtändig bei dem letzten Namen. Ein dunkleres Roth ſtieg von den Wangen bis zur Stirn, die Zornader ſchwoll ihm an, er griff ſo haſtig nach der Thüre des Käfigs, daß der Vogel wieder ängſtlich ſchrie und flatterte und Gertrud, ſeine Hand zurückhaltend, fragte: „was willſt Du thun?“

„Ihm die Freiheit geben — oder ihm den Hals umdrehen. Er paßt mir nicht zum Hausgenoſſen.“

„Und wenn ich Dich daran erinnere, daß mir der Vogel lieb iſt?“

Brandenſtein ließ die Hand langſam ſinken, ſah aber unmuthig vor ſich hin. Gertrud richtete ihm ſanft ſchmeichelnd den Kopf in die Höhe, ſah ihm klar und freundlich in die Augen und ſprach: „ei, ei mein Freund, ziemt eine ſolche Miene für den Hochzeitstag? Bedarf es nicht mehr als einen zufälligen Nachhall der Vergangenheit, Dich ſo in Zorn zu bringen?“

Sich entſchuldigend, erwiderte Kurt: „Du weißt, wie verhaßt mir der Name Deines Vetters iſt. Ich habe mich wohl darein fügen müſſen, daß ſich gar Viele um Deine Gunſt bemühten, doch das ließ mich ruhig, ſeit ich die ſüße Gewißheit hatte, der Erkorne Deines Herzens zu ſein. Nur Einer brachte mir ſtets das Blut in zornige Wallung: mein Vetter Alfred, der ſich rühmte, es habe noch keine Frau und kein Mädchen ſeiner Werbung widerſtanden. Du biſt zu rein, als daß Du ahnen könnteſt, zu welchen Mitteln des Betrugs und der Argliſt er griff, wie vollendet er bald dieſe, bald jene Rolle zu ſpielen wußte, ſein Ziel zu erreichen. Nichts reizte ihn mehr, als makelloſer Ruf, ſpröde Unnahbarkeit, er war ſchamlos genug, im Kreiſe ſeiner Ver-

trauten auf den künftigen Erfolg zu wetten, ſeinen Sieg zu verkünden, die Opfer der Verführung zu verſpotten. Ich übertreibe nicht, ich weiß es von Bülow, den ich durch meine Freundſchaft jenem Kreiſe entzogen habe. Und mit dieſem Alfred lebteſt Du unter einem Dache, ſaheſt ihn täglich, während mir damals noch der Zutritt nur ſelten vergönnt war. Ja ich bemerkte auf Bällen und wo ich ſonſt mit Dir zuſammen treffen konnte, daß er Dir größere Aufmerkſamkeit zu erweiſen begann. Anfangs vielleicht nur, um mich zu quälen, denn meine Liebe war ihm ſicherlich kein Geheimniß geblieben und nichts konnte ihm erwünſchter kommen, als mir ein Mal ſeine Ueberlegenheit recht empfindlich zu zeigen. Die Eiferſucht ſchärfte mein Auge, es entging mir nicht, daß er über die Bevorzugung, die Du mir zu Theil werden ließeſt, nur mühſam lächelte, Gleichgültigkeit erheuchelte. Ich erhaſchte mehr als ein Mal den flammenden begehrlichen Blick, den er Dir nachſandte und mein Entſchluß war gefaßt. Ein einziges freches Wort über Dich und Einer von uns Beiden hätte den nächſten Tag nicht überlebt. Ob er das geahnt und Vorſicht für

räthlich gehalten hat oder ob er vor der Hand mit einem anderen Abenteuer noch zu ſehr beſchäftigt war, will ich nicht entſcheiden. Er hatte damals die gefallſüchtige Frau des alten Generals umgarnt, er machte ſein Glück zum Märchen der Stadt und das Duell mit dem beleidigten wackern Mann war die Veranlaſſung zu ſeinem unfreiwilligen Urlaub. Mein Herz ſchlug noch eins ſo froh als er entfernt war. Nun erſt konnte ich mich des wachſenden Glückes unſerer Liebe getroſt erfreuen, kein Unheil drohender Schatten trübte mehr ihr Licht. Du haſt mich ein Mal gefragt, warum ich ſo lange gezögert hätte mich Deines Jawortes zu verſichern, während ich doch nachher unſere öffentliche Verlobung und die Vorbereitungen zu meinem Abſchied und der Hochzeit ſo eilig betrieb — ich bin Dir den wahren Grund davon ſchuldig geblieben, doch mit dem Vorſatz, ſo bald Du mein ſein würdeſt, Dir ein offenes Bekenntniß abzulegen. Bei Gott, es war nicht der leiſeſte Zweifel, daß alle trügeriſchen Künſte des Verführers an Deiner Reinheit zu Schanden würden, es war ...“

Kurt ſtockte in ſeinem Bekenntniſſe. Gertrud, die ihm ſtill, mit niedergeſchlagenen Augen und oft erröthend zugehört hatte, hob jetzt den Blick zu ihm empor und fragte ſchüchtern: „wenn nicht Das — was war es denn?“

Sich überwindend fuhr Kurt unmuthig fort: „Zaghaftigkeit, Feigheit, wenn ichs beim rechten Namen nennen ſoll. So ſehr ich mich dagegen ſträubte, empfand ich doch nur zu gut, wie überlegen der Verhaßte, der Unwürdige mir an Weltgewandtheit, Liebenswürdigkeit und an allen Gaben iſt, durch die man in der Geſellſchaft Gunſt erwirbt. Dir der Gefeierten gegenüber fühlte ich meine Unbeholfenheit auf jenem eisglatten Boden doppelt ſchmerzlich, jedes Zeichen von Huld mit dem Du meine Annäherung erwiderteſt, erſchien mir bei ſelbſtquäleriſcher Nachprüfung als Täuſchung, immer drängten ſich Alfreds höhniſche Mienen vor Dein Bild und verkehrte meine Seligkeit in verzweifelnden Kleinmuth. Ja ſelbſt als ich Dein herrliches dem eitlen Scheine abgewandtes Herz ſchon beſſer kannte, befing mich ſtets eine bange Beklommenheit und hielt mich zurück, ſo oft ich auch entſchloſſen war, für meine

ſüßen Hoffnungen um Gewißheit zu werben. Ich konnte des Gedankens mich nicht erwehren, der Nebenbuhler würde kein Mittel unverſucht laſſen, unſeren Bund zu trennen und wenn ihm das auch durch ſeine gewohnten Künſte nicht gelänge, bedurfte es ja nur eines Wortes von ihm, mich zu zwingen, mein Leben gegen ſeines aufs Spiel zu ſetzen. Mochte es dann ausfallen wie es wollte, ſeinen Zweck hätte er doch erreicht, unſer Glück zu vernichten oder mindeſtens auf lange Zeit hinaus zu vereiteln. Für Deine Ehre wäre ich ſiegsgewiß ihm gegenüber getreten, mein unverdientes Glück hätte ich nicht ſo getroſt zu vertheidigen vermocht. Da ſtand der Kampf zu ungleich. Er, der Ueberſättigte, den nur das wüſte Jagen nach Genuß noch reizte — was galt ihm das Leben? und vor meinen Augen lag es wie ein unbekannter Wundergarten durch deſſen Pforte ich kaum den erſten Schritt gewagt hatte. — Doch genug davon, der böſe Dämon iſt verbannt und wo er mir auch künftig begegnen ſollte, habe ich ihn nicht mehr zu fürchten."

Als er ſein Geſtändniß beendigt hatte, faßte Gertrud ſeine Hand, ſchaute ihm treu in die Augen

und ſprach mit innigem Gefühl: „O Du Lieber, Seltſamer! In der Schlacht, den Kühnſten voran war Dein Ehrenplatz, nicht im herzloſen Getreibe der Hauptſtadt und zwiſchen den hundertfachen Intriguen der ſchimmernden Hofſäle. Da warſt Du ſchüchtern und unbeholfen wie ein Kind. Du ahnteſt nicht ein Mal, wie viele ſchöne Augen bewundernd an Dir hingen, wie Manche ſich nichts Lieberes gewünſcht hätte, als Deine Lehrerin und Lenkerin zu werden. Jetzt darf ich Dir wohl geſtehn, daß ich oft nicht wenig eiferſüchtig geweſen bin und daß Dein Zögern mir viel Qual bereitet hat. Du freilich haſt von alle dem nichts wahrgenommen, Du kleinmüthiger Zweifler an Deinem eignen Werthe. Es war meinem ängſtlichen Herzen ſtets eine ſüße Beruhigung, wenn die Damen über Deinen Kaltſinn ſpotteten und Dich den träumenden Parcival nannten. Hätteſt Du Dich nur auch von grundloſem Argwohn freihalten können, es wäre Dir manche trübe Stunde erſpart geblieben. So thuſt Du Alfred, den ich ſonſt nicht vertheidigen kann und mag, doch darin ſicher Unrecht, daß Du glaubſt, er habe jemals mir zu gefallen getrachtet. Er hat mich anfangs,

da ich als halbes Kind in die Obhut ſeiner Mutter kam, ſelten eines Blickes gewürdigt und ich war ihm nicht böſe darum, denn ich konnte nie ein rechtes Zutrauen zu ihm faſſen. Auch ſpäter nicht, als meine Stellung zu dem Hofe und der Prinzeſſin mir in ſeinen Augen etwas mehr Bedeutung verlieh und er eine Art von geſchwiſterlichem Verhältniß zwiſchen uns zu gründen ſich bemühte. Doch er fand ſich leicht in meine Zurückhaltung, während ſeine Mutter mir oft zu verſtehn gab, ſie wünſche für ihren Sohn eine verſtändige Frau, die ihn von weiteren Thorheiten zurückhalte und wenn ich nur reich oder Dein Vetter der Graf zu einer günſtigen Verfügung über ſeine Güter zu beſtimmen wäre, würde ſie lieber mich als irgend eine Andre zur Schwiegertochter annehmen. Ich prieß meine Armuth und den Eigenſinn des Grafen, die es mir möglich machten, dieſe Andeutungen nicht geradezu abweiſen zu müſſen, denn Du kennſt ja den ſtarren Willen Deiner gnädigen Frau Tante, ich hätte ſonſt einen ſchweren kaum erträglichen Stand bei ihr gehabt."

„Ich zweifle nicht daran, verſetzte Kurt, daß meine kluge Gertrud ſich höchſt fein und diplo-

matiſch aus der Verlegenheit zu ziehn gewußt hat. Wenn's aber nicht ſo glimpflich abgegangen wäre, wenn Alfred zu Deinen Füßen alle ſeine Sünden abgeſchworen und die Excellenz das Freiwerberamt für ihren reuigen Sohn übernommen hätte — was dann meine reizende Diplomatin? wäre es da nicht mit allen ſchönen Hoffnungen des ſchweigſamen, zweifelmüthigen Parcival vorbei geweſen?"

Liebevoll, doch mit höherem Ernſt erwiderte Gertrud: „Glaubſt Du, daß ich Dir erſt heute Treue gelobt habe? Ich hätte auch dann mein ſtilles Gelöbniß zu halten und alle Widerwärtigkeiten zu ertragen gewußt. Es blieb mir ja der Schutz meiner gütigen Fürſtin und Deiner Liebe, auf die ich ſchon feſt vertraute."

„Mein holdes, treues Weib!" rief Kurt voll Entzücken.

In ihrem lieblich heitern Tone fuhr Gertrud wieder fort: „Es bedarf aber noch eines Beweiſes, daß Du von der Ungerechtigkeit Deiner Eiferſucht Dich überzeugt haſt. Hier der arme verſchüchterte Reiſegefährte hofft auf Begnadigung. Komm' mein Papchen — ſprach ſie ermuthigend in den

Käfig hinein — mache Dein Ungeschick wieder gut, plappre nicht unverständig her, was Du Luisen und Gott weiß wem abgehorcht hast."

Der Vogel, der sie klug anschaute, während er sich in seinem Ringe schaukelte, begann von Neuem: „Luise! Excellenz!"

„Nicht doch!" unterbrach ihn Gertrud „Deine Lection sollst Du hersagen, die Du von mir gelernt hast. Mein — nun? mein . . ." Seine Aufgabe endlich begreifend, fiel der Vogel schnarrend ein: „mein Kurt! mein Schatz!" und wiederholte es zur Freude des jungen Ehepaares triumphirend in einem fort.

Fröhlich rief Kurt: „um dieser nützlichen Kenntnisse und um Deiner holden Lehrerin willen soll Dir das Leben geschenkt und die Freiheit erspart sein. Ich nehme mein Verdammungsurtheil zurück und lade Dich hiermit feierlich als Hausgenossen in mein Schloß ein." „Ach Du mein Gott, mein Schloß!" . . . unterbrach er sich plötzlich und seufzte so kläglich, daß Gertrud hell auflachte und seine Mienen, Seufzer und Worte so allerliebst nachahmte, daß er mit einstimmen mußte: „lache nur, Du Schelm, spotte mich nur

aus, ich wette darauf es wird Dir Beides vergehn, Du wirſt ein gar trübſeliges Geſichtchen machen, wenn Du morgen zum erſten Male über die Schwelle Deiner neuen Reſidenz trittſt."

„Ich halte die Wette, was gilt ſie? Du haſt mir ja nichts verſchwiegen, ich weiß, daß mich kein Grafenſchloß erwartet und bin darum nicht minder froh!"

„Du ſtellſt es Dir doch anders vor als es iſt. Du, an die hohen fürſtlichen Prunkſäle gewöhnt, wirſt Du Dich auch unter dem ärmlich niedrigen Dache, in der engſten Beſchränkung des Lebens, abgeſchieden von einer heiter beweglichen, ſtets anregenden Geſelligkeit jemals heiter fühlen können?"

„In meinem Eigenthum? Wie habe ich mich ſtets danach geſehnt, aus dem raſtloſen Hoftreiben in ſtille vier Wände, unter einen einzigen Baum des kleinſten Gärtchens mich flüchten zu können, die ich mein nennen dürfte? — Geſellſchaft? Ei mein Schatz, haben wir uns denn je Beſſres gewünſcht, als ganz allein unſrem Glücke zu leben? Und wieviel liegt uns nicht außerdem noch ob? Du weihſt mich in die Weisheit Deiner dicken

landwirthſchaftlichen Bücher ein, führſt mich vom Boden bis in den Keller, in Hof, Scheune und Ställe und lehrſt mich jedes Geſchäft des Tages kennen, daß ich Dir eine tüchtige und nützliche Hausfrau werde. Ich begreife nicht ſchwer und behalte gut. Die Küche macht mir ſchon mehr Sorge, indeſſen wird's auch da nicht an meinem guten Willen und an Deiner Nachſicht fehlen. Des Abends aber, an den langen ſchönen Winterabenden, wenn's draußen ſtürmt und ſchneit oder die gefrornen Fenſter glitzern, ſitzen wir bei der Lampe, ganz nahe am rieſengroßen Ofen und leſen uns abwechſelnd vor. Du aus Deinen ernſthaften würdevollen alten Römern, ich aus meinen gefälligeren modernen Lieblingsdichtern. Ach wie freue ich mich auf den lieben Winter, wo ich nicht ſchon des Vormittags zwei Mal Toilette machen und Beſuche dutzendweiſe empfangen oder erwidern muß, wo ich Mittags zur rechter Zeit am kleinen Tiſch mit Dir allein eſſen kann — höchſtens die Pfarrersleute laden wir einmal des Sonntags ein, da wird die Predigt deſto kürzer — wo es bei klarem Froſtwetter einen Spaziergang in die weißbedufteten Nadelwälder oder

ein luſtiges Schlittſchuhlaufen zu zweien auf einem Wieſenteiche giebt, ſtatt der ewigen Diners an langen Tafeln, ſtatt Oper, Geſellſchaften, Bällen und was die vornehmen müßigen Leute ſonſt noch erfunden haben, ſich nothdürftig über dem trägen Strome der Zeit zu erhalten. Du kannſt Dir nicht vorſtellen, wie ſehr ich mich nach rüſtiger Arbeit und nach der ſtillen Zurückgezogenheit ſehne!"

Brandenſteins Augen ſtrahlten Entzücken: „o Du liebliche Zauberin!" rief er aus, „wie verwandelt ſich durch Dein Wort die beſchränkte Wirklichkeit zur lockendſten Idylle! Und welches Wunder hat die göttliche Macht der Liebe an Dir ſelbſt vollbracht! Gertrud von Hochberg, die Zierde des Hofes, der alle Welt den Preis der Schönheit, der Anmuth und des Geiſtes zuerkannte, die vielumworbene . . ," —

„Halt ein mit Deinem Loblied!" unterbrach ihn ſeine junge Frau. „Oder ich muß annehmen, Du willſt ein ähnliches von mir hören, ich ſoll den hochgefeierten Herrn von Brandenſtein beklagen, daß er, von thörichter Liebe zu einem armen Hoffräulein verblendet, dem ruhmvollen Dienſte der

Waffen entſagt und der Laufbahn den Rücken kehrt, auf der ihm die glänzendſten Ehren winkten. Soll ich?"

„Ums Himmelswillen nicht! Noch Jahre lang Kaſernendienſt und Reitbahn-Excercitien bei himmelfrühem Morgen bis ich endlich eine Schwadron erlangt und Dich an den Altar geführt hätte. Dann aber ein von Sorgen verkümmertes ſpätes Glück, zu Haus Entbehrungen aller Art, um den äußern Schimmer nothdürftig erhalten zu können, unwiderruflich feſt gebannt ſein in den Kreis einer Geſellſchaft, an der mir der Geſchmack verleidet iſt, jeder Tag derſelbe Automat in Uniform, deſſen Uhrwerk immer von neuem aufgezogen wird, ſobald es ſeinen Dienſt abgeſchnurrt hat — nein Gertrud, ich preiſe unſre Liebe, daß ſie mir Kraft gegeben hat, die falſche Scham zu überwinden, die mich in einem ſtets verhaßteren Berufe feſthielt."

„Und ohne dieſe Liebe hätteſt Du Dich alſo nicht entſchloſſen, die Freiheit zu ſuchen, nach der Du ſo heftig verlangteſt?"

„Vielleicht doch, über dem Meer. Ehe ich Dich geſehn hatte, habe ich oft daran gedacht, in

einem amerikaniſchen Urwalde ein einſames Anſiedlerleben zu führen, ein kleines Feld zu roden, auf Jagdzügen herumzuſtreifen, das Sprechen mir abzugewöhnen und ſchließlich ein alter Menſchenſcheu zu werden."

„Nach dem würdigen Vorbild von Cooper's Lederſtrumpf, nicht wahr?"

„Beinahe ſo!" erwiderte Brandenſtein lächelnd. „Wäre es aber nicht viel vernünftiger geweſen, Dein Verhältniß zu dem Grafen wieder anzuknüpfen? Der Zwieſpalt iſt ja nur dadurch entſtanden, daß Du gegen ſeinen Willen Offizier bliebſt."

„Auf keinen Fall! Er hat mir dieſen Willen auf eine Art kundgegeben, die ich nicht vergeſſen kann."

„Dabei jedoch im Grunde recht gehabt?"

„Ja, wenn ich aber reuig zu ihm gekommen wäre, er hätte wohl gar gedacht, ich wolle meinen hinfälligen Finanzen durch eine reiche Erbſchaft aufhelfen."

„Auch darin muß er Dich beſſer kennen. Vergiß nicht wie viel Dank Du ihm ſchuldeſt."

Unmuthig erwiderte Brandenſtein: Ich bitte Dich, ſprich mir nicht mehr davon!"

Gertrud ſchüttelte mißbilligend den Kopf: „ich werde Dir gehorchen, doch das erlaubſt Du mir noch zu ſagen, daß die Dankbarkeit ſich nicht ſo leicht abkaufen läßt und daß man Dir ein wenig Trotz und Starrſinn nicht mit Unrecht nachredet.“

Brandenſtein ſah eine Weile durch das Fenſter in die eintönige, fruchtbare Ebne hinaus, die ſich ſchon in dichte, abendlich dämmernde Nebel hüllte, dann wandte er ſich wieder zärtlich zu der Geliebten: „Laß gut ſein, theures Weib! das hätte und wäre liegt abgethan hinter uns, wenn ich auch für Dich und für ihn Manches ungeſchehen wünſchte. Jetzt bleibt uns keine Wahl, als rüſtig vorwärts, Hand in Hand. Wir wollen allem Neid zum Trotze zeigen, daß wir uns ein beſcheidenes Loos zu gründen und zu ſchirmen wiſſen, daß wir weder ein Fürſten- noch ein Grafen ſchloß für unſer Glück bedürfen. Meinſt Du nicht auch ſo, mein Lieb?“

Gertrud ſchmiegte ſich in ſeinen Arm und die Liebenden gaben nur in leiſe ſeligem Geflüſter das Gefühl ihres höchſten Glückes einander kund.

Nächtige Dunkelheit ſank herab, während der

Bahnzug unaufhaltſam weiter brauſte und aus dem Schlot der keuchenden Maſchine die Funken lang hinſtoben. Hügel und Berge erhoben ſich zu beiden Seiten des geſchienten Pfades, auf deren Gipfeln wie auf den abgemähten Feldern leuchtende Feuerflammen zur freudigen Erinnerung an den glorreichen Tag aller Deutſchen lohten und im Spiegel der fließenden Gewäſſer glühend wiederſchienen.

Endlich verkündete das ſchrille Pfeifen der Locomotive und das haſtige Läuten der Glocke, daß das Ziel der heutigen Reiſe erreicht ſei. Kaum hielt der Zug, als auch Fritz am Wagenſchlag ſtand, ihn öffnete und meldete: „wenn's dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau gefällig wäre auszuſteigen, jetzt ſind wir ſchon in dem gelobten Thüringen.“

„Ich heiße Dich willkommen in dem neuen Heimathland, meine Gertrud,“ ſprach Brandenſtein und bot ſeiner Frau die Hand, ſie an das erſehnte Ziel zu führen.

II.

Winter-Idylle.

Nach trüben Novembertagen mit heulendem Sturm und wilden Regengüſſen war es ſtill geworden in der Natur. Die ſchwarzen Wälder ſandten nicht mehr wie aus hundert verborgenen Schlöten gewaltige Säulen qualmenden Erdrauchs empor, welche von den tiefhinjagenden düſtern Wolken gierig eingeſogen wurden, ſo daß nur ſelten hinter dem auf kurze Zeit ſich trennenden Luftgetümmel ein paar hohe ernſte Bergkuppen zu Geſicht kamen.

Die Stürme waren von dannen gebrauſt, einförmig lichtgraues Gewölk ſpannte ſich in flachem Bogen über das Gebirg und die Ebene Thüringens hin, Nachtfröſte überhauchten ſchon die fahlen Wieſen und öden Gärten mit ſchimmerndem Reif, da begann in der Luft eine neue

Regung. Erſt fielen ſpärlich und ſchüchtern zierlich geſternte Schneeflocken, dann kamen ſie ſchon häufiger, kecker, hingen ſich im luſtigen Fluge und muntern Tanze zu dreien und vieren an einander, dann wirbelte es immer dichter und toller, daß die wandernden Menſchen die Krägen bis über die Ohren zogen und kaum den Pfad vor ihren Füßen unterſcheiden konnten und ſo ſehr ſie liefen, keinen Schall ihrer eigenen Tritte mehr vernahmen, denn mit zauberhafter Eile breiteten die neckiſchen Luftgeiſter, ohne daß man nur einen Ton von ihrem heimlichen Gekicher hätte erlauſchen können, den blendend weißen Teppich immer ſchwellender über Straßen und Felder, über Gräben und Hügel, über Stock und Stein, über Berg und Thal. Und ſo ging es unabläſſig rührig Tag und Nacht bis das Winterkleid der Erde ſo untadelhaft und dicht gewoben war, daß nicht das kleinſte Stückchen braunen frierenden Bodens unbedeckt blieb.

Jetzt wölbte ſich ein mattblauer Himmel hoch über den verſchlungenen Gebirgszügen, die Sonne blickte in den kurzen Mittagsſtunden mildfreundlich auf die immergrünen Nadelwälder herab und

wenn sie sank, rötheten sich die leichten Dünste rings um den Horizont, wie die Schneeflächen und es glühten die steilen Porphyrwände und ragenden Klippen, gleich den knorrigen Stämmen der in ihren dichten Kronen weißbelasteten Kiefern im Wiederscheine. Ein klares beständiges Frostwetter war eingezogen, die rüstigen Waldbewohner freuten sich darüber und suchten es rasch sich zu Nutze zu machen.

Wo viele Bäche aus ihren engen Gründen heraustreten und zu einem kleinen Gebirgsflusse sich vereinigen, der durch ein breiteres Wiesenthal hinströmt, bis er von den Bergen scheidet und seinen gemächlichen gewundenen Lauf in der Ebne fortsetzt, da liegen die weitgestreuten Häuser des Waldortes Volkstedt zu beiden Seiten des rauschenden Kaltwassers und der Straße, die sich neben ihm den Grund hinauf bis zur Höhe des Gebirges zieht.

Es gab von frühem Morgen an viel zu thun. Alle Zugthiere mußten aufgeboten und vor die schweren Schneebrecher gespannt werden, die Hauptstraßen auf- und abwärts wieder fahrbar zu machen. Im Orte selbst schaufelte Jung und

Alt den Schnee nach rechts und links zu feſten Wänden in die Höhe, um in den Höfen, wie von Haus zu Haus ſchmale Fußpfade zu bahnen. Das war den Kindern ein ganz beſonderes Feſt, ein fröhlicher Vorgenuß aller Winterfreuden. Auf dem Schulwege begnügten ſie ſich zwar noch mit dem Freimachen der prächtig langen Glennern und einem für den Anfang ſchon recht wacker durchgeführten allgemeinen Schneeballgeplänkel, kaum aber war der Nachmittägsunterricht vorüber, da wurde die allbekannte, ſteile Rutſchbahn aufgeſucht und keine Mühe geſcheut, ſie wieder in Gang zu bringen. Was machte es aus, daß die niedrigen Schlittchen im tiefen Schnee umſchlugen, ihre Aufſitzer Purzelbäume ſchlugen, abwärtsrollten und von Kopf zu Fuß weiß gepudert unter dem Jauchzen der Uebrigen ſich wieder aufrafften? Unermüdlich klomm das kleine Volk wieder den Berg hinan und ließ nicht ab mit neuen Verſuchen, bis die Bahn geglättet war und die Schlitten ohne weiteres Hinderniß als hie und da einen Hoppas, bei dem ſie zur Erhöhung des Vergnügens einen gewaltigen Satz in die Luft machten, hinunter ſauſen nnd weithin

über das Feld bis in die Straße laufen konnten. Als Kurt, seine Frau am Arme führend, in die Nähe kam, hielt er an und das junge Ehepaar schaute eine Weile dem lustigen Treiben der Jugend wohlgefällig zu, ehe es seinen Weg thalaufwärts weiter fortsetzte.

Neben der Fahrstraße rauschte das klare dunkle Gebirgswasser, zwischen bemooften Felsblöcken hindurch über abgerundete Steine schäumend. Einzelne Edeltannen, ihres stolzen Wuchses wegen seit alten Zeiten von der Axt verschont, standen am Wege zwischen langen Mauern aufgeschichteten Holzes; dicht dahinter prangten die aufstrebenden Berge im Schmuck dichter, immergrüner Forsten, darüber der Schnee nur wie ein durchbrochenes Spitzengewebe hing.

An der ersten Krümmung des Thales sprang eine jähe Felswand von röthlichem Porphyr vor. Sie hatte dem Bache seinen Weg bis an den Fuß der gegenüber stehenden Berge gewiesen und die Straße gezwungen, ihn hier zu überbrücken. Jenseits erweiterte sich das Thal wieder und es war das Gewässer, an dem andern Flügel des Felsenbaues anprallend und übrigens durch einen

Damm eingefaßt, zum Teiche gestaut worden. Die Nachtfröste hatten genügt, eine glatte sichere Eisfläche über diesen Wasserspiegel zu ziehn, auf der jetzt bereits eine ringförmige Bahn von allem Schnee rein gefegt war.

Kurt lobte den Eifer seines treuen Fritz, der dies Werk zu Stande gebracht hatte, Gertrud freute sich der überraschend schönen Berg- und Felsumgebung, die sich in der winterlichen Hülle ernst und großartig darstellte. Dann stieg sie, von ihrem Mann unterstützt, über den Damm bis zur Eisbahn hinab und ließ es gern geschehen, daß Kurt die blinkenden Schlittschuhe ihren schmalen Füßen anschnallte. Während er dann für sich selbst ein Gleiches that, prüfte sie schon, ob die im vorigen Winter erst erlernte Kunst ihr noch zu Gebote stände und glitt, anfangs zaghaft, dann schon kühner und zierlicher auf der spiegelglatten Fläche dahin. Kurts Blicke folgten mit Entzücken der holden Gestalt, er rief ihr zu: „jetzt spute Dich, Trautchen, ich hasche Dich!“ und nachdem er erst durch aufstampfen die Stacheln seiner Schlittschuhe fester in die Absätze eingetrieben hatte, griff er sicher aus und

jagte dahin, daß ſich langgeſchwungne Züge dem dunklen Eiſe einritzten und feine ſingende Töne entlockten.

Gertrud ſtrengte ſich an, ihm zu enteilen, doch das war ein vergebliches Bemühn, er hatte ſie bald eingeholt, umkreiſte ſie neckend, immer dichter und endlich einen meiſterhaften Bogen ſchlagend, war er dicht bei ihr, umfaßte ſie mit ſtarkem Arm und raubte ihrem Munde einen flüchtigen Siegespreis.

Wenn ſie darüber ſchalt, glaubte er doch nicht, daß ſie es ernſt meinte, denn ihre klaren Rehaugen lachten ihn dabei zu freundlich an und feſt auf ihn ſtützen mußte ſie ſich doch, gern oder ungern, wenn ſie nicht das Gleichgewicht verlieren wollte. Er dachte auch nicht daran ſie ſo bald wieder frei zu geben, ſondern hielt ſie umſchlungen und fuhr mit ihr, in gleichmäßig wiegendem Ausſchreiten, mehr als ein Mal rund um den Teich herum.

Es war ein ſchöner Anblick, das ſtattliche Paar ſo dahin gleiten zu ſehen. Brandenſtein noch halb ſoldatiſch, die weiße Uniformsmütze auf dem Kopfe. Gertrud in weitem, mit Pelz ver-

brämtem dunklem Ueberwurfe, mit wehenden Federn auf dem ſchwarzen, zierlichen Hütchen, in beider Zügen der Ausdruck kerngeſunder Kraft und freudigſten Glückes.

Der eine und der andre Dorfbewohner ging vorbei, grüßte und betrachtete das ihm ſeltſame Schauſpiel, denn von ſämmtlichen Volkſtedtern hatten nur die Söhne des Pfarrers und des frühern Schullehrers, wenn ſie in den Weihnachtsferien ihre Eltern beſuchten, zuweilen einen Schlittſchuhlauf auf dem großen Mühlteich unterhalb des Dorfes verſucht.

Jetzt kam auch der Förſter ſeines Wegs oben vom Walde her, blieb auf dem Rande des Dammes ſtehen und rief: „guten Tag, Herr Baron! Ei die gnädige Frau fährt auch mit Ihnen um die Wette? geht's hübſch?“

„Ausgezeichnet!“ erwiderte Brandenſtein.

„Wir ſind Ihnen großen Dank ſchuldig, daß Sie uns das köſtliche Vergnügen geſtatten!“ ſetzte Gertrud hinzu.

„Ach das iſt ja nicht der Rede werth,“ meinte der Förſter, „das inkommodirt weder mich, noch die Fiſche. Wenn Sie aber einmal ein paar

Pfund Forellen haben wollen, Frau Baronin, ich ſtehe Ihnen gern zu Dienſten. Der Fiſchkaſten in meinem Brunnen iſt geſtopft voll und das Zeug frißt ſich einander auf.“

„Gern, Herr Förſter, ich habe ſchon viel Gutes von den Waldforellen gehört.“

„Das will ich meinen, es giebt nichts Feineres!“ verſetzte der Förſter. „Aber im Sommer muß man ſie eigentlich eſſen, friſch aus dem Teich oder Bach heraus. Hier im Kaltwaſſer ſind ſie am beſten, kohlſchwarz auf dem Rücken, keine ſchwerer als höchſtens ein Viertelpfund. Wenn Sie welche holen laſſen, will ich Ihnen auch ſagen, wie man ſie kochen muß.“

„Darauf verſtehn Sie ſich auch?“

„Ei freilich, das gehört ja ſo zu ſagen mit in mein Revier. Wenn's Wildbraten oder Forellen giebt, führe ich das Kommando in der Küche.“

„Und das läßt ſich die Frau Förſterin gefallen?“ fragte Gertrud.

„Das ſchreibt ſich noch aus den Flitterwochen her, wo keins dem andern was abſchlagen kann. Die Zeit muß man wahrnehmen, ſpäter läßt ſich's

nicht mehr nachholen. Jetzt zum Beiſpiel fürchte ich mich vor meiner Alten, wenn ſie mir das Mittageſſen ein Mal ein Paar Stunden warm ſetzen muß, da giebt's immer bös Wetter. Das kommt davon her, daß ich verſäumt habe, ihr das bei guter Zeit anzugewöhnen."

Gertrud lachte, Brandenſtein verſprach, die guten Lehren zu befolgen und fragte dann, ob der Förſter etwa heute die Geduld ſeiner Ehehälfte auf die Probe ſtelle.

„Freilich, denn ich bin ſchon ſeit Morgens auf den Beinen. Habe nach Schneebruch und Fährten geſehn und in dem Wildſchoppen Heu aufgeſteckt. Das arme Gethier findet ja ſonſt keine Äſung, der Schnee liegt ellenhoch. In ein paar Tagen haben wir Vollmond, da könnte ich der Frau Baronin zeigen, was ſie in ihrem Leben noch nicht geſehn hat."

Gertrud erkundigte ſich was das wäre.

„Sie müſſen freilich eine halbe Nacht daran geben und der Weg iſt auch nicht ſonderlich, aber der Froſt drückt ſchon den Schnee zuſammen. Hinten im Kerngrunde ſteht der nächſte Wildſchoppen. Wenn man auf der Leiter zum Heu-

boden hinaufsteigt und sich fein stillhält, hört man's mit Einbruch der Nacht, von allen Seiten her, rascheln und trappeln, dann kann man durch die Fallthür sehn, wie es heranschnobert und unten bei den Raufen wimmelt. Zuvorderst die starken Hirsche, Sechszehnender darunter, dann Thiere, Rehböcke und Riken, das drängt sich durch einander wie eine Kuhheerde und äst sich oder leckt Salz, daß es eine Lust ist. Das Herz lacht einem im Leibe, davon hat man im Flachlande keinen Begriff."

„Das möchte ich schon sehn!" meinte Gertrud.

„Nicht wahr? Geben Sie nur dem Herrn Baron ein gutes Wort, an mir soll es nicht fehlen, ich bringe Sie sicher hin und zurück."

Auf Gertrud's Bitte willigte Kurt ein und der Abend des Unternehmens wurde verabredet.

Der Förster war voll Freude, seinen Wildstand ein Mal in vollem Glanze zeigen zu können, er lud Brandenstein ein, schon am nächsten Abend mit ihm einen Pirschgang zu machen, um ein Paar Rehe zu schießen. Kurt war aber dazu nicht geneigt und lehnte höflich dankend ab. Das verstimmte den Förster etwas, er pfiff seinem

Hunde, der umher revierte, wünſchte viel Vergnügen und empfahl ſich.

„Warum haſt Du die Einladung nicht angenommen?“ fragte Gertrud. „Es hätte dem freundlichen Manne Freude gemacht und ich weiß ja, daß Du ſonſt die Jagd geliebt haſt.“

„Im eignen Revier, wenn der geſchoſſene Rehbock mir gehört. Aber noch Geld und gute Worte dafür geben, daß ich ihn in Deine Küche liefern darf, da brauche ich nicht erſt eine Nacht hindurch bergauf bergab in tiefem Schnee herum zu waten, davon hätte ich nichts als langweilige Jagdgeſchichten, müde Glieder und naſſe Füße.“

Gertrud hob drohend den Finger: „ei, mein Schatz, das würde Dir wenig ſchaden und ein Rehbraten den Du erlegt hätteſt uns deſto beſſer ſchmecken. Wie willſt Du's denn im Frühling und Sommer halten? ſollen die Felder da warten bis der Herr Landwirth zur Genüge ausgeſchlafen hat?“

„Still, Frau Morgenſtunde! Jetzt muß ich erſt nachholen, was ich über den leidigen Reveillen habe verſäumen müſſen. Jetzt laſſe ich mich nur

von der Sonne kommandiren und freue mich, daß ſie zu Winterszeiten nachſichtiger iſt als Du. Komm, Trautchen, Du mußt Bogen fahren lernen, das iſt für das ganze Leben eine ſehr nützliche Uebung!"

Während Gertrud auf ihres Mannes Arm geſtützt bald Kühnheit und Sicherheit genug gewann, in gleichem Tacte mit ihm, abwechſelnd rechts und links Halbkreiſe zu umſchreiben und des lieblichen Hinwiegens in der belebend friſchen Gebirgsluft und herrlichen Winterlandſchaft, über welche die Strahlen der Sonne ſchon feuriger glänzten, nicht müde wurde: klingelte und knarrte es vom oberen Thal heran. Dazwiſchen hörte man Peitſchen knallen, antreibende Rufe und andere laute Menſchenſtimmen. Als es näher kam und um die nächſte Bergecke bog, ſah man wohl ein Dutzend Kühe und ein Paar Pferde mit Glocken- und Schellengeläute in langem Zuge vor eine Art von niedrigem und ſchwerfälligem, keilförmig zugeſpitztem Schlitten geſpannt, auf welchem zu beiden Seiten, um die Laſt zu vermehren, gegen zwanzig Männer ſaßen und ihre Beine nach außen zu in den Schnee hängen ließen. Einige gingen

als Lenker neben den Zugthieren her. Das war der Schneebrecher, der jetzt von seiner beschwerlichen Arbeit zurückkam.

Als der Bürgermeister und Holzhändler Hilgenhof den Teich überblicken konnte, nahm er noch einen Schluck aus seiner beträchtlichen Korbflasche, reichte sie dann seinem Nachbar, daß sie die letzte Runde mache und erhob sich von seinem unbequemen Sitze, indem er meinte, die Füße wären ihm kalt geworden. Damit begab er sich zu einem jungen Manne, der ziemlich verdrossen neben den vordersten Zugkühen ging und seiner Stimmung zuweilen Ausdruck gab, indem er die Thiere anschrie und die Peitsche über ihren geduldigen Häuptern wie Pistolenschüsse knallen ließ. Der Bürgermeister begann mit freundlicher Herablassung: „nun, Jakob, Du hast wohl rechte Eile wieder heim zu kommen?“

„Meinethalben könnte es noch vier Wochen oder gleich bis Lichtmeß dauern!“ erwiderte der Angeredete mürrisch.

„Bis Lichtmeß? Ei Du willst doch nicht gar aus Deinem guten Dienste fort.“

„Freilich will ich das, lieber heut als morgen.“

„Ich dachte immer, es gefiele Dir recht bei Deiner vornehmen Herrschaft.“

Jakob verzog spöttisch den Mund und pfiff durch die Zähne.

„Nun, was man hört, halten sie doch ihre Leute gut, sind manierlich mit ihnen und zu viel Arbeit wird's ja auch nicht geben.“

„Das mag alles sein — antwortete der Jakob — gegen die Frau wüßte ich auch nichts besonderes einzuwenden, als daß sie zu viel Staat macht und desto weniger im Kochen Bescheid weiß und mit dem Herrn in einer Stube apart ißt, wo die Renate ihnen aufwarten muß, und zuweilen eine Sprache spricht, die kein Christenmensch versteht . . .“

„Das ist gewiß französisch, darauf sind die vornehmen Leute ganz versessen!“ fiel der Bürgermeister selbstgefällig ein. „Wenn ich in die Stadt fahre, redet mich der alte Chausseegeldeinnehmer auch immer so an. Ich verstehe freilich ein paar Brocken davon.“

„Meinethalben französisch oder wasserpolackisch!“ fuhr Jakob fort. „Sonst ist die Frau Baronin ganz leutselig und kann mit der Zeit noch eine

tüchtige Hauswirthin werden, denn keine Arbeit iſt ihr zu gering. Aber mit dem Herrn Baron iſt nicht hin zu kommen. Der treibt's ja wie in der Kaſerne: putzen und fegen, wichſen und ſtriegeln, im Stall ſoll's ausſeh'n wie in der Stube und die Kühe wie Cavallerie-Pferde. Ich ließe mir's noch gefallen, wenn er ſelbſt mit zugriffe und einem vormachte, wie er's haben will. Aber Gott behüte, keinen Finger rührt er. Wenn er in den Tag hinein geſchlafen hat, kommt er geſtiefelt und geſpornt, die Hände in den Rocktaſchen und die Cigarre zwiſchen den Zähnen heraus und dann wird in Hof und Stall und Scheune, an Zeug und Vieh herumgemuſtert und kommandirt und der Affe der Fritz ſpricht ihm in allen Stücken nach dem Maule, immer ſchnarrt er: „ſerr wohl, Herr Baron!“ und ſtellt ſich kerzengrade hin wie eine Docke. Wenn ich den Fuchsſchwänzer ein Mal unter die Fäuſte kriege!“

Jakob hatte ſich erſt recht in die Hitze hinein geredet, ſeine dunklen Augen blitzten unter den zuſammengezogenen dichten Brauen, ſeine hochgewachſene und kräftige, ſonſt aber nachläſſig ſchlendernde Geſtalt reckte ſich, daß er den unterſetzten

Bürgermeiſter um Kopfeslänge überragte, er ſchwang die Peitſche, daß ſeinem Nachbar die Ohren gellten und ſchrie auf die Thiere los, die erſchrocken aus ihrem gemächlichen Schritt in einen kurzen Trott fielen.

Hilgenhof blinzelte ihn liſtig an: „laß doch das arme Vieh in Frieden, ſonſt könnte Dir ſelbſt ein Donnerwetter auf den Kopf fahren. Siehſt Du denn nicht, daß Deine Herrſchaft ſich dort auf dem Eiſe erluſtirt?“

Der Zorn war ſchnell gedämpft, als Jakob die Nähe ſeines Herrn wahrnahm, er ließ die Peitſche geſchwind ſinken und murmelte nur in den Bart: „vor dem fürchte ich mich lange noch nicht.“

„Ei es ſieht doch hübſch, es muß ein rechtes Plaiſir ſein, wenn man's ſo kann!“ meinte der Bürgermeiſter. „Wer hat ihnen denn die Bahn gefegt?“

„Wer anders als Musje Fritz? zu ſolchen Poſſen iſt der gleich bei der Hand, da behält er Zeit, zu Hauſe um die Renate herum zu ſchleichen. Unſereins muß aber den ganzen Tag hinaus und ſich mit dem vermaledeiten Schneebrecher plagen.“

„Hör' mich ein Mal an Jakob!“ ſprach Hilgenhof vertraulich. „Es würde ſich nicht für mich ſchicken, Jemandem ſein Geſinde abſpenſtig zu machen, das kommt mir nicht in den Sinn. Aber Du ſagſt ja ſelbſt, daß Du zu Lichtmeß abziehn willſt und Du thuſt Recht daran. Die adlige Wirthſchaft kann ſich nicht lange ſo halten. Der Herr Baron iſt von dem Fuchs dem Balthaſar tüchtig geprellt worden. Für achttauſend hat er das Gütchen gekauft und es iſt kaum ſechs werth. So viel iſt angezahlt, zweitauſend ſtehn noch darauf. Da kann man nicht die Hände in die Taſchen ſtecken und zwei Knechte halten. Wer weiß, ob Dir der Baron nicht ſchon zu Weihnachten kündigt, denn er verſteht genug von der Wirthſchaft, um das einzuſehn. Seinen Fritz läßt er aber bei Leibe nicht fort. Wenn's alſo Dein Ernſt iſt, ſo wüßte ich ein hübſches Plätzchen für Dich. Der Gottlieb zieht von mir ab und ich bin nicht böſe drum. Ich muß ganz zuverläſſige Leute haben, bei den Holzfuhren geht viel Geld durch ihre Hände. Aber ein Knicker bin ich auch nicht, dafür kennt mich jedermann. Nicht wahr?“

Jakob war bedenklich geworden, denn ſein Ent-

ſchluß ſtand noch keineswegs feſt. Es gab etwas, was ihn mächtig zurück hielt und der Dienſt bei Hilgenhof war übel berufen. So gab er jetzt eine ausweichende Antwort und meinte, er wolle ſich das Ding noch überlegen, am liebſten ging er dann ganz fort von Volkſtedt.

Der Bürgermeiſter ſuchte ihm das auszureden, konnte ihn aber zu keiner beſtimmenten Antwort vermögen.

Als die Schlitten-Karawane eine Weile vorüber war und Brandenſtein bereits auf die vom Abendroth angeglühten Felsſpitzen als auf ein Zeichen deutete, das zur Heimkehr mahne, kam noch ein einzelner Wandrer eiligen Schrittes die Straße thalabwärts einher. Die lange, vorgebückte Geſtalt, deren dürre Beine von bis über die Kniee hinaufreichenden Wickelſtiefeln eng umſchloſſen waren, indeſſen die Schößen des aufgeknöpften, geräumigen Ueberrocks bei der ſchnellen Bewegung nach rückwärts flatterten, die geſpreizten Arme rudern halfen und der mit einem ſpitzen Dreimaſter, wie mit einem Schnabel verſehene Kopf ſich gleichmäßig nach rechts und links wiegte, machte einen lächerlichen Eindruck und glich faſt

einem über den Boden hinhuſchenden Storche, dem die Schwungfedern zum Fliegen fehlen.

Brandenſtein ſah dem Ankommenden noch ein Mal ſcharf entgegen, dann ſagte er: „wirklich es iſt Balthaſer Stumpf.“

„Von dem wir das Gut gekauft haben? Der Vater unſrer Renate?“ fragte Gertrud.

„Derſelbe von dem ich Dir ſchon erzählt habe, daß er aus Aerger darüber, nicht wieder zum Bürgermeiſter gewählt worden zu ſein, Hab und Gut in Volkſtedt veräußert und ſich auf ſeine Schneidemühle bei Brandenſtein zurückgezogen hat. Der will uns gewiß beſuchen und Du wirſt eine unterhaltende Bekanntſchaft an ihm machen, er iſt ein ſonderbarer Kauz.“

„Ich freue mich ſchon längſt darauf. Hilfſt Du mir die Schlittſchuhe abſchnallen?“

Dies Geſchäft war kaum beendigt, ſo ſtand auch ſchon Balthaſar Stumpf auf dem Teichdamme und rief in ſchallendem Tone: „Richtig der Herr Baron! Und das iſt wohl gar die gnädige Frau? Gehorſamer Diener, Frau Baronin. Potz Wetter, da haben Sie ſich nichts Häßliches ausgeſucht!“ Dabei lachte er aus voller Bruſt, nickte

mehrmals mit dem Kopfe und blinzelte mit den grauen Augen, die hinter den buſchigen Brauen über der ſcharf gebognen Naſe gar lebhaft und klug aus den hagern, von Runzeln kreuz und quer durchfurchten Zügen hervor lugten.

„Ja das iſt meine Frau, die ſich über Ihr Lob gewiß nicht minder freut, als ich es thue“, erwiderte Kurt in beſter Laune, „und das hier iſt Herr Balthaſer Stumpf, dem wir unſre neue Heimath zu danken haben, weil die Volkſtedter thöricht genug waren, die Weisheit ſeines Regimentes nicht anzuerkennen.“

„Ich freue mich, den Vater meiner lieben Renate kennen zu lernen,“ verſetzte Gertrud.

Des Alten Augen ſtrahlten vor Vergnügen: „gefällt ſie Ihnen wirklich? ja, ja, es iſt ein gewandtes, pfiffiges, anſtelliges Ding, das muß ihr der Neid laſſen, ein rechtes Wettermädel. Sie hat nur einen Fehler: daß ſie kein Junge geworden iſt.“

„Ei, ei, Herr Stumpf, was muß ich da hören?“ ſprach Gertrud, auf den ſcherzhaften Ton eingehend. „Das klingt ja faſt, als wären wir Frauen in Ihren Augen recht unnütze Geſchöpfe.“

Der alte Bauer, durch das freundliche Weſen der ſchönen Frau ermuthigt, erwiderte luſtig: „Bei Leibe nicht, das iſt mir nicht in den Sinn gekommen! Wenn's keine Frauen auf der Welt gäbe, Du lieber Gott, wie ſollte es da um die Küchen, Milchkammern und Tanzböden ſtehn und wo kriegten wir denn unſre Jungen her?“

Bei dieſem letzten ſchlagenden Beweisgrunde brach er in ein kicherndes Gelächter aus und zwinckerte pfiffig nach Brandenſtein hinüber. Dann fuhr er fort: „nichts für ungut, Frau Baronin, bei mir iſts aber nicht mit rechten Dingen zugegegangen. Der Storch hat nicht abgewechſelt, wie ſichs gehört, und mir immer nur Mädchen ins Haus gebracht. Erſt die Line, die in Brandenſtein verheirathet iſt, dann die Renate, dann das Evchen, das mir die Wirthſchaft auf der Schneidemühle beſorgt und dazwiſchen kamen ſogar noch ein Paar ſolche kleine Dinger, die aber bald wieder ſtarben. Wie die Lina Hochzeit gemacht hatte und alle Jahre ein Kind bekam, dachte ich immer, dies Mal wirds doch ein Junge werden, aber fehlgeſchoſſen, vier Mädchen hat ſie ſchon und nächſtens wird das fünfte dazu kom-

men. Ich weiß nicht, wodurch ichs bei dem ſtelzbeinigen Klapperſchnabel verſchüttet habe!"

Brandenſtein ſtimmte bei, daß das allerdings zu viel Gleichheit wäre, Gertrud prophezeihte dem Alten für das nächſte Mal zuverſichtlich einen Stammhalter. Balthaſar ſchüttelte aber ungläubig den Kopf und wiederholte: „wenn nur wenigſtens die Renate ein Junge geworden wäre, die könnte ich jetzt brauchen."

Auf die Frage Brandenſteins, warum ihm dieſer Wunſch gerade jetzt ſo ſehr am Herzen liege, erwiderte Stumpf mit bedeutſamer Miene: „ja, ich habe gar Großes vor und wills Ihnen unterwegs erzählen, wenn Sie mich mitnehmen — aber reinen Mund müſſen Sie halten, die dummen Volkſtedter dürfen noch nichts davon erfahren!"

Das Ehepaar gelobte Verſchwiegenheit und trat in Geſellſchaft Balthaſars den Heimweg an.

Der Kern ſeiner etwas weitſchweifigen Mittheilung war, daß es ihm weder in ſeiner Schneidemühle, noch in dem Orte Brandenſtein gefalle, weil dort die Leute um kein Haar beſſer und anſtelliger wären, ſeinen Schwieger-

ſohn den Schullehrer nicht ausgenommen, als in Volkſtedt und zudem nicht mit dem andern Fuße aus dem Bett aufſtänden, ohne ſichs vorher zwei Mal zu überlegen, ob das auch der gnädige Herr Graf nicht übel vermerken könnte. Darum habe er ſich entſchloſſen, je eher je lieber nach Amerika auszuwandern. Käufer für ſeine Mühle könne er genug finden, überhaupt fehle es ihm nicht an Geld, drüben etwas ſo Großartiges zu unternehmen, daß die Volkſtedter und Brandenſteiner ſich grün und gelb ärgern ſollten. Sein Schwiegerſohn freilich wolle nichts davon wiſſen, ſei auch dazu nicht tauglich, die beiden unverheiratheten Töchter aber ſchickten ſich eben ſo wenig dafür. Das allein hindre ihn noch an der Ausführung ſeines Vorhabens.

Kurt ſchenkte der Mittheilung die gebührende Aufmerkſamkeit und ſagte dann, er könne das zuletzt verlangte Gutachten nicht abgeben, wenn er über das Ziel der amerikaniſchen Unternehmung keinen Aufſchluß erhalte, denn davon ſcheine ihm die Räthlichkeit einer Auswanderung abzuhängen.

Balthaſar entſchloß ſich auch nach wiederhol-

ter Anempfehlung ſtrengſter Verſchwiegenheit, zu offenbaren, er beabſichtige, drüben tief im Lande, aber am ſchiffbaren Zufluß irgend eines der Hauptſtröme, ein beträchtliches Stück Urwald zu kaufen, es auszuroden, die gewaltigen Stämme edlen Nutzholzes auf dafür eingerichteten beſondern Schneidemühlen in koſtbare, von den europäiſchen Tiſchlern geſuchte Fournierbreter zu zerlegen und den Strom hinab bis zur Hafenſtadt zu flößen, um ſie dort als Schiffsfracht über See zu ſchicken. Den reichen Gewinn wolle er aber mit keinem Zwiſchenhändler theilen, ſondern alles auf eigne Rechnung betreiben. „Dazu bedarf ich freilich," ſchloß er die Entwicklung ſeines Planes, bei der er ganz warm geworden war, „der Beihilfe von ein Paar ganz zuverläſſigen Leuten, die für ſich ſelbſt mit ſorgen, wenn ſie auf meinen Nutzen ſehen. Einer muß im Walde wirthſchaften, der Andere auf der Schneidemühle, zur Noth könnte ich das Beides vielleicht auch zuſammen übernehmen. Aber wo kriege ich Den her, der auf den Flüſſen mitfährt und Den, der den Holzhof in der Stadt und die Verladung in Obacht nimmt? Das werden Sie ſelbſt einſehen, Frau

Baronin, daß dazu meine Mädchen ſich nicht ſchicken. Darum bleibt mir nichts anderes übrig, ich muß mir ein Paar rührige Schwiegerſöhne ſuchen, ein Paar geriebene tüchtige Kerls, denen es nicht darauf ankommt, ein Mal Rock und Kragen daranzuſetzen und die ſich von den verwettert pfiffigen Amerikanern kein X für ein U vormachen laſſen."

Gertrud fragte erſtaunt: „Sie wollen den Bräutigam ausſuchen? Die Renate ſieht mir nicht danach aus, als würde ſie ein demüthiges Amen dazu ſagen."

„Hilft ihr nichts!" antwortete Balthaſar ganz unabänderlich. „Bis zum Frühjahr gebe ich ihr Zeit, länger nicht, da mag ſie ſelbſt ſich einen Schatz wählen. Auf Geld ſehe ich juſt nicht zumeiſt, wenn er nur ſonſt ſo iſt, wie ich ihn verlange. Gefällt er mir aber nicht, oder entſchließt ſie ſich bis dahin nicht, ſo nehme ich Einen nach meinem Geſchmack mit aufs Schiff und wenn wir auf der hohen See ſind, laſſe ich das Pärchen vom Capitän zuſammen geben, mag ſie wollen oder nicht."

„Vortrefflich!" rief Brandenſtein. „Siehſt Du

wohl Gertrud, daß mein wackerer Freund Balthasar nie um einen guten Ausweg verlegen ist? Stellen Sie das der Renate nur in Aussicht, da entscheidet sie sich geschwind für Einen von ihren eifersüchtigen Liebhabern, den Jakob oder den Fritz!"

„Den Jakob kriegt sie nicht, der ist mir viel zu eckig, zu störrisch und zu mürrisch. Den Fritz kenne ich noch nicht, den will ich heute noch aufs Korn nehmen — wenn Sie mir nämlich erlauben, daß ich auf eine Stunde bei Ihnen vorspreche, Herr Baron."

„Ei, alter Freund, es versteht sich ja von selbst, daß Ihr zu uns und zu keinem Andern geht. Ihr bleibt die Nacht unter Eurem ehemaligen Dache."

„Schön Dank, ein ander Mal bin ich so frei und nehme die Herberge an, denn der Gastwirth ist mein Hauptfeind, der hat dem Hilgenhof bei der Wahl die meisten Stimmen geworben, weil ich ihm immer auf die Finger gesehen habe. Für dies Mal muß ich aber in der Nacht marschiren und morgen mit dem frühesten auf der Mühle sein."

Brandenſtein und ſeine Frau ſuchten ihm das auszureden indem ſie auf die Länge und Beſchwerlichkeit des Weges hinwieſen, Stumpf erwiderte aber: „es ſind freilich auf der Chauſſee gute ſechs Stunden, doch es hilft nichts. Der Mond ſcheint und der Schneebrecher wird auch unten herum Bahn gemacht haben. Heute Morgen iſt mir's ganz anders ergangen. Ich wollte nachſehn, ob meine Bloche, die ich letzten Herbſt gekauft habe und die oben im Kaltwaſſergrunde liegen, noch alle da wären. Ich ließ mir's einfallen, von Brandenſtein aus den kürzern Sommerweg über den Wald zu gehn, weil ich ihn wie meine Taſche kenne. Aber Du meine Güte, ſo was iſt mir im Leben noch nicht vorgekommen. Ellentief mußte ich durch den Schnee waten, die Berglehnen hinunter rutſchte ich und kullerte ein paar Mal in Löcher hinein, daß mir's über den Ohren zuſammenſchlug und ich nimmer dachte wieder heraus zu kommen. Dazu war alles wie verändert und verhext, ich konnte mich gar nicht zurecht finden. Am ſchlimmſten ging's aber die Wände hinan, wo der Schnee unter einem einſank und rückwärts mühlte. Da keuchte ich oft

wie ein zu Tode gehetzter Hirsch, der Schweiß schoß mir herunter und der Athem ging mir aus. Wenn ich mich dann der Länge nach hinwarf, stundenweit die einzige menschliche Seele, kein Laut in den Wäldern zu hören, als das Gepfeife der Raubvögel und das Gekrächz der hungrigen Raben, da kreiselte mir's vor den Augen, daß Berg, Thal und Wald durch einander schwamm und ich dachte: nächstes Frühjahr werden sie schon Deine Knochen finden, adieu Amerika! Aber ein Bissen Brod, ein Schluck Schnaps und ein kräftiger Ruck brachten mich immer wieder auf die Beine. Ich fand zuletzt wirklich meine Bloche oben auf dem Rand, alles in Richtigkeit und bereit zur Abfuhr. Von da rutschte ich die hohe Schlause hinunter, mußte aber tüchtig mit meinem Schlehdornstecken lenken und hemmen, daß ich nicht mit den Beinen gegen die Stämme rannte. Ich kann sagen, ich habe meinem Gott gedankt, wie ich den rauchenden Schlot der Bankschenke vor mir sah und den Hund bellen hörte, die Kniee zitterten mir ordentlich, als ich in die Wirthsstube trat und die dummen Volkstedter, die mit ihrem Schneebrecher noch

779314 A

Raſt hielten, kamen mir, den aufgeblaſenen hochmüthigen Schwamm, den Hilgenhof nicht ausgenommen, auf den erſten Blick wie Weihnachtsdocken vor. Nachher war ich freilich deſto froher, wie ſie alleſamt abzogen und ließ mir's deſto beſſer ſchmecken."

Gertrud wünſchte ihm Glück, daß er die gefährliche Reiſe ſo wacker vollendet habe. Um die Erinnerung daran beneidet ſie ihn. Es müſſe einen großartigen unauslöſchlichen Eindruck machen, ſo einſam durch das winterliche Waldgebirge und die pfadloſen Schneewüſtenei zu wandern.

Balthaſar verſetzte: „ja allerhand Abſonderliches bekommt man dabei zu ſehen, was Ihnen ſchon gefallen würde, und es nimmt ſich auch viel ernſthafter aus, als zu Sommerszeiten, wenn die Studenten und fremden Herrſchaften ſich die Beine danach müde laufen, durch die Brillengläſer hinſtarren und es höchſt romantiſch finden. Ich möchte ſehen, was Sie für Augen machten, wenn Sie zum Exempel in's finſtere Loch kämen, wie ich heute, das ſo eng iſt, daß man nicht mit einem Wagen wenden kann, wo die Sonne nur

zur Mittagszeit hineinſchaut, das Waſſer von hoch oben aus dem Walde in ein paar Abſätzen über die Klippen herunter ſpringt, wo überall armsdicke Eiszapfen herauswachſen und die ſchwarzen Felswände wie überzuckert ſind, daß es nur ſo funkelt und glitzert."

„O wie herrlich muß das ſein!" rief Gertrud.

„Ja, ja es läßt gar hübſch," meinte Balthaſar beifällig nickend, „und ich möchte es Ihnen ſchon zeigen wenn man im Schlitten vorbei kutſchieren könnte. Aber zu Fuß müßte ich für ein zweites Mal ſchön danken. Mir war's nicht wohl dabei zu Muthe und wäre alles, was da glitzerte lauter Edelgeſtein geweſen, ich glaube nicht daß ich mir Zeit genommen hätte, einen Hut voll abzuſchlagen. Ich dankte meinem Gott, als ich mit heiler Haut im Kaltwaſſergrunde war und dachte: Chauſſee iſt doch Chauſſee!"

„Wohl geſprochen, Freund Balthaſar!" äußerte Kurt. „Dieſer unumſtößliche Satz ſchlägt alle Deine romantiſchen Ideen aus dem Felde, lieb Frau'chen, und birgt überdieß einen tiefen Sinn. Auf dieſer nunmehr glatt geebneten Kunſtſtraße, auf der wir jetzt wandeln, werden in den nächſten

Tagen die schwer belasteten Schlitten bequem hingleiten, die den gefräßigen Zähnen der Schneidemühlen thalabwärts, in Gestalt von mächtigen glattgeschälten Holzwalzen, die man hierzu Lande Bloche nennt, das begehrte Futter bringen."

„O ich weiß! die Volkstedter Schneidemühle hast Du mir ja schon in den ersten Tagen unsrer Ankunft gezeigt!" versetzte Gertrud. „Weißt Du, ich hatte mein Gefallen an den weißen Bretern, die so zierlich verschränkt, daß die trocknende Luft, überall dazwischen durchstreifen konnte, in hohen Sätzen davor aufgeschichtet lagen. Wir traten in den zur Seite ganz offnen Schuppen ein und der freundliche Mann erklärte uns den Mechanismus, der die Holzstämme langsam ruckweise unter die knirschende Säge treibt und durch Klingeln selbst daran mahnt, wenn seine Arbeit vollbracht ist, so deutlich, daß ich mich getraute, das ganze Werk zu zeichnen."

„Der tausend," rief Balthasar ganz erstaunt, „das möchte ich schon können! Mir wirbelt's immer durch den Kopf von neuen Rädern und bessern Vorrichtungen zum Einspannen der Bloche und Stellen der Sägen, aber ich kann's keinem

Zeugarbeiter deutlich machen, weil ich mich auf's Zeichnen nicht verſtehe."

„Wenden Sie ſich nur an meine Frau, die begreift ſchon was Sie wollen und bringt es ſauber zu Papier."

„Ei wenn ich wüßte, daß die Frau Baronin ſich dazu hergeben wollte . . ."

„Warum nicht? das Maſchinenweſen hat mir von Kindheit etwas Anziehendes gehabt. Wenn ich ſpäter mit der Prinzeſſin eine Fabrik beſucht hatte und dann im Stand war, die verwickelte Maſchinerie aus dem Kopfe hinzuzeichnen, meinte der Prinz oft, es ſei ein Mechaniker an mir verdorben. Verſuchen wir's alſo bei Gelegenheit."

„Sie können es ſchon glauben," bekräftigte Kurt, „Sie hat auch von jeher mehr Neigung für Architektur und Bauzeichnen als für Landſchaften, Figuren oder Blumen an den Tag gelegt und iſt im Stande, den Riß zu irgend einem Gebäude ſo zünftig zu entwerfen, wie nur ein Baumeiſter."

Das Erſtaunen Balthaſars wuchs, er ſah die junge ſchöne Frau mit unverhohlner Bewunderung an und rief: „ſo was iſt mir in meinem

Leben noch nicht vorgekommen. Alle Wetter, Sie könnte ich drüben in Amerika brauchen."

Gertrud ſtimmte in das Gelächter ihres Mannes ein und erwiderte munter: „Sie vergeſſen ja ganz, daß ich das Unglück habe, kein Junge geworden zu ſein! Zu Ihrem Schwiegerſohn können Sie mich doch nicht machen."

„Und als Frau iſt ſie glücklicher Weiſe auch ſchon vergeben, darum ſchlagen Sie ſich dieſes Project nur aus dem Sinn, lieber Stumpf!" fügte Kurt hinzu. „Aber Eins müſſen Sie mir erklären: warum wollen Sie nach Amerika? Ein Mann wie Sie, der ſeinem hellen Kopf und ſeinen rührigen Armen einen ſchönen Wohlſtand verdankt und der jetzt erſt, bei einer behaglichen Thätigkeit, anfangen ſollte, das Leben zu genießen, — denn wenn die Hölzer gekauft und angefahren ſind, klappert die Mühle fort, ohne daß Sie ſich viel darum zu kümmern brauchen — was zwingt den, der Heimath den Rücken zu kehren und in ein fernes fremdes Land auszuwandern, deſſen Sprache und Eigenthümlichkeiten er nicht kennt? Dort ſind ſelbſt im Sommer die Wege viel gefährlicher, als die thüringiſchen im

Winter und auf das unterhaltendſte von Alligatoren, Bären, Schlangen und Rothhäuten belebt. Wenn Sie ſich dort mit Flinte, Revolver und Axt mühſam durch Dickicht und Sümpfe arbeiten müſſen, werden Sie Ihren trefflichen Satz: „Chauſſee iſt doch Chauſſee!“ niemals mehr durch Erfahrung beſtätigt finden, ſondern immer als vergeblichen Seufzer nach dieſer verlornen Wohlthat der Civiliſation ausſtoßen. Und was gewinnen Sie durch Mühſal und Gefahren? Im beſten Falle einen Reichthum, den Sie weder brauchen, noch genießen können. Weit eher droht Ihnen der Verluſt Ihres Wohlſtandes und ein ſo jämmerliches Leben, daß Sie mit Ihrer ganzen Familie an dem giftigen Klima und an Mangel zu Grunde gehen.“

Balthaſar, der den eifrigen Abmahner mitunter von ſeitwärts ſchlau angeblinzelt hatte, ſchüttelte ſich jetzt und rief: „brr bei der Beſchreibung ſchaudert einem ja die Haut! Schön Dank für die gute Meinung, Herr Baron, aber Amerika ſieht nicht gar ſo ſchwarz aus. Das haben Sie gewiß noch von dem Herrn Grafen, der malt den Leuten immer vor, der leibhaftige

Teufel führte drüben das Regiment, damit ihnen die Luſt auszuwandern vergeht. Ich habe Briefe von verſtändigen Männern geleſen, die ganz anders klingen. Man muß freilich nicht blindlings hinein tappen, muß ſich das Land hübſch mit eignen Augen anſehn, ehe man's kauft, muß ſich ein Fleckchen ausſuchen, wo die Luft geſund iſt und auf den nächſten Höfen Landsleute wohnen. — Du lieber Himmel wo gäb's keine Deutſchen? und zumal in Amerika. Da hat's denn keine Noth, da kommen ſchon andre nach und in ein paar Jahren iſt die neue Gemeinde fix und fertig, hat Kirche und Schule, wählt ihre Beamten, ſchickt ihre Abgeordneten nach der Hauptſtadt und regiert ſich ſelbſt, daß es eine Luſt iſt. Dort wählen ſie auch nicht wie's ein Herr Landrath gern ſieht, nein nur Männer, denen ſie Zutrauen ſchenken, daß ſie's mit dem Volke wohl meinen und am beſten verſtehn, was zu dem Amte gehört. Da fragt kein Menſch danach, ob man geſtudiert iſt, nur im Kopfe hell und praktiſch, nicht hinter'm Berge gehalten und ein geläufiges Maulwerk, da kann man Richter werden und in den Congreß kommen oder am Ende gar

es bis zum Präſidenten von einer Provinz bringen, die drei Mal ſo groß iſt, als ein Königreich; ja, ja ſo was iſt drüben gar keine Seltenheit. Aber unſre ſtudierten Herrn und vornehmen Leute wollen das nicht auskommen laſſen, drum darf's auch nicht in die Zeitungen und drum gehn ſo viele Briefe von da drüben her verloren. Nu, ich verdenk's ihnen gerade nicht, ſie behielten ja ſonſt keine Soldaten, keine Arbeiter und keine Steuerzahler — wer klug iſt, weiß ja doch wo die Zäume hängen und läßt ſich nicht irre machen."

Brandenſtein erwiderte Gertruds befremdeten Blick mit einem leichten Achſelzucken und ſprach: „Ja wenn Ihr ſo Großes im Sinne habt, Freund Balthaſar, wäre es Unrecht Euch abzureden. Da hilfts auch nicht, wir müſſen Euch einen Mann für die Renate ausſuchen helfen, der in alle Sättel gerecht iſt, heute die Bäume im Walde fällt oder die Schneidemühlen dirigirt, morgen die überſeeiſchen Korreſpondenzen führt und die billigſten Schiffsfrachten ausmacht, dazwiſchen aber noch durch ſiegreiche Reden ſeinem Schwiegervater in den Wahlverſammlungen zur Majorität und zu

den ersten Staatsämtern verhilft. Wüßte ich nur gleich, wo wir so einen fänden — Ihr gebt Ihm doch einen guten Lohn?"

Balthaser empfand den Spott sehr mißmuthig, machte aber gute Miene und erwiderte: „Darauf soll mir's nicht ankommen. Hundert Thaler und freie Station."

„Und die Renate obendrein. Ei das müßt Ihr in der Zeitung ausschreiben, da kommen die Bewerber dutzendweise. Soll ich Euch die Ankündigung aufsetzen?"

„Da thäten Sie mir einen rechten Gefallen, das ist gewiß ein ganz kapitales Mittel!" versetzte Stumpf, als griffe er mit beiden Händen zu. „Jetzt muß ich erst meine Holzmacher bestellen, daß sie morgen anfangen mir die Bloche anzufahren, dann spreche ich ein Mal bei Ihnen vor und wenn Sie so gütig wären . . . . . ."

„Verlaßt Euch darauf, die Ankündigung soll fertig sein."

„Vergessen Sie nur nicht die Bedingungen recht deutlich zu machen," sprach Balthasar, indem er sich, da sie am Dorfe angelangt waren, von ihnen trennen wollte.

„Das verſteht ſich. Engliſche und deutſche Volksreden muß er gleich geläufig halten können.“

„Und als Schneidemüller und Zeugarbeiter muß er ausgelernt haben!“ ſchaltete Balthaſar ganz ernſthaft ein.

„Italieniſche doppelte Buchführung und franzöſiſche Correſpondenz wird doch auch verlangt?“ fragte Kurt, ſeinen Scherz behaglichſt fortſpinnend.

„Freilich! wenn er was vom Baugewerk verſtände, wäre das auch ſchon recht, vor allem aber kommt's mir auf die Waldarbeit an und weil's da hart Holz zu bohren giebt und er nicht nur zum kommandiren da iſt, ſondern ſelbſt tüchtig mit angreifen muß, da habe ich noch eine Bedingung, die mit in's Blättchen muß, weil man ja nicht wiſſen kann, wer alles bei dem jetzigen ſchlechten Nahrungsſtande Luſt kriegen könnte, mein Eidam zu werden: es darf bei Leibe kein Baron ſein! Nun ſie werden mir's ſchon hübſch manierlich aufſetzen. Ich empfehle mich einſtweilen.“

Balthaſar zog ſeinen Hut und während er mit langen Schritten die Dorfſtraße hinunterſchob, hörte man noch, wie er in ſich hinein kicherte.

Brandenſtein hätte faſt Luſt gehabt ihm nach

zu eilen, ſo übel vermerkte er die Heimzahlung ſeines Spottes, fand aber ſchließlich doch gerathner, das zu unterlaſſen und wandte ſich an ſeine Frau: „das hat man davon, wenn man ſolchen Leuten wie ſeines Gleichen begegnet. Er freut ſich noch, mir meinen wohlgemeinten Rath mit ſo bäuriſcher Grobheit vergolten zu haben.“

„Den Rath wohl nicht,“ erwiderte Gertrud. „Seine Pläne ſind vielleicht unausführbar und mit einem ſo naiven Dünkel verwoben, daß ſie uns verkehrt und drollig vorkommen, aber der Mann hat doch etwas Anziehendes für mich. Ich glaube es liegt viel praktiſcher Sinn und ein raſtloſer Unternehmungsgeiſt in ihm.“

„Ein unruhiger Projectenmacher iſt er,“ warf Kurt ein.

„Du kennſt ihn zwar viel beſſer, aber in dieſem Augenblick traue ich Deinem Urtheil die Unparteilichkeit nicht zu: der beleidigte Baronſchilt aus Dir.“

„Hab' ich etwa nicht gegründeten Anlaß dazu?“

„Doch nicht ganz. Er hat uns offenherzig ſeine Lieblingspläne anvertraut, Deinen verſtändigen Rath allerdings zurückgewieſen.“

„Mit bornirtem Argwohn und dünkelhaftem Beſſerwiſſen!“

„Wie er handeln will, iſt doch ſchließlich nur ſeine Sache. Wenn Du aber ſein Vertrauen mit Spott vergiltſt und die Karrikatur zu Deinem eigenen Behagen bis in's Kleinſte ausmalſt, da darfſt Du Dich nicht wundern, daß er zuletzt mit ſeinen Waffen die Gegenwehr verſucht. Sei mir nicht böſe darum, wenn ich Dir offen geſtehe, daß der Mißbrauch Deiner Ueberlegenheit mir auch nicht gefallen hat.“

„Seh Einer die ſtrenge Sittenrichterin!“ rief Kurt ſchon weniger ärgerlich, „Du haſt die Lehren, die meine gnädige Frau Tante reichlicher giebt, als ſelbſt befolgt, Dir gut eingeprägt. Aber erinnere Dich, daß wir nicht mehr auf den Hofparkets wandeln und hierher ausgewandert ſind, um nur uns, ſonſt aber keinem Menſchen anzugehören. Vom Baron will ich nicht viel Gebrauch machen, deſto mehr aber vom Freiherrn und darum fällt es mir nicht ein, die behutſamen diplomatiſchen Rückſichten, die ich wohl oder übel in der Reſidenz gegen Excellenzen und andere wichtige Perſonen beobachten mußte, auch auf das

Leben in Volkſtedt zu übertragen. Hier bin ich geſonnen, das Verkehrte, Lächerliche, Schlechte, was mir begegnet, nicht nur ſo zu finden, ſondern auch ohne Umſchweif und Verzuckerung ſo zu benennen. Wir beide werden darin immer übereinſtimmen und um Jemand anderes brauchen wir uns Gottlob nicht zu kümmern. Finde ich wenigſtens hierin Deinen Beifall?"

Anmuthig lächelnd, ſchüttelte Gertrud den Kopf: „Deinen männlichen Freimuth liebe ich gewiß von ganzem Herzen und weil er mir ſo theuer iſt, möchte ich nicht dulden, daß ſich etwas minder Schönes vor Dir ſelbſt dahinter verbirgt. Wir ſind auf keiner unbewohnten Südſeeinſel, mein Freund, um dort eine liebliche Robinſonade zu durchleben. Als wir unſern häuslichen Heerd in Volkſtedt gründeten, traten wir zu unſern neuen Mitbürgern in eine Gemeinſchaft, die uns ſittliche und conventionelle Pflichten auferlegt wie jede andere. Die letztern nicht ganz bei Seite zu ſetzen, räth ſchon die Klugheit an. Wir können den nachbarlichen Verkehr nicht entbehren, bedürfen Hülfe und Rath. Durch leichtes Bequemen in den Brauch des Landes, gewinnen wir für

uns den größten Nutzen. Zugleich bietet sich dabei ein schöner Wirkungskreis, wenn wir es über uns vermögen, selbst den Schein zu vermeiden, als beanspruchten wir irgend ein Standesvorrecht und wenn wir unsere Ueberlegenheit nie zu einem andern Zweck gebrauchen als Vertrauen zu gewinnen, Sitte und Bildung zu fördern. Solch ein Bestreben wird gewiß nicht ohne Wirkung bleiben. Es ist ja ein tüchtiges und begabtes, für alles Gute leicht empfängliches und dankbares Volk, das in diesen Thälern wohnt, ich bin ihm schon herzlich zugethan und der Gedanke, in ein so schönes Verhältniß zu ihm treten zu können, macht mir den Ort, der so friedlich vor uns liegt und unser kleines Haus, das so schmuck und freundlich zu uns herüber blickt, erst recht zur Heimath."

„Mein süßes, trautes Weib!" rief Kurt seine Gertrud an sich schließend: „Wie entzückst und erhebst Du mich, statt mich nach Verdienst zu beschämen. Du bist so klug als mild, so fein als edel."

„Still doch, mein Schatz!" sprach sie erröthend mit liebevoll dankbarem Blicke. „Sollen die

ernſthaften Wälder Dir's ſpottend nachhallen oder willſt Du ein gefällig eitles Echo in meinem Herzen wecken? Komm es wird kalt, ich ſehne mich nach unſerem lieben Hauſe und dem warmen Ofen!" —

Der anſehnliche, betriebſame Ort Volkſtedt liegt am Ausgang des Kaltwaſſergrundes. Die breite Hauptſtraße zieht ſich, merkbar abfallend, zu beiden Seiten des Baches hin, der aber ſchon weiter oberhalb den bedeutendſten Theil ſeines gewöhnlichen Gehaltes zu Gunſten der Mühlengewerke und Wieſenbewäſſerung in mehrfache Kanäle abgeben muß, die, oft getheilt und wieder vereinigt, verſtärkt durch Zuflüſſe aus Nebenthälern, ein vielverzweigtes Waſſernetz bilden. Bach und Straße ſchlingen ſich in weitem Bogen um den Fuß der einen, ſacht auslaufenden Thalwand. Durchgehends ſteiler und bis unten bewaldet, iſt die gegenüber ſtehende Wand des Kaltwaſſergrundes, hinter der noch mehrere Thäler ſtrahlenförmig hier ausmünden. Darum hat ſich der Ort nur innerhalb des Bogens der Hauptſtraße erweitert. Es ſtehen die übrigen Häuſer, umgeben von ihren Gärten, zwiſchen den Wieſen, bis über

die Mitte jenes Bergvorſprunges hinauf. Faſt den oberſten und jedenfalls den hervorragendſten Platz nimmt die altersgraue Kirche mit ihrem hohen Schieferdach und nadelförmig zugeſpitzten Thurme ein, gleichfalls umgeben von einem Garten, den aber Kreuze und Gedenkſteine ſchmücken.

Noch höher auf dem breiten Abſatze, welcher die ſenkrechter anſtrebende Krone des Berges trägt, liegt ein größeres einzelnes Gehöfte. Sein Erbauer hatte ihm einen herrlichen Platz ausgewählt. Das aus einem hohen Erdgeſchoß und niedrigen obern Stockwerk beſtehende Wohnhaus kehrt die Fronte ziemlich genau nach Süden zu. Es überſieht die ſeitwärts ſtehende Kirche und die terraſſenartig unter ihm liegenden Häuſer von Volkſtedt bis auf die Hauptſtraße hinab. Weit ſchweift der Blick über zahlloſe, bald mehr gerundete, bald ſpitzere Kuppen, die ſich bis zum höchſten Grat des Gebirges hinter einander emporgipfeln, in die Windungen tief eingeſchnittener ſchmaler Gründe hinein und ſchließt die prachtvolle Halbrundſchau, indem er den jenſeitigen Höhenzug des Hauptthales ſo weit verfolgt, als die Vorſprünge der dieſſeitigen Berge es geſtatten.

Hinter dem Hauſe erhebt ſich in ſcharfkantiger Form die Volkſtedter Kuppe zu beträchtlicher Höhe. Seitwärts von ihr zieht ſich der Wald noch tief herunter und gewährt Schutz gegen die Weſtwinde. Das Gehöft liegt an einem Fahrweg, der ſich am Beginn des Orts von der Chauſſee abzweigt und auf dem Bergabſatze, oberhalb der Kirche hinläuft, bis er den Wald erreicht hat.

Dieſen letzten Weg verfolgte das junge Ehepaar, ſo wenig er auch noch gebahnt war und blieb mehr als ein Mal ſtehn, die Ausſicht zu genießen, die ſelbſt jetzt im weißen Wintergewande, auf das die Höhen ihre blaugrauen Schatten und der Abend ſeinen glühenden Wiederſchein warf, während der rothe Mond ſchon über dem wie Meereswogen ſich aufthürmenden dunklen Gebirge ſchwebte und aus den Häuſern ſeiner Rauch geradeauf in die kalte klare Luft empor ſtieg, jedes Auge entzücken mußte.

Doch nicht minder hell und freudig wandten die Liebenden ihre Blicke nach dem trauten Beſitzthum dem ſie jetzt näher kamen.

Zunächſt der Blumen- und Gemüſegarten, der ſich an der öſtlichen Giebelwand und weiter hinauf

neben dem Hofe ſchmal hinzog, bis er in den, die ganze Breite der Beſitzung einnehmenden, hinter Hof und Scheune beginnenden Obſt- und Grasgarten auslief, bot Raum genug, zu manchen geſchmackvolleren Anlagen von Strauchwerk und Lauben, die jetzt ſchon für den Frühling beſprochen wurden. Um wie viel anmuthiger mußte ſich das weithin ſichtbare Gebäude ausnehmen, wenn ein heller Anſtrich hinter Blättergrün und zwiſchen Weingerank hervorſchimmerte.

Bei der günſtigen Südoſtlage, im Schutz der Berge, konnte man ſogar hoffen, frühreife Trauben hier zu zeitigen. Gertrud meinte, dann werde ihr liebes Eigen erſt recht „dem Schlößchen auf grüner Haide" ähnlich ſein, von dem Uhland ſingt.

Das Thor war zwiſchen der andern Seite des Hauſes und den mit dem Giebel der Straße zugewandten, der Länge nach in den Hof hineingeſtellten Wirthſchafts- und Stallgebäuden. Es ſtand noch offen, da Jacob vor Kurzem erſt mit ſeinen Kühen dadurch eingezogen war und ſich kaum Zeit nahm, die Thiere auszuſchirren und neben ihren milchliefernden Gefährtinnen im Stalle

unterzubringen. Doch ſah und hörte er zu ſeiner großen Herzenserleichterung, daß Fritz der unermüdlichen, nie müßigen Renate gegenüber im offenen Tenn der Scheune, welche den Hof nach der dritten Seite hin abſchließt, ſtand und beide munter um die Wette die Dreſchflegel handhabten, alſo gewiß in einem unnahbaren Gegenüber ſich befanden.

Renate hatte erſt dann als Fritz mit ſeiner Tagesaufgabe fertig war und ſie nichts andres mehr ausfindig machen konnte, ihn zu beſchäftigen und dadurch von ſich fern zu halten, den Vorſchlag gemacht, ſie wolle an Jacobs Stelle ein Stündchen mit ihm dreſchen und Fritz war bereitwillig darauf eingegangen, weil er hoffte ſie würde der ungewohnten Anſtrengung bald müde werden und er könnte dann endlich die erſehnte Gelegenheit benutzen, den Gefühlen ſeines Herzens ungeſtört Ausdruck zu verleihn. Er dachte ſchon nach, während er den Flegel ſchwang, wie er das Geſpräch am beſten begönne und welche großſtädtiſchen Artigkeiten hier anzuwenden wären. Er blickte zum öftern nach ſeiner Partnerin hinüber, ob ſie denn noch nicht Luſt zu raſten bezeigte.

Doch ſeine Geduld wurde auf eine lange Probe geſtellt. Renate merkte die Abſicht und bewies eine bewundernswürdig ausdauernde Kraft, ob ihr auch die Wangen immer dunkler glühten und der Athem ihre Bruſt raſcher hob und ſenkte. Um ſo reizender nahm ſie ſich freilich aus, die geſchmeidige Geſtalt, deren Bewegungen ſelbſt bei dieſer derben Männer-Arbeit die anmuthige Behendigkeit nicht einbüßten und die kleine Hexe ſchien das recht gut zu wiſſen, denn ſie hob zuweilen den Kopf, von dem ihr Partner ſonſt nur das ſchwarzbraune Haar und die freie Stirn erblicken konnte und ſchaute aus ihren muntern Augen neckiſch hinüber, rief auch dem bereits vernehmlich keuchenden Fritz mitunter zu, er ſei doch nicht etwa ſchon müde? Nachdem Fritz ein Paar Mal dieſe ſpöttiſchen Fragen durch erneute Kraftanſtrengung widerlegt und ſeinen Aerger verbiſſen hatte, kam er zu dem Entſchluſſe, ſich im Wettſtreit für beſiegt zu erklären und wollte eben inne halten, um, wenn auch in weniger vortheilhafter Lage, ſeinen Angriff auf das Herz der Spröden zu beginnen, da hörte er vor dem Thore das Geklingel der Kühe und das

Peitſchengeknall des Nebenbuhlers und die günſtige Gelegenheit war wiederum ungenützt vorbei. Es dauerte auch nicht lange, ſo trat der ſonſt nicht übermäßig flinke Jacob in die Scheune und erklärte, er wolle ein wenig mit helfen, zu dritt ging' es hübſcher.

Ohne auf Renatens Bemerkung zu achten, ſein Mittagsbrod ſtände noch warm, langte er ſich einen Flegel von der Wand, nahm ſeinen Platz zwiſchen dem Paare und begann ſo rüſtig darauf los zu dreſchen, als gälte es die ganze Winterarbeit noch vor Dunkelwerden zu vollbringen. Renate aber ſtellte jetzt auf ein Mal ihre Thätigkeit ein, indem ſie äußerte, nun ſei ihre Stellvertretung überflüſſig, ſchlüpfte aus der Scheune in das Haus hinüber und die beiden Eiferſüchtigen mochten zuſehn, wie ſie mit einander fertig würden, ohne ihren Grimm an etwas anderem, als den geduldigen Korngarben zu ihren Füßen auszulaſſen.

Die Augen der loſen Dirne blitzten helluſtig, daß der Plan ſo gut gelungen war, ſie lachte ſchadenfroh in ſich hinein, wie ſie durch das Küchenfenſter verſtohlen nach den beiden hinüber ſah, von denen keiner jetzt um die Welt dem andern

Freiheit gegönnt hätte, ſich bei ihr auf Koſten des andern zu rühmen. Sie ſtreichelte ihren treuen Begleiter, den kleinen Spitz und ſagte zu ihm: „die Nachſchleicher wären wir glücklich los, komm Buſſel, jetzt wollen wir das Feuer ſchüren und die Lampe zurecht machen, daß die Herrſchaft es hübſch warm und hell findet, wann ſie heim kehrt.“

Buſſel gab ſein Verſtändniß durch lebhaftes Wedeln kund und folgte der Gebieterin auf Schritt und Tritt bei allen ihren Geſchäften; die ſie emſig beſorgte, bis die Klingel der Hausthür erſcholl und er munter bellend den Ankömmlingen entgegen ſprang.

Brandenſtein und Gertrud ſchüttelten den Schnee von ihren Schuhen, ehe ſie in das Zimmer zu rechter Hand eintraten.

Der breitſchultrige Ofen, der Thür gegenüber, kniſterte von harzigem Fichtenholze, deſſen Flamme die große dämmrige Stube gleichmäßig wohlthuend erwärmte und einen ſpielenden Widerſchein auf die weißen Dielen warf. Renate war geſchickt zur Hand, Gertrud Hut und Ueberwurf abzunehmen, fragte zutraulich, ob die gnädige

Frau auf dem Eiſe nicht recht durchfroren wäre, zündete dann die moderne Lampe an, mit deren Mechanismus ſie ſchon trefflich umzugehen wußte, und ſtülpte den künſtleriſch verzierten Schirm über die Glaskugel, ihr blendendes Licht zu mildern. Bei ihrem Schein zeigte ſich erſt der umfängliche, wenn auch nicht hohe Raum in ſeiner durch geſchmackvolle Einrichtung hervorgebrachten behaglichen Wohnlichkeit.

Die Stube hatte, ſowohl nach der Straße als nach dem Hofe hin, je zwei ländlichniedrige Fenſter, die aber durch bis auf den Boden reichende Vorhänge von ſchwerem, dunkelgelbem Wollenſtoff verhüllt wurden. Die Wände waren nach Brandenſteins Anordnung noch vor der Ankunft des Ehepaars mit Tapeten von tiefgrüner Farbe bekleidet worden. Ueber und neben dem Arbeitstiſch des Hausherrn, gleich rechts neben der Thüre, hingen der blitzende Küraß und Helm, Säbel, Piſtolen und Gewehre als Erinnerungszeichen der kriegeriſchen Vergangenheit. An der langen Wand, zwiſchen Fenſter und Ofen, hatte Gertrud den Platz für die gemeinſchaftliche Anſiedlung gewählt. Da ſtand das große Sopha, ein paar bequeme

gepolſterte Lehnſtühle und leichte Rohrſeſſel um die beträchtliche Rundung des ſoliden Mahagonitiſches herum, deſſen Mitte Abends die Lampe einnahm. Näher am Fenſter war noch Raum genug für Gertruds zierlichen Nähtiſch. Sobald die Tagesgeſchäfte es ihr geſtatteten, nahm ſie hier Platz, doch mußte ſie ſtreng Obacht auf ſich haben, daß ihre Augen nicht zu oft von der Arbeit nach dem einzigen Landſchaftsbilde hingezogen wurden, das hinter dem Fenſterrahmen ſich darbot und mit jedem Wechſel des Lichtes einen neuen Reiz gewann. Sie ſchalt wohl dann auf ihre Trägheit, meinte aber doch, nicht um ein Fürſtenſchloß möchte ſie ihr kleines Haus mit dieſem Platze hingeben.

Und doch machte ihm ein anderer in der entgegengeſetzten Ecke der nämlichen Stube beinahe den Rang ſtreitig. Hier war ein kleines Eckſopha, das Gertrud und Kurt nach Tiſche vorzuziehen pflegten, um aus den nicht immer neueſten Zeitungsblättern, traulich dicht nebeneinander ſitzend, einige Kunde von den Welthändeln zu erlangen, wobei es freilich oft vorkam, daß eines von ihnen den Kopf auf des andern Schulter ſinken ließ.

Von hier aus überſah man durch ein nördliches Fenſter nicht nur den Hof und neben der Scheune hin einen Theil des Gartens, ſondern auch die ganze Spitze der Volkſtedter Kuppe und ſeitwärts von ihr einige emporragende Felsriffe und Waldberge des Kaltwaſſergrundes. Es war ein durch den Zufall herausgeſchnittenes ſchmal und hoch zuſammengedrängtes, doch darum deſto eigenthümlicheres Bild.

Auf der anderen Seite des Ofens führte eine Thür in das Schlafgemach und von dieſem war durch eine Querwand ein kleinerer Raum, nach dem Hofe zu, abgetrennt, der als Ankleidezimmer benutzt wurde.

Aus dieſen drei Gelaſſen beſtand die eine Hälfte des Erdgeſchoſſes. Das junge Ehepaar fand ſich damit vollkommen zufriedengeſtellt und ließ die Räumlichkeiten im obern Stock, welcher leichter gebaut war, für den Winter wenigſtens unbenutzt. Dort war der koſtbarere Theil der Einrichtung einſtweilen untergebracht, die ſeidenen Ueberzüge der Möbel ſorgfältig eingehüllt, die Teppiche zuſammengerollt, Spiegel, die ihrer Höhe wegen gar nicht hätten aufgeſtellt werden können,

und mancherlei andere Prachtſtücke noch in ihren Kiſten verpackt.

Die andere Hälfte des Erdgeſchoſſes, durch die geräumige, mit Backſteinen gepflaſtert und mit Wirthſchaftsſchränken beſetzte Hausflur von der erſten getrennt, war in vier Räume eingetheilt. Nach der Straße zu die Geſindeſtube, daran ſtoßend Renatens Kammer, nach dem Hofe hin die Küche und neben ihr das Vorrathsgewölbe. Die beiden Knechte ſchliefen im oberen Theile des Stallgebäudes.

Nach dieſer Umſchau im Hauſe kehren wir mit Brandenſtein in die Wohnſtube zurück, der eben ſeinen abendlichen Rundgang durch Stall und Scheunen beendigt und dabei ſeine Knechte derb angelaſſen hatte, ob ſie toll wären, bis in die Nacht hinein zu dreſchen, ſtatt ihr Vieh gehörig zu beſorgen?

Gertrud hatte inzwiſchen das bequemere einfache Hauskleid angelegt, von dem Kurt immer betheuerte, ſie gefalle ihm darin am allerbeſten, und, als ſie wieder in die Stube trat, einen Brief empfangen, der eben vom Poſtboten überbracht worden war.

„Aus der Reſidenz?“ fragte Kurt die eifrig Leſende.

„Von der Hoheit .... o wie gnädig, wie lieb, wie gut! Sie zürnt nicht, daß ich auch ſie in der irrigen Annahme gelaſſen, Du hätteſt ein großes Gut gekauft, ſie dankt mir gar noch für mein Vertrauen und räth dazu, für jetzt weiter Niemand über unſere wirklichen Verhältniſſe aufzuklären.“

„Warum nicht? jetzt kann uns doch ganz gleichgültig ſein, was man in den dortigen Kreiſen von uns ſpricht.“

„Die Fürſtin ſcheint anderer Anſicht zu ſein. Hören wir, was ſie darüber ſagt: ich möchte keinen auch noch ſo leichten Schatten auf Ihr junges, ſonnenhelles Glück werfen, da ich aber auf meine Mutterrechte nicht eher verzichten werde, als bis Sie ſelbſt dieſen Anſpruch für erloſchen erklären — und das wird doch gewiß niemals geſchehen, meine theure Gertrud, halte ich es auch für meine Pflicht, mütterlich vorzuſorgen. Ihr kleines Haus, das Sie ſo reizend ſchildern, wollte ich mit Ihren Augen gern und gläubig als den monte salvatore höchſten Glückes betrach-

ten, den zu finden nur wenigen Auserwählten vergönnt iſt, wenn mich nur das nüchterne proſaiſche Beiwerk nicht bange machte. Wäre ich doch eine allmächtige Fee! Ich würde Ihnen nicht etwa ein von Gold und Alabaſter ſchimmerndes Schloß hinzaubern, wohl aber Ihre Aecker und Wieſen verzehnfachen. Da ich dazu leider außer Stande bin, bleibt mir freilich nichts anderes übrig, als die mißliche Rolle der Warnerin zu übernehmen. Sind Sie beide nicht, recht wie die Kinder im Volksmärchen, unbedacht vom ſichern Elternhauſe in den grünen pfadloſen Wald gelaufen, ohne an Heimkehr, Nacht und Winter zu denken? Das Märchen will zwar nicht ganz paſſen, denn Sie mögen gar nicht zurückkehren und der ſtille Winter iſt Ihrem jungen Glück ein trauter Freund, aber denken Sie doch zuweilen der Tage, die da kommen werden. Der Mangel des gewohnten geſelligen Verkehrs mit Perſonen von gleicher Bildung und Sitte, die Entbehrung neuer geiſtiger Anregungen, welche uns zum nothwendigen Bedürfniß geworden ſind, müſſen ſich Ihnen und Ihrem Manne bald fühlbar machen. Könnten Sie einen Erſatz dafür in

ausreichender praktiſcher Thätigkeit finden, wäre Ihnen vom Glück der ſchöne ſegensreiche Wirkungskreis beſchieden, den ein großer Gutsbeſitz bietet, ich würde gerade Sie beide für geeignet halten, ihn aufs würdigſte auszufüllen und mich Ihres Looſes freuen, ſtatt Beſorgniß zu hegen. So aber fürchte ich, daß Ihr kleines Beſitzthum, ſo reizend es Ihnen auch jetzt noch vorkommt, Ihren Lebensanſprüchen und Ihrem Thätigkeitsdrange nicht hinlänglich genügt. Fragen Sie Ihren Mann aufs Gewiſſen, ob ich mich darin täuſche. Lautet ſeine Antwort nicht ganz zuverſichtlich, ſo beſchwöre ich Sie, alle Verhältniſſe noch ein Mal recht, recht vernünftig ohne alle Illuſionen ins Auge zu faſſen und einer falſchen Scham keinen Einfluß auf die Entſcheidung einzuräumen. Wenn Sie ſich entſchlöſſen, hierher zurückzukehren, bin ich überzeugt, daß der Prinz, der öfters von Ihnen Beiden mit dem größten Wohlwollen ſpricht, Ihrem Manne den Eintritt in ſeine frühere Stellung ermöglichen und ihm auf jede Weiſe förderlich ſein würde. Daß ich aber meine theure Gertrud, nach der ich mich von Herzen ſehne, mit offnen Armen empfangen und

Alles für ihr Wohl thun werde, was nur in meiner Macht ſteht, das brauche ich wohl nicht erſt zu verſichern. Alſo prüfen Sie Ihren künftigen Lebensplan noch ein Mal, oder beſſer noch ein Paar Mal recht ſorgfältig mit einander — denn ſolche Eile verlangt die Sache nicht, daß Ihnen nicht jedenfalls die Winterſtille unverkümmert bliebe; man müßte ja auch hier erſt vorarbeiten und günſtige Gelegenheit abwarten. Nur um Eines bitte ich Sie nochmals: daß Sie Niemanden außer mir, zum Vertrauten Ihrer Verhältniſſe machen, es könnte die Rückkehr und Ihre hieſige Stellung erſchweren, wenn man muthmaßte, Ihr veränderter Entſchluß ſei durch äußere Nothwendigkeit geboten worden."

Kurt hatte weniger auf den Brief, als auf den Eindruck deſſelben bei ſeiner Frau geachtet.

„Nun, Du ſchweigſt noch?" begann er. „Warum richteſt Du nicht die Gewiſſensfrage a mich?"

„Weil es deſſen ſicher nicht bedarf!" erwiderte Gertrud mit freudiger Zuverſicht, „haben wir unſern Lebensplan nicht reiflich erwogen? haben wir uns nicht im Voraus klar gemacht, worauf

wir verzichteten! Damals erſchien uns der Preis nicht zu hoch, ein ſtill beſcheidnes aber unabhängiges Loos dafür einzutauſchen und mein eignes Glück bürgt mir dafür, daß der Tauſch auch Dich noch nicht gereut hat."

Brandenſteins Züge hellten ſich auf. „Mich gewiß nicht, meine theure Gertrud!" rief er. „Was ſchöneres könnte ich mir wünſchen, als was wir jetzt zuſammen beſitzen und genießen? Aber Du, mein geliebtes Herz, biſt nicht gleich mir, in der bedürfnißloſen Einfachheit der Waldbewohner aufgewachſen, nicht in der ſtrengen Luft dieſer Berge und der ernſten Gleichförmigkeit ihrer Wälder. Wenn ich Dich mit wonnetrunknem Blick betrachte, kommſt Du mir oft vor wie die Königstochter des Orients, die ein liebeglühender Zauberer, aus den Wundergärten ihres Vaterſchloſſes, wo ſie nur Pracht und Genuß, edle Kunſt und heitre Weisheit umgab, zu ſich in ſeine dürftige Einſamkeit entführt hat."

Mit holdem Lächeln zu ihm aufſchauend erwiderte Gertrud: „wie mein Freund, Du kannſt auch ſo romantiſch phantaſiren? dann muß ich verſuchen, Dir eben ſo ſchwungvoll zu antworten:

was kann die arme Kalifen-Tochter anderes thun, als ſich geduldig in ihr Schickſal ergeben? ſie iſt ja doppelt unlösbar gebunden, durch die Gewalten der Magie und der Liebe."

„Spotte nur, Du Schelm, denn ich glaube wohl, daß die bunten Dichterfedern ſehr merklich gegen mein ſchmuckloſes Gefieder abſtechen! Dennoch ſchenkſt Du vielleicht im Grunde Deines Herzens dem verſtändigen Rathe der Fürſtin Gehör und wäreſt wohl geneigt, unſer ärmliches Haus mit der frühern goldnen Herrlichkeit wieder zu vertauſchen. Sprich ganz aufrichtig, ich dürfte Dir's ja am wenigſten verargen, wenn dem ſo wäre."

Gertrud ſenkte den Blick und ſuchte die Bewegung, die ſich in ihren Mienen kund gab, erſt zu bemeiſtern, bevor ſie anhob: „das iſt freilich eine bedeutſame Gewiſſensfrage, die Du mir vorlegſt. Und ich darf nicht ein Mal verſuchen, die Tiefen meines Herzens vor Dir zu verhüllen, der ſie ſo gründlich kennt. Glücklicher Weiſe wird mir die Antwort erleichtert, denn ich erkenne deutlich, daß Du ſelbſt unſeres Stilllebens ſchon überdrüſſig biſt und nur, nach Männer-

art, die Sinneswandlung gern mir zuſchieben möchteſt."

„Was! ich ſoll es ſein, der nach dem tollen Babel zurück verlangt?" rief Kurt in höchſter Ueberraſchung. „Ich wäre es, der ſich nach Hofgeſellſchaften, Reverenzen, Excellenzen, Bücklingen und Schönthuerei, Bällen und Cotillons bis an den jüngſten Tag ſehnte? Wohl gar auch nach Reveille, Reitbahn und Parade? Nein, lieb Trautel, alles was Recht iſt, zu ſcherzen bin ich wahrlich nicht aufgelegt! — Ach, es geht raſch in Erfüllung, was ich von Anfang an im Stillen gefürchtet habe. Ich hatte meine Sorge immer beſchwichtigt und gedacht: über den rauhen einförmigen Winter hilfſt Du ihr ſchon mit zärtlicher Liebe hinweg, ihr beglücktes Auge findet das Dach nicht gar zu niedrig und an meiner Seite empfindet ſie die Einſamkeit nicht gar zu drückend. Wenn aber erſt der Frühling die wunderbare Herrlichkeit der Berge und Thäler wach ruft, da meinte ich, Dein Herz ſollte ſich völlig heimiſch fühlen lernen. — Nun es war die holde Täuſchung eines Traumes und ehe ich dulde, daß Deine blühenden Wangen nur um

einen Schimmer bläſſer, Deine klaren Augen nur um einen Schatten trüber werden, mag das Luftbild in alle Winde verfliegen, wollen wir, in Gottes Namen, aus dem ſtillen Hafen auf die hohe See zurückſteuern!"

In ſeinen Worten ſprach ſich die Wahrhaftigkeit eines dem innerlichſten Widerſtreben mühſam abgezwungnen Entſchluſſes aus. Er wandte ſich ab und ſchritt, ſtürmiſch erregt, das Zimmer entlang. Gertrud ging ihm nach und ſchlang den Arm um ſeine Schulter. Als er aufſchaute, begegnete ſein Blick dem glückſeligen Strahl aus ihren feuchtſchimmernden Augen.

„Oh, verzeih' mir, daß ich Deine Liebe auf eine ſo ſchwere Probe geſtellt habe. Eine kleine Strafe hatte Dein Mißtrauen wohl verdient — nun aber bin ich die tiefbeſchämte, ach und ſo reichbeglückte! Du lieber einziger Mann, wie ſoll ich Dir danken, daß Du ein ſolches Opfer für mich bringen wollteſt? Bis ich's durch mein Handeln beſſer vermag, nimm ein Bekenntniß zum Unterpfand, ſo aufrichtig wie meine Liebe zu Dir. Ich habe nie wahre Befriedigung gefunden in jener glänzenden Welt, trotz der innigen Anhäno-

lichkeit an die mütterliche Fürſtin und der Dankbarkeit, die ich für ihren Gemahl wie für Deine Tante ſtets empfinden werde. Der Lebensplan, den Du mir zum erſten Male ſo zaghaft entwarfeſt, als verlangteſt Du die größte Ueberwindung, ſtimmte ſo wunderbar genau mit meinem heimlich gehegten Ideale überein, daß ich darin freudigen Herzens eine Fügung Gottes erkannte. Darum habe ich als ich über die Schwelle dieſes Hauſes trat, jedem Gedanken an Rückkehr, — komme auch was da wolle, — für immer entſagt. Die Vergangenheit liegt wie ein heitres, abgeſchloſſenes Bild hinter mir, ich freue mich ihrer in der Erinnerung, aber ſie hat mich noch keinen Augenblick zu ſich zurückgelockt. Das Glück mit Dir vereint zu ſein, iſt unausſprechlich, es würde meine Seele ganz und gar ausfüllen, ob wir in einem Königsſchloſſe oder in einer Wüſtenei lebten. Wenn es aber geſteigert werden könnte, ſo wäre es nur durch den Gedanken, daß unſre Neigung auch in der Wahl des Ortes und Berufes vollkommen übereinſtimmt, daß ich dieſes Land, an dem Du ſo treu hängſt, bereits als meine wahre Heimath liebe und die freieſte Wahl

in der weiten Welt mich nirgendshin als hierher führen würde. Genügt Dir das endlich, Du kleinmüthiger Zweifler oder glaubst Du mir noch nicht und willst mich, wider meinen Willen, nach dem ruheloſen Getreibe der Hauptſtadt zurückführen?"

„Du herrliches, Du einziges Weib, Du Krone meines Lebens!" rief Kurt in höchſtem Entzücken und ſchloß ſeine Gertrud leidenſchaftlich an ſich. Verdienen kann auch der Beſte ſolchen Schatz nicht, aber mich ſeiner würdig zu machen, danach will ich ſtreben, das gelobe ich Dir mit Hand und Mund!"

Nachdem er dies Gelöbniß ſo zur Genüge wiederholt und bekräftigt, daß Gertrud die mißtrauiſchſte Frau von der Welt hätte ſein müſſen, wenn ſie noch nicht von der Ernſtlichkeit ſeines Vorſatzes überzeugt geweſen wäre, ſchenkte er ihren wiederholten Betheuerungen, nicht mehr den geringſten Zweifel zu hegen, Gehör und fuhr fort: „jetzt ſtehe mir aber bei und ſage mir, wo ich mit meiner Beſſerung anfangen ſoll."

„Läßt Du mich endlich zu Athem und zu Worte kommen, Du Ungeſtüm?" erwiderte ſie

ſich befreiend. „Als Vergeltung dafür will ich nicht nur Deinen überſchwenglichen Preis ohne Widerſpruch hinnehmen, ſondern Dir auch gleich die Abbüßung eines Grundfehlers auferlegen. Du ſollſt nicht ein Mal im Traum mehr daran zweifeln, daß von uns beiden ich es bin, die das große Loos gezogen hat — Dir erkenne ich in einer eitlen Stunde äußerſtens den zweiten Hauptgewinn zu — und ſollſt jetzt feierlich, für ewige Zeiten, allem Kleinmuth und Argwohn entſagen.“

Gegen dieſe Anerkennung wollte Kurt ſich ſträuben, es half ihm aber nichts, das Gelöbniß hingegen legte er freudig in die milde Richterhand ab und war ſo begierig nach weiterer Buße, um vollſtändig Losſprechung zu erlangen, daß Gertrud ſeinem Eifer zuletzt nicht widerſtehen konnte und ihm eine neue Aufgabe ſtellen mußte.

„Die Fürſtin berührt einen Punkt über den auch ich ſchon mehrmals nachgedacht habe. Ich meine ihren Wunſch, daß ſie unſer kleines Gut vergrößern könnte.“

„Sie iſt gewiß eine eben ſo kluge als vortreffliche Frau. Eine Vergrößerung würde aller-

dings dem Besitzthum und unsrem Wohlbefinden sehr zu statten kommen, Du weißt aber, daß dies für die nächsten Jahre nicht möglich sein wird."

„Ich weiß, daß unsre Mittel zu einem neuen Ankauf nicht ausreichen, aber ich meine, Du könntest unser Gut doch noch ein Mal so groß machen, ohne die Grenzen zu erweitern."

Brandenstein sah seine Frau mit großen Augen an: „potz tausend, Trudchen, und ohne Hexerei? Eine solide Landausdehnungs-Maschine von eigner Construction? Da wäre ja Columbus ein armseliger Quirlhändler gegen Dich. Auf diese Erfindung nähmen wir ein Patent, kauften Rittergüter und machten Herzogthümer daraus."

„Nicht doch, ohne Dampf und Wind, der Ruhm des großen Genuesers bleibt ungeschmälert und den Ehrgeiz nach Herzogskronen mußt Du Dir schon vergehn lassen. Ich habe meine Weisheit dem Beispiele eines starren Republikaners abgelernt."

„Du machst mich immer begieriger."

„Mein Vorschlag ist zu einfach, als daß ich Deine Spannung weiter treiben dürfte. Also! Vorige Woche lasest Du mir aus dem Livius vor, wie

die Abgesandten den Cincinnatus trafen, dem der Senat die Dictatur übertragen wollte, weil er von ihm allein noch die Rettung des Vaterlandes hoffte. Die Schilderung des stolzen und gewaltigen Mannes, der sein kleines Ackerstück in Gemeinschaft mit seiner Frau bestellt, Pflug und Grabscheit mit eigner Hand führt und sich auf dem Felde die Toga reichen läßt, um die Botschaft würdig anzuhören, hat mich zur Bewunderung hingerissen. Ich habe mir gesagt, daß die Charaktergröße jener alten Römer auf den Feldern erwachsen ist, die sie mit eigner Hand pflügten und der Ackerbau erscheint mir jetzt noch ein Mal so ehrwürdig und edel."

„Eine feine Bemerkung und ein treffliches Urtheil, woraus man leichter die Frau des Landwirthes, als das frühere Hoffräulein erkennen wird. Aber die Nutzanwendung?"

„Du bist gewiß ein sorgsamer tüchtiger Gutsherr, aber Du kommst mir vor wie ein General, der nur über vier Mann zu kommandiren hat, wobei sogar ich und Renate mitzählen. Ich glaube, es würde zu unser aller Wohl und zu Deiner eignen Befriedigung gereichen, wenn

Du Deine männlichen Truppen um die Hälfte verringerteſt, das Beiſpiel des Cincinnatus nachahmteſt und Dich entſchlöſſeſt, zuweilen auch mit eigner Hand den Pflug oder das Grabſcheit zu führen."

„Vergiß nicht den Dreſchflegel und die Miſtgabel!" warf Kurt nicht ohne Schärfe ein, da die auf's liebenswürdigſte vorgebrachte Zumuthung doch eine empfindliche Stelle berührte. „Es wäre gewiß ein erbauliches Schauſpiel, wenn der moderne Cincinnatus beim Düngerladen von einer Bundestagsgeſandtſchaft überraſcht würde, die ihn zur Herſtellung des Reiches abholen wollte — ein würdiges Gegenſtück zu König Heinrich am Vogelheerd. Du müßteſt aber, außer der ſtaatsmäßigen Toga, auch wohlriechende Seife bereit halten."

Gertrud erwiderte mit freundlicher Gelaſſenheit: „überzeuge mich von der Verkehrtheit meines Rathes und ich will mit auf meine Koſten lachen, ja ſogar helfen, die Parodie weiter auszumalen. Bis dahin laß mich aber die Sache ernſthaft nehmen. Ein Mal iſt es für uns Beide Ehrenpflicht, das begonnene Unternehmen thatkräftig und beſonnen durchzuführen, daß wir hierin

wenigstens auch denen, die es seltsam oder lächerlich finden, Achtung abnöthigen. Es sehen gar viele von unsern Standesgenossen und von unsern neuen Mitbürgern nicht mit günstigen Blicken auf uns. Dann aber finde ich auch die Befürchtungen der Prinzessin sehr beherzigenswerth. Wir leben noch in der ersten Zeit der Erfüllung unsrer Herzenswünsche, die unsre sonst so herrliche und gefühlsinnige Sprache, häßlicher Weise Flitterwochen nennt. Der Ausdruck ist mir stets widerwärtig gewesen Ein gleisender unechter Schein, ein Rausch des Genusses, der nach flüchtigen Wochen zählt — ist das die Blüthe und Frucht wahrer Liebe? Ich wenigstens bin der festen Zuversicht, daß wir Beide nicht darum den Lebensbund geschlossen haben. Laß uns das beseligende Glück nicht wie Verschwender vergeuden, sondern als köstlichen Lohn gemeinsam redlicher Thätigkeit, stets von neuem verdienen, dann werden wir uns seiner für alle Zeit erfreuen."

Der Unmuth war aus den Zügen Kurts verschwunden, sinnend und bewundernd, sah der junge Mann auf die Geliebte und sprach: „Verzeihe mir den Spott, Du bist mein kluges edles Weib

und Du haſt Recht, Dein ſcharfer Blick hat meine Schwäche genau erkannt. Es hängt mir eigentlich ſeit meiner Knabenzeit an. Der Graf hielt es nicht für nöthig und ſah nicht darauf, daß ich ſelbſt die Arbeiten gründlich erlerne, deren Ausführung durch andre ich leiten und überwachen mußte. Er hat mich mehr zum großen Gutsbeſitzer als zum Landwirth herangebildet, der auch in ſo kleine Verhältniſſe paßt, wie ſie mir jetzt beſchieden ſind. Einen angebornen Hang, nicht gerade zu Müſſigang und Schlaffheit — denn das Studium und ritterliche Uebungen habe ich immer mit Luſt getrieben — aber zu einer gewiſſen Bequemlichkeit, will ich auch nicht verleugnen und der hat freilich während meiner Univerſitäts- und Soldatenlaufbahn eher zu als abgenommen. Darum war es nicht ohne Grund, daß meine Kameraden mir nachredeten, ich liebte mehr zu reiten als zu gehn und allerhand Anecdoten von meiner Trägheit zu Markte brachten, die ich bei guter Laune mir gefallen ließ. Da haſt Du das kurze aber ungeſchminkte Bekenntniß eines zweiten Grundfehlers. Der Eifer und das Geſchick, mit dem Du jede wirthſchaftliche Arbeit

angreifſt, mag ſie Deiner früheren Gewöhnung auch noch ſo fremd und niedrig erſcheinen, hat mich zur Erkenntniß deſſen gebracht, was auch mir zu thun obliegt. Deine liebevolle Mahnung hat meinen Entſchluß gereift und ſo verſpreche ich Dir, ſobald der Frühling ſeinen Einzug hält, mich nicht mehr mit dem Obercommando zu begnügen, ſondern den ſtörriſchen Jacob zu verabſchieden und Pflug und Senſe ſelbſt in die Hand zu nehmen. Biſt Du damit zufrieden und gönnſt Du mir bis dahin die ſüße trauliche Winterruhe?"

„Ob ich's bin! Habe Dank Du lieber Schatz!" verſetzte Gertrud mit bezaubernder Holdſeligkeit. „Ach wie herrlich ſtelle ich mir's vor, wenn ich Dir beim Aufgang der Sonne das Geleite gebe, wenn ich Dir die willkommene Labung auf's Feld hinaus bringe, Dich Mittags erwarte, Abends nach dem Tagewerk Dich abhole und wir durch den dämmernden grünen Wald zuſammen heimgehen, bei der wonnigen Kühle noch in der Gartenlaube ſitzen! Ach wie ſchön, wenn die Zeit der Heuernte herankommt, bei der ich ſelbſt auf den duftigen Bergwieſen Deine Arbeit theilen

kann! draußen wird friſche frohe Thätigkeit, im Hauſe ſtilles ſeliges Genügen walten. Freu'ſt Du Dich mit mir darauf, mein Schatz?"

„Offen geſtanden, viel mehr auf den Lohn, als auf den Preis, den ich dafür zahlen muß. Er nimmt ſich in Deiner Schilderung gar reizend aus, iſt aber weit ſchwerer, als Du Dir vorſtellſt. Es wird mir oft ſauer vorkommen, Kamerad, und bisweilen wohl gar Lehrling meines Knechtes zu ſein. Ich ſehe aber ein, daß es nicht anders angeht, wenn wir unſern Plan durchführen wollen. Ueber kurz oder lang würde mich vielleicht, ſtatt Deines liebevollen Zuredens, die Nothwendigkeit zu demſelben Entſchluſſe zwingen." Gertrud wünſchte hierüber Aufſchluß, Kurt bat ſie aber, nicht in ihn zu dringen, es handle ſich um leidige Geldangelegenheiten.

Sie beſchied ſich deſſen für jetzt, wenn auch nicht gern.

Während ſie mit Hülfe Renatens das einfache Abendeſſen beſorgte, den Tiſch zierlich beſtellte und aus dem hellblinkenden, luſtig brodelnden und ſingenden Keſſel eben den Thee aufgoß, zeigte die Hausglocke Beſuch an.

„Das iſt gewiß Dein Vater!“ ſprach ſie zu Renaten und ihrem Manne flüſterte ſie zu: „ſei ja hübſch freundlich gegen ihn!“ Er verſprach es durch ein gutmüthiges Kopfnicken, denn ſein Zorn war längſt verraucht.

Indeſſen eilte Renate auf die Flur hinaus und man hörte ihr verwundertes: „ja, daß Gott, Vater, ſeid Ihr's denn wirklich? wo kommt Ihr denn noch ſo ſpät her?“

Balthaſars Stimme erwiderte: „mitten aus der Schneewüſtenei, da wäre ſelbſt ſo ein Leichtfuß wie Du gewiß ſtecken geblieben!“ Dazwiſchen ſuchte er ſein Schuhwerk auf der Strohdecke von den Spuren der Wanderung ſorgfältig zu befreien und fragte mit hörbarer, an ihm ungewohnter Befangenheit: „iſt denn die gnädige Herrſchaft daheim? komme ich ihr wohl nicht ungelegen?“

Brandenſtein öffnete die Thüre und ſprach freundlich: „immer herein, wozu die Umſtände? wir erwarten Sie ja ſchon!“

Durch den Empfang ermuthigt, trat Balthaſar ein und wollte ſeinen reſpectvollen Kratzfuß mit ein paar ſchicklichen Worten begleiten, doch

ſie erſtarben ihm auf der Zunge, als er die Umwandlung ſeiener frühren Stube wahrnahm. Seine Augen wurden vor Erſtaunen immer größer, indem ſie über die neubekleideten Wände, die Teppiche, Bilder, Spiegel und die ganze koſtbare Einrichtung hinſchweiften. Er ſah ſich ſchließlich zweifelhaft um, ob er auch wirklich durch die wohlbekannte Thüre eingetreten ſei und ſchüttelte, da hierin kein Zweifel obwalten konnte, verwunderungsvoll ſein Haupt.

Dies beredte Verſtummen wurde als Zoll der Anerkennung von dem Ehepaare wohlgefällig und von Renaten mit ſtolzer Genugthuung hingenommen.

„Gelt Vater, hier iſt's ſchön?“ fragte die Tochter. „Nicht wahr, Sie finden Ihre alte Wohnung verändert?“ ſagte die Baronin.

„Verändert?“ rief Balthaſar enthuſiaſtiſch. „Ganz wie vertauſcht! J du meine Güte, hat man je ſo was erlebt? Wenn dort der Ofen nicht wäre — er ſchaut freilich ſchöner wie neu aus — und da oben nicht der Träger an der Decke, ich glaubte ja gar nicht, daß es die kahle Rumpelkammer ſein könnte. — Hier ſtand meine Schnitzebank, drüben in der Ecke das Bett, dahinter die

alte Kommode und ein Paar andere wacklige Geſperre — weißt Du noch Renate? Aber man ſchämt ſich ordentlich an das alte Gerümpel nur zu denken. Das iſt ja alles viel ſchöner, als bei unſrem Grafen."

„Damit wollen wir uns nicht vergleichen," verſetzte Kurt. „Schloß Brandenſtein mit ſeinen Erkern und Giebeln, ſeinen ſtattlichen Hallen und hohen Gemächern, wie es ſtolz auf dem Hügel über dem Fluſſe liegt, iſt ein herrlicher Prachtbau, dergleichen man ſelten finden wird. Aber ich kann Euch verſichern, wir fühlen uns in dieſem kleinen Hauſe ſo glücklich, daß wir keinen Schloßherrn der Welt beneiden. Nun kommt, legt ab, ſetzt Euch und theilt unſer Abendbrod. Dabei ſollt Ihr mir von meinem liebſten Freunde erzählen, einem echten Ehrenmann, dem ich Zeitlebens Dank ſchuldig bin und nach dem ich mich recht von Herzen ſehne."

„Da meinen Sie gewiß den Herrn Pfarrer Frank in Brandenſtein?" fragte Balthaſar.

„Keinen andern, wie geht es ihm?"

„Wohlauf. Er hat eine ſchöne Stelle, eine brave Frau und ſchon ein Paar prächtige Kinder,

der iſt weit und breit beliebt. Als ich ihn geſtern traf und ihm ſagte, ich wollte ſobald das Schneewetter nachließe, nach Volkſtedt, hat er mir gar viele Grüße an Sie auftragen und gemeint, es thäte ihm nur leid, daß er nicht mit mir gehen könne, um Sie wieder zu ſehn und die gnädige Frau Baronin kennen zu lernen.“

„Siehſt Du wohl, daß auch er treu an mir hängt?“ wandte ſich Kurt an ſeine Frau. „Aber jetzt will ich nicht eher etwas von ihm hören, als bis Ihr Platz genommen habt. Ich merke ſchon die paar Stunden Schlittſchuhlaufen und nehme daraus ab, daß Euch die Wanderung durch's Gebirge tüchtigen Hunger gemacht haben muß.“

Erſt durch wiederholtes Nöthigen ließ ſich Balthaſar bewegen, auf einem bequemen Seſſel am Tiſche Platz zu nehmen. Gertrud ſchenkte ihm vor allem eine Taſſe ſtarken Thee ein und ermahnte ihn, reichlich Rum und Zucker dazu zu nehmen, daß er ſich gehörig erwärme. Renate war flink bei der Hand, ihren Vater auch mit kräftiger Zukoſt zu bedienen. Brandenſtein miſchte ihm dann ein Glas vortrefflichen Punſch und be-

redete ihn, eine Cigarre anzuzünden, ſo daß Balthaſar, der anfangs ſich kaum getraut hatte, die äußerſte Kante des weich gepolſterten Seſſels in Beſitz zu nehmen, ſich allmählich in der ihn umgebenden Herrlichkeit ganz behaglich und wie zu Hauſe befand. Nun erſt thaute er vollkommen auf und ergötzte ſeine Wirthe durch die oft kecke und derbe, dabei aber drollige Weiſe, in der er ſich an der Unterhaltung betheiligte. Er fragte mit lebhaftem Intereſſe nach allen häuslichen Veränderungen und Wirthſchaftsplänen, die Kurt ſchon vorgenommen hatte oder für das Frühjahr beabſichtigte, gab ſein zuſtimmendes oder mißbilligendes Urtheil freimüthig ab und legte ebenſo viel ökonomiſche Kenntniß als Erfahrung und Weltklugheit an den Tag.

Kurt mußte ſich in manchem Stücke von der Richtigkeit des Widerſpruchs überzeugen und geſtand dies offen zu. Darum entſchloß er ſich, Balthaſar auch wegen eines Planes der Verbeſſerung und Abrundung des Gütchens zu Rathe zu ziehen. Er beabſichtigte nämlich, eine werthvolle aber abgelegene Wieſe gegen ein paar größere, jedoch weniger einträgliche Holz- und Grasſtücke auszutau-

ſchen, die ihm ähnliche Theile ſeines übrigen Beſitzthums durchſchnitten, dann das Holz abzutreiben und die ganze Fläche unter den Pflug zu bringen. Er hoffte, daß die günſtige Lage und Bodenbeſchaffenheit nicht nur die Koſten der Anlage und Bewirthſchaftung bald decken, ſondern auch für ſpätere Jahre einen beträchtlichen Gewinn abwerfen würde.

Balthaſar fand den Plan vortrefflich, ging mit großem Eifer auf alles Einzelne ein, was zur Durchführung nöthig war und erbot ſich, die Tauſch- und Kaufverhandlungen ſelbſt zu führen, da er ohne Zweifel mit den Beſitzern leichter zum Ziele kommen und günſtigere Bedingungen erlangen würde. Den Einen wollte er auf dieſe, den Andern auf jene ſchlaue Weiſe zur Einwilligung bringen. Den wahren Zweck und Käufer dürfte Keiner errathen, bis die Sache fertig wäre. Dann ſollten die dummen Volkſtedter ſich ſchwarz ärgern, die ſchöne Gelegenheit, einen tüchtigen Schnitt zu machen, ſo verpaßt zu haben. Als Lohn für ſeine Bemühungen bedang er ſich nichts weiter aus, als die geſchlagenen Hölzer um eine billige Taxe. Das Geld wollte er baar zahlen oder wenn der Herr Baron das vorzöge, an der Hypothek abſchreiben laſſen.

Kurt ging auf das willkommene Anerbieten raſch ein und das Geſchäft wurde durch Handſchlag abgemacht. Balthaſar aber war nicht minder froh darüber. Durch jene letzte Bedingung wurde er nicht nur für ſeine Mühe reichlich entſchädigt, ſondern hatte auch noch die Genugthuung, ſeinem Gegner dem Hilgenhof einen ſchönen Gewinn vor der Naſe wegzuſchnappen.

Die beiden Männer kamen ſich durch die Ausſicht auf das Gelingen ihres nun gemeinſamen Unternehmens um ſo näher und, freudig angeregt, überboten ſie einander in kühnen Berechnungen all der Vortheile, welche die Umwandlung des Gutes gewähren würde.

Balthaſar machte viel weniger Umſtände, bevor er ſich zu einem zweiten Glaſe Punſch und zu einer andern Cigarre bewegen ließ, dann ergriff er als jenes Thema der Unterhaltung erſchöpft war, wieder das Wort und zollte dem Unternehmungsgeiſte wie der gründlichen Sachkenntniß des Herrn Barons ein vollkommen aufrichtig gemeintes Lob, das in den Ohren ſeines freundlichen Wirthes recht angenehm klang.

„Ich wünſchte — fuhr er fort — Sie hätten

ein recht großes Gut oder gar eine Herrschaft, wie zum Beispiel die unseres Grafen, zu bewirthschaften. Nun wer weiß, der alte Herr ist zwar noch ganz rüstig, aber sein Stündlein schlägt doch auch ein Mal ..."

Kurt unterbrach ihn: „ich danke Ihnen für die gut gemeinten Wünsche, möchte aber gegen Jedermann wie jetzt gegen Sie aussprechen, daß ich keine Anwartschaft auf die gräflichen Güter habe. Dem Grade der Verwandtschaft nach gehen mir ein paar Vettern in Franken vor und wenn der Graf — was ich nicht ein Mal weiß — über seine Herrschaft durch Testament verfügen darf, wird er sicherlich eher jeden Fremden als mich bedenken."

Balthasar machte eine bedenkliche Miene: „wenns freilich so liegt, haben Sie schlechte Aussichten. Ich weiß schon, daß Sie mit dem Grafen nicht gut stehn und er ist ein harter herrischer Kopf. Mir zum Exempel trägt er's jetzt noch nach, daß ich der Erste gewesen bin, der sein Lehngeld abgelöst hat. Hat er da in meinen Schwiegersohn und mich hineingeredet, ich sollte den Antrag zurückziehn! Ich habe mich

freilich nicht herumkriegen laſſen, aber bei den Volkſtedtern iſt's ihm beſſer geglückt, die hat er alle an der Leine. Und da ſieht er auch nicht auf ſeinen Vortheil. Wenn ein Lehnfall eintritt, brauchen die Leute nur ſein Recht anzuerkennen, da ſchenkt er ihnen oft das ganze Lehngeld, nur damit ſie die Ablöſung ſich aus dem Sinne ſchlagen und er ſie an dem letzten Endchen der Unterthänigkeit feſt hält. Nun freilich er hat's auch nicht nöthig, wie unſereins zuſammen zu ſcharren, es wächſt ihm ja allenthalben zu und jetzt hat er gar noch eine Goldquelle aufgeſchloſſen!"

Gertrud, der die Gelegenheit erwünſcht kam, von dem Grafen ein Mal mehr zu erfahren, als ſie bisher aus den kargen Mittheilungen ihres Mannes hatte entnehmen können, hielt das Geſpräch bei dieſem Gegenſtande und fragte nach der neuen Reichthumsquelle. Mit großer Bereitwilligkeit erzählte Balthaſar die ganze Sache von ihrer Entſtehung an. Der Graf habe von jeher alles befördert, was dem Wohlſtand der dortigen Gegend dienlich geweſen. So verdanke man ſeinen Bemühungen und Unterſtützungen mehrere Landſtraßen und jetzt wirke er gar dahin, daß eine

von der Regierung projectirte Eisenbahn durch das Brandensteiner Thal geführt werde. Auf seine alleinigen Kosten wären im vorigen Jahre genaue Vermessungen vorgenommen worden und dabei hätte einer von den fremden Herren für ganz gewiß gehalten, daß hier in nicht zu großer Tiefe Steinkohlen liegen müßten. Das hätte der Graf nicht in den Wind geschlagen, sondern einen sehr berühmten Berggelehrten kommen lassen und auf dessen Rath wäre die Sache rüstig angegriffen worden. Viele Leute hätten gespottet, wie das Loch immer tiefer geworden und doch nichts als rothes Gestein herausgekommen wäre, auch die Bergleute hätten schon fast den Muth verloren, nur der Graf nicht. „Der hat jeden Sonnabend den Arbeitslohn ausgezahlt, ohne eine Miene zu verziehen und nur mit dem Pfarrer, der darin auch Bescheid weiß, gehämmert, untersucht und gerechnet. Und richtig, er hat sich auch dies Mal nicht verrechnet. Vor ein Paar Wochen haben sich erst kleine, schwarze Nester in dem Gestein gezeigt, das der Bohrer heraufbringt, dann sind sie dichter geworden, dann wieder ganz weggeblieben, aber seit acht Tagen kommt's egal schwarz

und glänzend zu Tage und nun kann's Niemand mehr wegleugnen, daß ein schönes mächtiges Kohlenlager gefunden worden ist. Die Freude und das Jubiliren können Sie sich denken und die Leute haben auch alle Ursach dazu, denn es ist für die ganze Gegend ein großes Glück."

Auch Kurt bewies die lebhafteste Theilnahme. Er erinnerte sich, daß schon früher ein Mal, während er noch in Brandenstein war, der Graf und Frank aus dem unterhalb des Aschenkopfes zu Tage tretenden Gestein gemuthmaßt hatten, es könnten in der Tiefe Kohlen liegen.

Balthasar bestätigte, daß der Bohrversuch wirklich in dem dortigen Revier angestellt worden sei und beschrieb den Ort, als auf der ersten Stufe des vom Thale aus sacht anstrebenden Berges liegend, wo eben der Aschenkopf sich steil aufsetzt und, Schulter an Schulter mit seinem Nachbar, eine schmale tiefe Einbuchtung bildet. Die Stelle war Kurt, von seinen Jugendstreifereien her, wohl bekannt, er schilderte Gertrud das reizend heimliche Waldversteck, unter dessen schattigem Blätterdache die von bemooften Steinen herabtropfenden Wasseradern der Schlucht ein kleines

Becken in dem Porphyrfelſen ausgehölt hatten und anfüllten, deſſen klare Labung und ſtille Verborgenheit das Wild herbeilockte.

„Damit hat's ein Ende — warf Balthaſar ein — denn keine fünfhundert Schritte davon iſt das Bohrloch und wird bald das Zechenhaus ſtehen.“

„Schade um den reizenden Platz,“ verſetzte Kurt. „Ich würde ihn Dir freilich doch nicht haben zeigen können. Indeſſen fällt mir ein, daß ich Dir einen deutlicheren Begriff davon zu verſchaffen vermag. Die Volkſtedter Kuppe und ihr Nachbarberg thalabwärts bieten in ihrer ganzen Formation eine überraſchende Aehnlichkeit mit jenem Orte, nur daß der aufſteigenden Schlucht, an deren Ausgang unſre Grenze hinläuft, die prachtvolle Buchenbelaubung und das perlende Waſſerbecken fehlt.“

„Nicht wahr, das iſt Ihnen auch gleich aufgefallen?“ rief Balthaſar, in der Ueberraſchung, offenherziger, als er ſich vorgenommen hatte. „Mir ſchlug's ordentlich in die Augen, wie ich zum erſten Male, aus purer Neugierde, an den Aſchenkopf kam und vollend's . . . . .“ er beſann und unterbrach ſich durch einen künſtlichen Huſten.

Doch der Rückzug war nicht mehr möglich. Kurt hatte augenblicklich die Ideenverbindung deſſen errathen, auf den die Naturſchönheit des Ortes gewiß nicht den mindeſten Eindruck gemacht haben würde und fiel ſchnell ein: „wahrlich, Sie haben ganz Recht! Nicht nur die äußere Gebirgsbildung iſt die gleiche, es tritt ja auch am Fuß der Volkſtedter Kuppe, wie unterhalb des Aſchenkopfes das Roth-Todt-Liegende zu Tage — das habe ich bereits bemerkt, aber nicht weiter darauf geachtet, als Sie die Grenzen mit mir begingen. Gertrud, was würdeſt Du ſagen, wenn unſer kleines Gut in ſeiner Tiefe auch einen ſolchen Schatz bärge?“

Bei dieſer lockenden Ausſicht überflog allerdings ein glühendes Roth Gertruds friſche Wangen, doch verſtand ſie beſſer als die Männer, ihre Aufregung zu zügeln und erwiderte gelaſſen: „wir wollen uns nicht ſchon in goldnen Träumen wiegen und noch weniger Luftſchlöſſer auf ſie bauen. Vorerſt haben wir nur eine äußerliche Aehnlichkeit der Berge und ein Vorkommniß, das leicht trügen kann. Selbſt wenn ein erfahrner Fachmann Deine Hoffnung ermuthigte, würde ich

noch ſehr bedenklich ſein, einen ſo koſtſpieligen Verſuch zu wagen. Dir ſtehn nicht ſo reiche Mittel wie Deinem Vetter zu Gebote."

Dieſe Gründe verfehlten nicht ihren Eindruck auf Kurt. Balthaſar hatte einen tüchtigen Aerger über ſeine Unklugheit niedergekämpft, denn ſein Plan war eigentlich geweſen, für die Entdeckung ſich anſehnliche Vortheile auszubedingen. Jetzt wollte er wenigſtens das mögliche noch daraus-ziehn und verſicherte, er habe nur das Intereſſe des Herrn Barons im Auge gehabt, es könne ein ſolches Unternehmen ſo wenig hier als dort fehl ſchlagen und wenn es an den Mitteln zur Vornahme der Bohrung und der erſten Anlage fehle, wäre er ſogar bereit, ein neues Kapital gegen Hypothek und Zuſicherung von ein paar Kuxen vorzuſtrecken.

Kurt ſchien zu ſchwanken, Gertrud warf die Frage ein, ob es, bei ſo ſichern Ausſichten, nicht viel räthlicher ſein würde, ſich als Mitunternehmer zu betheiligen.

Das lag jedoch keineswegs in Balthaſars Abſicht. Er ſchützte gegen dieſen Vorſchlag ſeinen entfernten Wohnſitz, ſeinen ausgebreiteten Holzhandel, ſeinen

Auswanderungsplan vor und meinte ſchließlich, die Sache eile ja nicht, man ſolle vorſichtig ſein und erſt das Gutachten eines Gelehrten einholen.

Als Brandenſtein dem beigeſtimmt hatte, erklärte Balthaſar, er müſſe an den Heimweg denken und habe bis jetzt kaum ein paar Worte mit ſeiner Tochter geſprochen, möchte auch gern den Fritz in Augenſchein nehmen. Darum empfahl er ſich einſtweilen und ging in die Geſindeſtube hinüber.

Eine ganze Weile blieb Kurt in Nachdenken verſunken, bis Getrud ihn mit der Frage weckte: „nun, mein Schatz iſt das Bergwerk ſchon in Betrieb?“

„Ach käme es doch dahin,“ ſprach Kurt ſeufzend „wäre mir doch die launiſche Glücksgöttin hold! Ich wünſche es ja nicht für mich, nur Dich meine Roſe möchte ich mit dem Glanz aller Juwelen, mit der Pracht des Reichthums ſchmücken.“

„Halt ein, Du Verſchwender! Die Roſe weiß beſſer, was ihr dient und ſie ziert. Das iſt das beſcheidene Kleid ihrer friſchen grünen Blätter, unter Edelſteinen welkt ſie raſch hin. Sieh, wenn ich Deinem Wunſche bis in die letzte Wurzelfaſer

nachgehe, bleibt mir nicht verborgen, woraus er emporgekeimt iſt. Nirgend anders, als aus demſelben Argwohn, den Du heute Abend erſt feierlich abgeſchworen haſt. Tief im dunkelſten Herzenswinkel ſaß er verſteckt und wagte nicht mehr hervorzulugen, da kommen ihm geſchwind die trügeriſchen Berggeiſter zu Hülfe und ſenden einen der ihrigen in der Geſtalt des Balthaſar Stumpf, daß er dem böſen Dämon wieder zur Macht verhelfe, indem er Dich mit allen Schätzen der Tiefe lockt und blendet. Mir grauſte es vor der unterirdiſchen Verſchwörung gegen unſer genügſames Glück, doch die Liebe gab mir das Wort ein, durch das ich den verkappten Kobold bannen konnte: er ſollte für Dein Schaum- und Traumgold nur ein wenig vollwichtiges Metall einſetzen, da war er kläglich entlarvt und ſchlüpfte beſchämt von dannen."

Kurt lachte herzlich über den liſtigen Berggeiſt, der ſich in einen Schneidemüller verwandelt und mit Winkelſtiefeln und Dreimaſter ausſtaffirt habe, um ihn zu berücken. „Doch umſonſt, Dein Scharfblick hat ihn durchſchaut. Geſteh' mir aber nur, daß Du ſelbſt nichts Geringeres biſt, als

die holde Fee Zufriedenheit, die aus Liebe zu einem ſchwachen Sterblichen ſich herabgelaſſen hat, und ihn vor allen böſen Mächten ſchützt."

„Glaub's nur! doch ich habe die Erlaubniß zu dem irdiſchen Bunde allein unter der Bedingung erhalten, daß ich aller Zauberkraft mich begebe bis auf eine: die göttliche Macht der Liebe!"

Wenn der verſchlagene Balthaſar wirklich von den Unterirdiſchen herſtammte, legte er ſeine ſchadenfrohe Koboldnatur dadurch am bündigſten an den Tag, daß er Kurts zärtlichen Dank gerade jetzt mit ſeinem unwillkommenen Wiedereintritt ſtörte und der ſchlau ſchmunzelnde Ausdruck ſeines gefurchten Geſichtes, wie der Seitenblick auf die aus der Umarmung ihres Gatten erröthend ſich losmachende Gertrud verrieth ihn vollſtändig.

„Ich wollte mich nur empfehlen und für das genoſſene Gute ſchön bedanken. Den Fritz habe ich mir drüben angeſehn, das ſcheint ein flinker, anſtelliger Burſche zu ſein, juſt wie ich ihn brauchen könnte. Sie thäten mir einen rechten Gefallen, wenn Sie oder die gnädige Frau dem naſeweiſen Dinge der Renate gelegentlich ins

Gewiſſen redeten. Sie erlauben doch, daß ſie mich ein kleines Stück begleitet? ich möchte unter vier Augen ein ernſtes Wort mit ihr reden."

Die Erlaubniß wurde ihm bereitwillig ertheilt.

„Und was ich noch ſagen wollte — fuhr er fort — wenn's auch bald zur Auswanderung kommt, brauchen Sie doch wegen des Kapitals nicht ängſtlich zu ſein. Ich übernehme es, die Hypothek in andere gute Hände zu bringen und wenn ſie auch mehr als die doppelte Summe betragen ſollte, denn mein Verſprechen halte ich, ſobald es Ihnen beliebt, das Bergwerk in Angriff zu nehmen. Hätte ich damals gewußt, was ich jetzt weiß, der Hof wäre mir nicht um das dreifache feil geweſen, denn ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, daß da oben eine Goldquelle entſpringen wird, mit der Sie alle Hypotheken tilgen und ſoviel Land ankaufen können, als Ihr Herz nur begehrt."

Renate kam, um zu fragen, ob die Erlaubniß ihr ertheilt worden ſei und den Vater an den Aufbruch zu mahnen. Auf die Frage ihrer Herrin, wo ſie denn ihren Mantel habe, gab ſie zur Antwort, der hänge noch in der Bodenkammer,

ſo kalt ſei es ja nicht. Gertrud holte aus ihrem Ankleidezimmer ein beſcheidenfarbiges ſchottiſches Tuch, hing es dem Mädchen um die Schultern und ſagte: „das habe ich für Dich beſtimmt und nicht wahr, Du trägſt es mir zum Andenken, wenn Du auch weit fortgezogen biſt?“

Ganz erfüllt von Freude und Ueberraſchung konnte Renate kaum Worte finden, ihren Dank auszuſprechen. Auch Balthaſar fühlte ſich durch die Gabe und deren freundliche Darreichung geſchmeichelt: „nein, das iſt ja viel zu ſchön und vornehm für ein Bauernmädchen, Sie verwöhnen mir das eitle Ding durch Ihre Güte.“

„Nicht doch, meinte Gertrud. Sie kann es hier unbedenklich tragen und auf der Seereiſe wird es ihr gute Dienſte thun.“

„Auf der See?“ rief Renate lachend. „Glauben Sie wirklich, gnädige Frau, daß ich mit über's Meer fahren würde zu den Wilden, wo es Mode iſt, ſich das Geſicht grün und blau anzuſtreichen? Das ſollte mir einfallen! Nein, ich bleibe auf dem Walde und nirgend anders, als bei meiner lieben gnädigen Frau.“

„Was? Du willſt nicht mit? polterte Bal-

thaſar. Da ſehn Sie den Starrkopf! Aber der Eigenſinn ſoll ihr ſchon gebrochen werden. Ich verkaufe was ich habe, nehme alles Geld mit und das Evchen und Du wirſt mich noch um's Himmelswillen bitten. . . . . "

„Schon gut, Vater, Ihr geht ſo wenig ohne mich, als ich mit Euch!" warf Renate mit allerliebſter Keckheit ein. „Zankt mich unterwegs aus, ſonſt kommt Ihr gar zu ſpät heim."

Sie ließ ihm kaum Zeit, ſich der Herrſchaft zu empfehlen, faßte ſeinen Arm und zog ihn zur Thüre und dem Hauſe hinaus.

„Das iſt ein Wettermädchen!" ſagte Brandenſtein, „gegen die kommt der Alte nicht auf."

Gertrud glaubte, es ſei ihm mit ſeinem Auswanderungsplane gar nicht ſo Ernſt, als er ſich anſtelle.

Indem hörte Brandenſtein, daß die Thüre der Geſindeſtube behutſam geöffnet und geſchloſſen wurde. Als er hinaus ſah, gewahrte er ſeinen Fritz, der eben aus dem Hauſe ſchleichen wollte.

„Nun wohin willſt Du denn?"

Fritz erwiderte verlegen, er wollte noch in's Dorf und bei dem Schmied nachfragen, ob die Hacke zuſammen geſchweißt ſei.

„Du biſt wohl nicht bei Troſte? Es hat neun Uhr geſchlagen, die Leute liegen ja ſchon zu Bett. Mach' mir keine Flauſen, ich weiß beſſer, wohin Du gewollt haſt. Marſch in die Stube zurück, oder wenn Ihr mit Euren Arbeiten zu Stande ſeid, geht hinauf in Eure Kammer."

„Nun da will ich noch den neuen Stallbeſen fertig machen," erwiderte Fritz fügſam. „Der Jacob hat aber nichts mehr zu thun."

„Ich bin nicht müde!" rief Jacob aus der Stube heraus, in die auch Fritz ſich nun zurückzog.

„Hat man nicht ſeine Noth mit den verliebten Burſchen!" äußerte Brandenſtein ärgerlich zu ſeiner Frau. „Hätte ich den Fritz durchſchlüpfen laſſen, der Jacob wäre ihm ſicher auf dem Fuße nachgefolgt und es hätte am Ende noch blutige Köpfe geſetzt. Ich will dem Jacob morgen kündigen, daß er zu Lichtmeß abzieht."

Gertrud verſetzte: „mich dauert er, der arme Burſche, und wenn Du nicht ſo ſehr an Deinem Fritz hingeſt, wie er es gewiß auch verdient, denn er iſt wirklich muſterhaft in Fleiß, Geſchick

und Bereitwilligkeit, würde ich dem Jacob das Wort reden. Du ſelbſt rühmſt ihn als vortrefflichen Arbeiter, dabei hat er den Vorzug, daß er in der Art und Weiſe wie man hier zu Lande die Feldwirthſchaft betreiben muß, aufgewachſen iſt."

„Aber ſeine Unlenkſamkeit, ſein mürriſch trotziges Weſen!" warf Kurt ein.

„Entſpringt doch alles aus dem kränkenden Gefühl, daß Du den Fritz ihm vorziehſt. Das iſt Deine Sache und ich maße mir nicht an, Dir da hinein zu reden. Ich empfinde nur Mitleid mit ihm, weil ich überzeugt bin, daß er Renaten von ganzem Herzen liebt, während bei Herrn Fritz die Eitelkeit einen Nebenbuhler auszuſtechen wohl keinen geringen Antheil hat und gelingt ihm dies, ſo zweifle ich noch ſehr an ſeiner Beſtändigkeit. Der Roman, den er mit der thörichten Luiſe ſpielte, hat mir ſchon mißfallen, noch mehr aber, daß er jetzt ſich über ſie luſtig machen ſoll."

„Ei die alte Närrin verdient's nicht beſſer!"

„Daß er ſie ſo raſch vergeſſen hat, meinſt Du doch nur? Sie hätte ſich das freilich vorausſagen ſollen, aber ihn entſchuldigt das noch nicht und wer vollends eine Neigung, die er anfangs er-

widerte, mit Spott vergilt, von deſſen Charakter muß man doch ſehr gering denken."

Kurt verſuchte es, ſeinen Schützling einigermaßen zu entſchuldigen. Gertrud blieb indeſſen, ohne ſich zu ereifern, feſt bei ihrem Urtheil und erklärte, ſie werde Renaten, die ohnedies Anlage zur Gefallſucht habe, ernſtlich warnen.

Damit war Kurt ganz einverſtanden: „thue das, Du ſtrenge Sittenrichterin, und ich wünſche Deiner Mahnung den beſten Erfolg, denn bei den Liebeshändeln des Geſindes fährt niemand ſchlechter als die Herrſchaft und die Wirthſchaft. Grade darum erſt recht muß mir der Jacob ſo bald als möglich aus dem Hauſe. Wenn Dir's dann gelingt, Renatens Herz zu hüten, wird Fritz des vergeblichen Schmachtens zuletzt überdrüſſig werden und einen neuen Gegenſtand für ſeine Huldigungen ſuchen."

„O über euch Männer!" verſetzte Gertrud ſeufzend. „Was ſeid ihr in dieſem Punkt duldſam gegen einander."

„Zeige mir einen Mann, der unbeſtändig in ſeiner Liebe iſt, nachdem er das Herz einer Gertrud gewonnen hat, dann will ich mein ganzes

Geſchlecht des Wankelmuths für überwieſen und jeder Nachſicht unwürdig halten!“

Gertrud lächelte ihm zu: „das heißt nicht vertheidigen, ſondern beſtechen, doch ich bin egoiſtiſch genug, Dir Recht zu geben, wenn Du ſelbſt nur die Probe beſtehſt. Jetzt aber keine Betheuerungen, das kann nur die Zukunft lehren jetzt laß mich noch ein wenig fleißig ſein, ſonſt werde ich bis Weihnachten nicht fertig.“

„Wem haſt Du denn die niedlichen Röckchen und Strümpfchen beſtimmt?“ fragte Kurt.

„Den Kindern der armen Leute, die uns zunächſt wohnen. Dem Mann war beim Holzladen ein Bloch zurückgerollt und hatte ihm das Bein zerſchlagen, der Arme beginnt jetzt erſt wieder mühſelig in der Stube herum zu hinken. Die Frau ſtrengt ſich über ihre Kräfte an, ihn und das Häuflein Kinder zu erhalten, aber die wenigen Erſparniſſe ſind dennoch während der langen Krankheit aufgezehrt worden und das kleine Volk läuft noch in ſeinen dünnen Sommerkleidchen umher. Da freue ich mich wie ein Kind darauf, ihnen zum Weihnachtsfeſt die warmen Sachen zu ſchenken. Meine Finger ſind's zwar noch un-

gewohnt und die Arbeit fällt recht ſtümperhaft aus, aber ſie werden's ja ſo genau nicht nehmen."

Brandenſtein ging an den Schreibtiſch, holte ein Goldſtück und ſchob es unter die Arbeit ſeiner Frau. „Füge das Deinen Gaben hinzu, ich will auch etwas Korn hinüber ſchaffen laſſen. Jetzt wünſche ich mir von neuem die Goldquelle, doch nur, um ſie durch Deine Hände in die Hütten der Armen zu leiten."

Von der Arbeit innig gerührt nach ihm emporſchauend, ſprach Gertrud nur ein leiſes: „habe Dank Du Lieber, Guter!" dann bat ſie ihn, wie geſtern, Goethes Gedichte zur Hand zu nehmen, und ihr daraus vorzuleſen.

Bereitwillig entſprach Kurt ihrem Wunſche und las mit ſchmuckloſem Vortrag aber richtigem Verſtändniß und echtem Gefühl, einige von den unſchätzbaren Liedern. Die zarten Klänge einer Waldzither, die aus der Geſindeſtube gedämpft herüber drangen, gaben eine liebliche Begleitung ab. Gertrud ſprach ihren Beifall niemals auf andere Weiſe aus, als daß ſie ein und das andre Gedicht wiederholt und wohl auch zum dritten Mal zu hören verlangte.

Die Waldzither erklang von neuem in ein paar einfachen Accorden und eine tiefe wohllautende Männerſtimme hob dazu mit dem Volksliede an:

In einem tiefen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebchen iſt verſchwunden
Das dort gewohnet hat.

„Wer ſingt da?“ fragte Kurt. „Iſt es Jacob?“

„Doch wohl,“ erwiderte Gertrud, „ich habe ſchon gehört, daß er für einen guten Zitherſchläger gilt. Horch, die Stimme klingt wirklich angenehm.“

Jacob hatte ſeine erſte Strophe noch nicht beendigt, als ſchon Fritz einen Soldatenmarſch ſo laut als möglich zu pfeifen begann. Der Sänger hielt inne und klimperte nur leiſe auf ſeinem Inſtrument weiter.

Indeſſen war Renate mit leichten raſchen Schritten bis an das Haus gelangt, blieb aber lauſchend unter dem Fenſter ſtehen.

Kaum hatte Fritz den Athem ſo weit erſchöpft, daß er eine Pauſe in ſeiner Kunſtleiſtung machte, als auch ſchon Jacob mit der zweiten Strophe einſetzte:

Sie hat mir Treu' geſchworen
Gab mir ein Ring dabei,
Die Treu' hat ſie gebrochen,
Das Ringlein brach entzwei.

Ob Fritz von der Zuhörerſchaft eine Ahnung hatte oder dem Nebenbuhler in keinem Fall das Feld räumen wollte — er begann von neuem ſein Trompeterſtück zu ſchmettern und ſetzte es ſo unbeirrt als unharmoniſch fort, trotzdem, daß Jacob ſich nicht weiter ſtören ließ und leiſe mit Ausdruck weiter ſang:

Seh' ich ein Mühlrad gehen —
Ich weiß nicht, was ich will —
Am liebſten möcht' ich ſterben
Da wär's auf ein Mal ſtill.

Zum Leidweſen der drei Zuhörer, beliebte es Herrn Fritz nicht, nunmehr auch ſtill zu ſchweigen, ſondern er übertäubte die nach klingenden Zithertöne mit einer ſo gellenden Fanfare, daß Renate haſtig in das Haus eintrat und, durch unſanftes Zuwerfen der Thüre, die Klingel in erſchreckende Bewegung ſetzte und den laut ſchallenden Riegel vorſchob.

Kurt ſah auf die Flur hinaus und nachdem er Renaten gefragt, wie weit ſie ihren Vater begleitet hätte, trug er ihr auf, Fritz und Jacob

ſollten ſich nun eilen zu Bett zu kommen. Renate richtete, nach einem wiederholten Gruße ihres Vaters und Gutenachtwunſch für die Herrſchaft, den Befehl mit gehöriger Energie aus, ſo daß die beiden Burſchen nicht länger ſäumen durften, über die Flur und den Hof nach ihrer gemeinſamen Schlafkammer hinauf zu ſteigen.

Gertrud hatte die Arbeit beendigt und auf dem Nähtiſch zuſammengelegt, dann zog ſie die Vorhänge des Fenſters zurück. Der Mondſchein von außen und das Lampenlicht von innen glitzerten bunt an den gefrornen Scheiben.

Sie öffnete die beiden Flügel und rief Kurt an ihre Seite, die erfriſchende Winterluft mit einzuathmen.

Unten im Dorfe war alles ſtill, bis auf das Rauſchen des Waſſers über die Mühlräder, das zuweilen heraufdrang wie das kaum hörbare Athmen eines Schlummernden. Das vollklare, friedenſpendende Licht des Mondes, der ſeine Bahn ſchon den aufſtrebenden Spitzen des Gebirges zuneigte, floß verſchmelzend und verklärend über das dunkle Gewoge der Wälder heran und leuchtete blendend auf den weißen Hängen und

Flächen, wie auf der Schneedecke der Häuſer und dem hohen Kirchdache, während es die Schieferbekleidung des ſchlanken Thurmes in eine Rüſtung von matt blinkendem Erz umwandelte. Zarte ſchimmernde Nebel, vom Fluſſe ausgehaucht, ſchwebten ſchon höher und füllten und verſchleierten die Tiefen des Thales. Feierlich erhaben war aber das blaudämmernde Himmelsgewölbe über der ſchmal beſchränkten Erdfurche ausgeſpannt und gönnte dem ſchwachen Menſchenauge den Aufblick von Stern zu Stern bis in die unermeßliche Ferne.

Wenn das Herz von ſolchem Aufblick in der Nacht überwältigt wird und im Gefühle ſeines Nichts vor der Unendlichkeit bang ſchauert, vermag nur die aus dem Innerſten aufſtrebende Macht der gleich unendlichen Liebe, es wieder zu beſeligender Hoffnung empor zu heben.

So ſchauten die Gatten, eng an einander geſchmiegt, im Vollgefühl ihrer grenzenloſen Liebe, ſchweigend auf das erhabene Nachtbild und das ſtille Mondlicht umſtrahlte ſie mit verklärendem Glanze.

III.

Das erste Anheil.

Das war ein rechtes Gaudium für den Balthaſar Stumpf, alle Schlauheit und nur erdenkbare Liſt, die ſein erfinderiſcher Kopf erſinnen konnte, aufzubieten, daß Brandenſteins Gutsverbeſſerungsplan-Plan noch vor Weihnachten zu Stande käme.

Mit ein paar Holzmachern, die ihm die Bloche zufuhren, wurde gleich in den nächſten Tagen angeknüpft, aber mit Jedem beſonders und ganz geheim. Des einen Schwager und der Andre ſelbſt, waren Eigenthümer von zwei kleineren Waldgrundſtücken, deren man zur Abrundung bedurfte. Dieſen lockte baares Geld, da er ein ihm nützlicheres Kartoffelfeld gerade kaufen konnte, jenem wurde vorgeſpiegelt, der Bürgermeiſter gehe damit um, kleinere Waldparzellen für ſeinen Holzhandel anzukaufen und da könne ihn doch Balthaſar mit

dem Preiſe eher in die Höhe treiben, als irgend ein Volkſtedter; der Gewinn über das jetzt bedungne Kaufgeld ſolle ſpäter getheilt werden. Den Beſitzern der größern Grundſtücke erzählte Balthaſar, er traue der Wirthſchaft des Barons nichts gutes zu, darum habe er die ſchöne dreiſchürige Wieſe im Kaltwaſſergrunde zu annehmbaren Bedingungen zurückgekauft, könne ſie aber von ſeinem jetzigen Wohnſitze aus nicht benutzen, er möchte ſie gegen jene Waldſtücke austauſchen und vielleicht ſpäter ein Mal die daran grenzenden Theile ſeines frühern Gutes für das noch darauf laſtende Kapital annehmen und ſeiner Renate ein hübſches Haus hinbauen oder — man wiſſe ja nicht — er ſei in Volkſtedt alt geworden, es reue ihn fortgezogen zu ſein und wenn die adlige Wirthſchaft kein gutes Ende nähme, ließe er ſein Gut nicht wieder in fremde Hände kommen; zur Schneidemühle fänden ſich alle Tage Liebhaber.

Balthaſar wußte ſeine Leute zu nehmen und ſein Gewiſſen war durch langjährige Uebung in dergleichen Dingen ſo mundtodt geworden, daß es keinen Einſpruch that. Ehe Weihnachten heran kam, waren die Tauſch- und Kaufverträge zu

ganz leidlichen Bedingungen abgeſchloſſen und gerichtlich beſtätigt. Ein Paar Tage danach, übertrug er alle erworbenen Rechte auf den Baron Kurt von Brandenſtein.

Das wurde natürlich bald ruchbar und den ausgekauften Volkſtedtern ging auf ein Mal ein Licht auf, daß ſie von dem Fuchs dem Balthaſar gehörig überliſtet worden waren. Zwar ließ ſich gegen das Entgelt für die veräußerten Stücke nicht viel einwenden, es entſprach dem wirklichen Werthe, aber es iſt doch ein ganz andres Ding, ob man mit einem Nachbar, der in allem eben ſo genau Beſcheid weiß, einen Handel abſchließt, oder mit einem Wildfremden, der eben erſt hereingezogen und noch dazu ein Baron iſt, der ſich auch zum doppelten und dreifachen hätte verſtehen müſſen, da ihm die Ländereien zur Ausführung ſeines Planes — aus dem Balthaſar jetzt kein Hehl mehr machte — ganz unentbehrlich waren. Das fanden die Getäuſchten nicht nur von Balthaſar, ſondern auch von Brandenſtein ganz unverzeihlich und die übrigen Volkſtedter ſtimmten ihnen bei. Zudem haben die Wäldler einen alten verjährten Widerwillen gegen größern Grundbeſitz in ihren

Gemeinde-Markungen. Durch die herrſchaftlichen Forſten ſind ihre Fluren ſehr beengt und daraus ergiebt ſich ſchon die Nothwendigkeit, die Wieſen und Feldflächen in kleine Parzellen zu theilen, um dem Bedürfniſſe aller zu genügen. So erblickten die Volkſtedter in dem Beginnen Brandenſteins mit Mißtrauen den erſten Schritt zu Begründung eines größern, geſchloſſenen Gutsbeſitzes.

Noch zwei gefährliche Gegner zog er ſich durch ſein Unternehmen zu. Kaum hatte der Bürgermeiſter Hilgenhof beglaubigte Kunde davon erhalten, ſo machte er ſich ſchon am folgenden Feiertagsmorgen nach dem Gottesdienſt, halb ſtädtiſch und ganz ſtattlich angethan mit hohem, für ſeinen dicken Kopf nicht hinlänglich geräumigem Hute, blauer Atlasweſte, deren ſtraffe Spannung ſeinen Leib, wie das Halbrund eines Erdglobus zur Schau trug, von dem jedoch gerade die ungeheure Fläche des ſtillen Oceans dem Beſchauer zugedreht war, und in der Hand das Zeichen ſeiner gebietenden Macht, ein großväterliches ſpaniſches Rohr mit dickem ſilbernen Knopfe — der Nützlichkeit wegen war zugleich ein Maaßſtab

darein gekerbt — von der Kirche aus auf den Weg nach dem Haideſchlößchen.

Ein Paar höfliche Fragen, nach dem Befinden der gnädigen Frau und ob ſie ſich ſchon in das bei Winterszeit gar ſtille Leben auf dem Walde eingewöhnt habe, eine beruhigende Verſicherung, daß nunmehr die Zeugniſſe des Fritz in ſchönſter Ordnung wären, gaben die Einleitung zum Geſpräch und verliehn dem Beſuche einen wohlwollend amtlichen Charakter. Von da aus ließ der Uebergang zu den beabſichtigten Gutsverbeſſerungen unſchwer ſich finden. Kurt machte kein Geheimniß aus ſeinem Vorhaben, Hilgenhof ſchenkte demſelben ſeine ſachverſtändige Billigung und rückte nun allmälig mit ſeinem eignen Vorſchlag heraus. Er erbot ſich, unter ſehr billigen Bedingungen, die ganze künftige Oberfläche bis zur Beſtellzeit ausroden zu laſſen und das geſammte Holz, für den ortsüblichen Preis anzunehmen. Kurt dankte ihm freundlich, erwiderte aber, daß er dem Balthaſar Stumpf die Stämme ſchon zugeſagt habe. Deſto eifriger ſetzte Hilgenhof die Vortheile auseinander, die Kurt davon haben würde, wenn er nicht nur die Stämme, ſondern auch die Stangen und Knüppel,

das Reiſig, die Wellen und Stöcke ihm überließe. Stumpf könne nur das Bau- und Nutzholz brauchen und müſſe vom Preiſe noch das beträchtliche Fuhrlohn in Abzug bringen. So einleuchtend das auch war, blieb Kurt doch bei ſeinem Entſchluß und wies die geſteigerten Gebote Hilgenhofs mit der beſtimmten Erklärung zurück, es laſſe ſich nichts mehr ändern, der Vertrag ſei abgeſchloſſen und der billige Preis des Holzes zugleich die Entſchädigung, die Stumpf durch ſeine vielfachen Bemühungen redlich verdient habe.

Dieſen Strich durch ſeine Rechnung nahm der Bürgermeiſter ſehr übel, zumal da er den gehofften Vortheil zwar überhaupt keinem andern Menſchen, aber am allerwenigſten dem Balthaſar gönnte.

Er erhob ſich, ſagte mit höhniſchem Tone: „das iſt freilich was andres, Herr Baron! Sie ſollen's ſchon gewahr werden, was übrig bleibt, wenn man dem Balthaſar freie Hand läßt. Der wird in ſich hinein kichern und den Rahm ablöffeln bis auf den letzten Tropfen. Nun freilich, er hat's ja durch ſeine redlichen Bemühungen redlich verdient, davon wiſſen die armen Teufel,

denen er ihr bischen Land abgeluchst hat, zu erzählen. Ich empfehle mich dem Herrn Baron und der gnädigen Frau."

Er entfernte sich rasch und als er draußen mit kurzen hastigen Schritten an den Fenstern vorbeiging, sah man wie er den Kopf schüttelte und seinen Rohrstock wiederholt grimmig auf den Boden stieß.

Kurt wurde durch den ihn mittreffenden, Vorwurf tief verstimmt. Wenn er sich auch vor sich selbst und seiner Frau dadurch zu rechtfertigen suchte, daß ja Niemandem ein Unrecht geschehn sei, konnte er doch die Mittel, die Balthasar angewandt hatte, nicht gutheißen und die Mitverantwortlichkeit dafür nicht von sich ablehnen, obgleich er erst nach Abschluß der Sache von den Schleichwegen seines Unterhändlers genauere Kenntniß erhalten hatte.

Gertrud vermochte nicht, die unbehaglichen Nachgedanken ihres Mannes zu beschwichtigen, wie er es vielleicht erwartet. „Du hättest dem Balthasar nicht freie Hand lassen sollen, zu Erreichung Deines Zweckes jedes ihm beliebige Mittel zu gebrauchen. Jetzt mußt Du seine Gewissen-

loſigkeit mit entgelten und der Abbruch an der guten Meinung Deiner Mitbürger ſcheint mir wichtiger, als der Vortheil, den Du erlangt haſt. Auch die Feindſchaft des Bürgermeiſters iſt nicht gering zu achten und kann unſerer Stellung gefährlich werden."

„Nach der frage ich nicht," verſetzte Kurt, „ſie entſpringt nur aus der unlautern Quelle ſeines Eigennutzes, aber daß man meine Redlichkeit bezweifeln wird, iſt mir allerdings nicht gleichgültig."

„Es ſteht bei Dir, die üble Nachrede zum Schweigen zu bringen. Sprich mit den Leuten, die ſich übervortheilt glauben, biete ihnen Erſatz."

„Das thue ich nicht. Damit geſtände ich ein Unrecht ein, das ich nicht begangen habe. Sie ſind entſchädigt, wie es ſich gebürt und ich bin nicht geſonnen, unbillige Anſprüche zu befriedigen, die keinen andern Grund haben, als die Vorausſetzung meiner Unkenntniß und Unerfahrenheit."

„Da ich das nicht zu beurtheilen verſtehe, bleibt mir kein anderer Rath, als daß Du der Zeit überläßt, den Zwieſpalt auszugleichen. Es werden ſchon bald Gelegenheiten kommen, bei denen Du Dir die gute Meinung wieder erwer-

ben kannſt. Nur um eins bitte ich Dich: ſchenke künftig dem Balthaſar Stumpf nicht mehr ſo unbedingtes Vertrauen, mache ihn nicht zum Genoſſen Deiner Unternehmungen, ich bin überzeugt, daß er nur ſeinen eigenen Vortheil dabei im Auge hat und es nicht ehrlich mit uns meint." —

Noch einen Widerſacher lernte Kurt an dem nämlichen Tage kennen. Der Förſter ſuchte ihn auf und fragte gerade zu, was an den Gerüchten Wahres ſei? welche Veränderungen Kurt beabſichtige? Nachdem ihm Aufſchluß gegeben worden, erklärte er, daß er durch ſeine Amtspflicht verbunden ſei, Widerſpruch einzulegen. Die Hölzer, die Kurt ausroden wolle, ſtünden ſeit undenklichen Zeiten, ſie wären nicht nur für die Erhaltung des Wildſtandes von Nutzen, ſondern auch unentbehrlich zum Schutz der dahinter liegenden herrſchaftlichen Forſten, die, wenn jene abgetrieben würden, Beſchädigung durch Windbruch zu beſorgen hätten.

Dieſem Anſpruche trat Brandenſtein ganz beſtimmt entgegen. Es ſei gewiß nicht ſeine Sache, den Wildſtand zu erhalten und die Forſten zu ſchützen, dafür möge die Herrſchaft auf ihrem

Grund und Boden ſorgen, er aber laſſe ſich das freie Schalten auf ſeinem Eigenthum nicht wehren.

Einem Forſtmann iſt jedoch in ſolchen Dingen ſchwer Vernunft predigen, denn die Wohlfahrt ſeines Reviers gilt ihm als höchſtes Geſetz. Der Förſter blieb ſo hartnäckig und hitzig bei ſeiner Meinung, daß Brandenſteins Ruhe und Gertruds freundliches Dazwiſchentreten nöthig war, um den Streit in den Grenzen der Wohlanſtändigkeit zu halten. Dennoch verließ der Förſter in übelſter Laune das Haus, nicht ohne vorher offen verkündigt zu haben, daß er alle Mittel aufbieten werde, den Plan Brandenſteins zu hintertreiben. Er hielt Wort und fand an dem Bürgermeiſter einen bereitwilligen Verbündeten.

Wenige Tage danach ging von dem Ober-Forſtamte dem Baron von Brandenſtein der Befehl zu, an den von ihm erkauften Hölzern vorerſt nichts zu verändern, da gegen den Abtrieb derſelben von Seiten des Förſters und des Gemeindevorſtandes Widerſpruch erhoben worden ſei.

Kurt begab ſich alsbald nach der mehrere Stunden weit entfernten kleinen Stadt, in welcher die Behörde ihren Sitz hatte und bat, ihm

die gesetzlichen Gründe des Verbotes nachzuweisen. Der Forstmeister legte ihm eine Verordnung vor, nach welcher derartige Veränderungen untersagt werden könnten, sobald eine Gefährdung der allgemeinen örtlichen Interessen dadurch zu besorgen stände.

Auf Brandensteins Entgegnung, daß der Grund dieses Gesetzes in einer Gegend nicht zutreffe, die an Holz Ueberfluß habe und vielmehr an genügendem Arthlande Mangel leide, auf deren klimatische Verhältnisse die Paar unbedeutenden Holzstücken nicht den geringsten Einfluß üben könnten bei dem unermeßlichen Uebergewicht der wohlgepflegten Wälder, mit denen die Bergzüge ringsumher meilenweit bestanden wären, erwiderte der Forstmeister, daß man grade auf die Erhaltung dieser kleineren Privatholzungen bedacht sein müsse, zumal wenn sie vor der langgestreckten Brane des Forstes, an den bedrohtesten Stellen keilförmig, wie Eisbrecher vor Brückenpfeilern ständen und die gewaltigen Stöße der verheerenden Stürme abfingen.

Da hatte Kurt auf seine gewiß ganz begründeten Ausführungen wieder die nämlichen Ein-

wände, nur daß der Forſtmeiſter ſie ſeiner vorzubringen und maleriſcher auszuſtaffiren wußte, als ſein Untergebner. Von den Annehmlichkeiten, welche dem Wilde durch die Veränderung entgehen würden, ſchwieg er allerdings wohlweislich.

Auf Kurt machte jedoch die eine Form des Vortrags ſo wenig Eindruck als die andre. Höflich und ruhig, aber deſto beſtimmter erwiderte er, ſein Eigenthum ſei nicht verpflichtet, einen Schutz für die herrſchaftlichen Waldungen abzugeben. Die Forſtverwaltung möge ihre Schläge und Culturen gefälligſt ſo einrichten, daß die Gefahr des Windbruchs dadurch beſeitigt werde. Er habe ſein Holz bereits zum Abtrieb verkauft und ſeinen Wirthſchaftsplan darnach eingerichtet, daß er mit dem nächſten Frühjahr die ganze Fläche unter den Pflug bringen könne. Wolle ihn der Herr Forſtmeiſter durch Aufrechthalten ſeines Verbots in dem einen wie den andern hindern, ſo bleibe nichts übrig, als eine Entſchädigungsklage gegen den Fiskus bei dem Kreisrichter anzubringen und dazu ſei er entſchloſſen.

Dieſe Sprache machte den Forſtmeiſter denn doch etwas bedenklich, er bat Brandenſtein, das

Anrufen gerichtlicher Hülfe noch ſo lange zu unterlaſſen, bis er durch perſönliche Beſichtigung ſich überzeugt habe, ob die Holzungen wirklich ſo unentbehrlich ſeien, als der Förſter und Bürgermeiſter ſie ſchilderten und beraumte einen Tag der nächſten Woche dazu an.

Als dieſer Tag herangekommen war, benutzte der Forſtmeiſter die Gelegenheit, das Hausweſen des jungen Paares, von deſſen ſeltſamer Zurückgezogenheit man ſchon in der ganzen Gegend ſprach, bei einem Beſuche kennen zu lernen und die großſtädtiſche Einrichtung, das liebenswürdige Benehmen Getruds, beſonders aber einige geſchickt angebrachte Erwähnungen des nahen Verhältniſſes zu der Prinzeſſin, verfehlten nicht, ſeine Stimmung gänzlich umzuwandeln. Der Förſter und der Bürgermeiſter, welche die Herren zu der Beſichtigung abholten, empfanden bereits dieſen Umſchlag und als man ſich insgeſamt an Ort und Stelle begeben hatte, bedurfte es kaum eines Blickes, den Forſtmeiſter zu überzeugen, daß die beabſichtigte Veränderung ohne alles Bedenken ſtattfinden dürfe und das Verbot zurückgezogen werden müſſe. Dann folgte

der Forſtmeiſter mit großem Vergnügen der Einladung Brandenſteins, noch eine Erfriſchung — oder Erwärmung wie man bei dem klingenden Froſtwetter hätte ſagen ſollen — in dem freundlichen Hauſe anzunehmen, beeiferte ſich ſeinen liebenswürdigen Wirthen zu zeigen, wie erwünſcht die neue Bekanntſchaft ihm ſei, von der er hoffe, daß auch ſeine Frau ſich künftig ihrer erfreuen könne, die an ſtandesmäßigen Umgang nur zu ſehr Mangel leide, und ſchied, nachdem er ſeinen Schlitten lange genug vor der Thüre hatte warten laſſen, mit herzlichem Danke für die angenehm verbrachten Stunden und mit der angelegentlichen Einladung an den Herrn Baron zu allen Jagden in den umliegenden Revieren.

So war es Kurt leichter als es anfangs den Anſchein hatte gelungen, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die ſeinem Vorhaben entgegen ſtanden. Er wollte nun raſch an's Werk gehen, denn es bedurfte Zeit, die Stämme zu fällen und die Stöcke auszuroden, daß der Boden bis zur Beſtellzeit urbar werden könne. Freilich war ſeinem Unternehmen das anhaltend ſtrenge Froſtwetter nicht günſtig. Die Arbeit wird be-

trächtlich erſchwert, wenn ſich Schnee und Eis in die Rinden der Bäume geſetzt haben, um ſo haltbarer und tauglicher zu jedem Bedarf iſt aber das Holz, das in den Wintermonaten geſchlagen wird und weder die Lage noch die Abfuhr bot Hinderniſſe.

Kurt beſtellte Holzmacher, aber ſo viel es deren auch in Volkſtedt gab, keiner wollte ſich zu der Arbeit verſtehn. Die einen antworteten, ſie hätten genug zu thun, bei der Schneebahn alle vorjährigen Schläge aufzuräumen und Bloche und Brennholz an die Orte ihrer Beſtimmung zu bringen. Die andern ſchützten vor, es ſei zu gefährlich die mit Eis umkruſteten Stämme jetzt zu fällen, das habe man nicht in der Hand, mitten im Werk breche es auf ein Mal ab wie Glas und falle um, kein Menſch könne berechnen wohin. Das Anerbieten höhern Lohnes that keine Wirkung. Von allen Holzmachern erklärte ſich nur der wiederhergeſtellte Nachbar und auch dieſer offenbar nicht gern, ſondern nur aus Dankbarkeit für die reiche Weihnachtsbeſcheerung, bereit, am Werke mitzuſchaffen.

Aus ſeinen Reden und Renatens Mittheilungen konnte Brandenſtein entnehmen, daß der Förſter

und Hilgenhof den Plan von neuem, wenn nicht zu hintertreiben, doch die Ausführung zu verzögern ſuchten. Sie hatten gedroht, Jeden der für den Baron Hand anlegen würde von ihrer Arbeit auszuſchließen.

Balthaſar wurde zu Hülfe gerufen, doch auch er wußte hier keinen Rath, denn ſein Kredit bei den Volkſtedtern war ganz dahin und Brandenſteiner oder andre Arbeiter von auswärts würden ſich auf keinen Fall dazu verſtanden haben, in fremdes Gebiet und Bannrecht einzugreifen. Er zuckte die Achſeln und meinte, der Herr Baron thäte am beſten, ſich bis zum nächſten Frühling zu gedulden. Das hieß aber nicht weniger, als daß Kurt bis über's Jahr ſeinen Plan verſchieben und den ganzen Vortheil des Unternehmens, der lediglich von einer unverzüglichen Ausführung zu hoffen war, aufgeben ſollte.

Dazu konnte und wollte er ſich nicht verſtehen. Er ſann hin und her, bis er plötzlich ausrief, es ſolle Rath geſchafft werden, jedoch jede nähere Auskunft verweigerte und den zweifelmüthigen Balthaſar mit der Verſicherung entließ, es bleibe bei dem urſprünglichen Vertrage, vor Ende des

Monats würden die Hölzer zur Abfuhr bereit liegen.

Selbſt Gertrud errieth nicht was ihr Mann vor hatte, dies möglich zu machen und fragte ihn, auf welchen geheimnißvollen Helfer er plötzlich ſo ſicher zähle. Er fand ſeine Freude daran, ſie erſt vergeblich rathen zu laſſen und neckend irre zu führen. Dann richtete er ſich ſtrack empor, erhob die Arme und rief im ſtolzen Vollgefühl ſeiner Kraft: „ſchau her, das ſind meine Helfer!“

„Verſteh ich Dich recht? fragte Gertrud auf's angenehmſte überraſcht, Du wollteſt ſelbſt .....“

„Deinen weiſen Lehren folgen und das ruhmwürdige Beiſpiel Deines römiſchen Lieblingshelden aus der Campagna an der Tiber in den nordiſchen Gebirgswald übertragen. Ich verkürze mir zwar die ſüße Raſt der Lieb' im Müſſiggang um ein Paar Wintermonate, aber es gilt jetzt, allen Feinden zum Trotz, mein Unternehmen tüchtig auszuführen. Biſt Du mit mir zufrieden?“

„Ob ich's bin!“ rief Gertrud. „Aber wird Dir's auch möglich ſein?“

„Das hoffe ich. Die Arbeit iſt mir bekannt, denn ich habe manchen Schlag in den Forſten

meines Vetters mit dem Waldhammer bezeichnet, die Holzhauer angeſtellt und genau beaufſichtigt. Darum darf ich mir wohl zutrauen, jetzt auf eignem Grund und Boden die frühere Lehre nutzbar zu machen. Unſer Nachbar Weber iſt ein erfahrener, mit allen zur Ausführung nöthigen Handgriffen vertrauter Holzhauer, auch Jacob, der aus einer Köhlerfamilie ſtammt, kann uns von großem Nutzen ſein. Ich wollte, ich hätte ihm noch nicht gekündigt oder, noch beſſer, er verſtände ſich dazu, ein Paar Monate länger in meinem Dienſt zu bleiben. Für die leichtere Arbeit wird Weber ſchon Leute ſchaffen, zur Noth können auch Frauen und Kinder ſie verrichten." —

Darin hatte Brandenſtein ſich nicht verrechnet. Es fanden ſich durch Webers Vermittelung einige Leute, Männer und Frauen, die mit ihren gewöhnlichen Arbeiten in allerhand Fabrikzweigen nicht ſo ſehr beſchäftigt waren, daß ſie nicht gern nach dem gebotenen Verdienſte gegriffen hätten.

Deſto bedenklicher war Weber hinſichtlich des Hauptwerkes. Das Fällen der Bäume, an und für ſich ſchon ein ſchwieriges Geſchäft, erforderte zu jetziger Jahreszeit doppelte Vorſicht. Er wollte

kaum glauben, daß der Herr Baron wirklich gesonnen sei, die Säge, Axt und Keile mit zu handhaben und traute weder diesem noch dem Jacob hinlängliche Geschicklichkeit zu. Indessen hatte er ein Mal sein Wort gegeben und versprach, obwohl mit Achselzucken, es zu halten.

Mehr Schwierigkeiten machte Jacob. Die Kündigung seines Dienstes, hatte er zwar wie etwas Erwünschtes und mit spitzen Worten: der Herr komme ihm nur zuvor, hingenommen, aber allmälig wurde ihm das Herz immer schwerer, daß es nun unabänderlich war, daß er in wenigen Wochen mit dem Hause auch Renaten verlassen mußte. Die ausgelassene Fröhlichkeit, das triumphirende Lächeln in den Mienen seines Nebenbuhlers brachte ihn oft in eine Wuth und Verzweiflung, daß ihm die Fäuste zuckten und die Zähne knirschten und Herr Fritz bei Wahrnehmung dieser drohenden Anzeichen es stets gerathen fand, sich aus dem Bereiche seines Feindes zurück zu ziehn.

Renatens Benehmen war auch nicht danach, den unglücklichen Liebhaber zu trösten. Sie hatte die Nachricht von seinem Wegzuge ganz gleichgültig hingenommen und nicht ein Mal gefragt,

wohin er ſich wenden wolle. Sie trällerte nach wie vor bei ihrer unermüdlichen Geſchäftigkeit, munter wie eine Lerche in blauer Luft, ſuchte ihrer lieben gnädigen Frau jeden Wunſch an den Augen abzuſehn, kümmerte ſich nicht um den mürriſchen finſtern Jacob und wies den ſchmachtend zuthunlichen Fritz, bei jedem Verſuche, ſich ihr zu nähern, je nach Laune gelaſſen oder ſchnöde, aber immer ſo entſchieden zurück, daß er oft vor Aerger hätte aus der Haut fahren mögen und ſich mit dem Gedanken quälte, Jacob ſei doch der im Stillen begünſtigte. Daſſelbe wähnte Jacob von ihm und ſo wurde die Gemeinſchaft, in welcher beide nothgedrungen mit einander leben mußten, dem einen wie dem andern unerträglich.

Dabei bewies ſich Jacob gegen ſeinen Herrn ſo verdroſſen und übelwollend, daß er deſſen Langmuth oft auf gefährliche Proben ſtellte.

Ungern entſchloß ſich daher Kurt dem trotzigen Geſellen ein Wort zu gönnen. Er rief ihn herüber in die Stube und kündigte ihm erſt an, auf morgen wären Leute beſtellt, das Unterholz und Strauchwerk auf den Waldſtücken abzuräumen, zu ſortiren, aufzubereiten oder in Wellen zu binden,

er und Weber würden die Aufsicht dabei führen, Jacob möge sie dabei unterstützen.

„Wenn das Zeug bis an die obersten Quirle im Schnee steckt?“ antwortete er. „Ich dächte gar!“

„So schlimm ist's nicht, es hat dort nicht geweht und der Schnee liegt selten höher als einen Fuß.“

„Aber wie kann man denn hauen, wenn alles beinhart gefroren ist? und womit sollen denn die Leute die Wellen binden, wenn jedes Reis steif ist?“

„Dann werden sie ungebunden eingefahren,“ entschied Brandenstein kurz, „es muß gehn und wenn nur der gute Wille da ist, wird's auch gehn.“

Ohne auf Jacob's Brummen, daß das eine schöne Arbeit geben würde, weiter zu achten, fuhr er fort: „das Strauchwerk und den jungen Nachwuchs fortzuschaffen ist mir Nebensache, dann gilt's aber die Bäume fällen und dabei rechne ich besonders auf Dich.“

„Auf mich? Ich bin kein Holzmacher.“

Kurt setzte ihm die Sachlage auseinander und redete ihm freundlich zu, der Arbeit, die ihm als

dem Sohne eines Köhlers nicht ungewohnt ſein könne, ſich mit zu unterziehn.

Jacob ſah das alles wohl ein und daß ſein Herr nicht kurz und befehleriſch wie ſonſt, ſondern ſo leutſelig und faſt bittweiſe zu ihm ſprach, ſchmeichelte ihm auch. Dennoch blieb er bei ſeiner Weigerung, das ſei nicht Sache eines Knechtes und wenn er ſelbſt wollte, er hätte ſolche Arbeit, zu der viel Geſchick gehöre, nur ſelten früher mit verrichtet, darum würde es auch langſam gehn und verlohne kaum die Mühe anzufangen. Bevor man das Unterholz abgetrieben hätte, käme Lichtmeß heran und da zöge er doch fort.

„Haſt Du denn ſchon einen andern Dienſt?“ fragte Kurt.

„Ich will gar keinen, ich gehe zu meinen Leuten und werde wieder Köhler.“

„Nun das paßt vortrefflich, zu dem Vorſchlag den ich Dir machen wollte. Im Winter wird ja nicht gekohlt, da kannſt Du noch ein Paar Monate hier bleiben.“

Bei dem Gedanken, die Trennung von Renaten, um Wochen hinausſchieben zu können, erhellten ſich die finſtern Mienen Jacob's, ein Trotz, der

ihm zuflüſterte, jetzt ſtehe es in ſeiner Macht die Kündigung entgelten zu laſſen und ſeinem Herrn Verlegenheit und Schaden zu bereiten, widerſtrebte zwar noch, aber die Liebe gewann ſchließlich die Oberhand und er verſetzte: „nun, es eilt mir nicht ſo ſehr, wieder heim zu kommen, die Paar Monate werden ſie ſich auch noch ohne mich behelfen und wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thue, will ich ſo lange bleiben.“

Jetzt kam die Reihe zu triumphiren an Jacob und er ließ dem Nebenbuhler ſein Uebergewicht in vollem Maße empfinden. Jetzt zeige es ſich, wen man nicht entbehren könne — gab er Fritz und Renaten anzuhören — jetzt müſſe man ihm gute Worte geben, daß er nur noch ein Paar Monate dableibe und es komme nur auf ihn an, wieder für das ganze Jahr Leihkauf zu nehmen. Aber das wolle er ſich erſt überlegen, ehe er das thue, müſſe vieles im Hauſe anders werden. Renate lachte den Prahler aus und bat ſpöttiſch vor, er möge ſie um's Himmelswillen nicht hinaus treiben. Fritz nahm die Sache ernſthaft und ſann auf Widerſtand.

Die Arbeit begann und keiner ließ es ſich

mehr angelegen ſein, ſie zu fördern, durch Rath und That alle Hinderniſſe zu beſeitigen, als Jacob. Er hatte die Abräumung des einen, Brandenſtein und Weber die der beiden andern Waldſtücken zu leiten übernommen. Es ſchien ein neuer Geiſt über den bisher ſo verdroſſnen widerwilligen Menſchen gekommen zu ſein. Stets der erſte und der letzte am Platze, ſchwang er ſelbſt die Axt ſo kräftig als geſchickt und unermüdlich und wußte auch in den ihm zugeordneten Leuten Eifer zu erwecken. Der junge Fichtenwuchs, das Geſträuch verſchiedenartigen Laubholzes, die lang aufgeſchoſſnen Sommerlatten, die Stangen und Laßreiſer — denn die Beſtände waren, wie bei Bauernhölzern oft noch üblich, bunt gemiſcht — alles wurde ſoweit es irgend anging mit den Wurzeln ausgerodet, damit der Pflug freie Bahn bekomme. Was zu Nutzholz für die Stellmacher und andern Gewerke ſich tauglich erwies, als Reif- und Deichſelſtangen, Langwagen, Leiterbäume, Sieb- und Korbſtöcke, wurde mit genauer Kenntniß ausgeſchieden, das Uebrige von den Aeſten entkleidet, zu harten und weichen Wellenhaufen zuſammengelegt oder die ſtärkeren Stücke, ſo wie die knorrigen

Bäume zertheilt und zu Maltern aufbereitet, die dünnen Gerten und das kleinere Gezweig in Reisigbündel geschnürt, wozu sich denn doch noch hinlänglich biegsame Ruthen fanden, so daß vor Ausgang der zweiten Woche auf dem nicht unbeträchtlichen Stücke, mit Ausnahme der eigentlich schlagbaren, zu Bauholz und in die Schneidemühle tauglichen Stämme, alles abgeräumt war und Jacob mit seinen Leuten Brandenstein zu Hülfe kommen konnte, der es zwar an Eifer und eigner Handanlegung nicht hatte fehlen lassen, aber dennoch gegen die andern etwas im Rückstand geblieben war.

Fritz durfte inzwischen auch nicht müßig gehen. Er mußte die häuslichen Geschäfte allein besorgen und mit den Zugkühen, die er in schwärmerischer Rückerinnerung an die stolzen Rosse seines Herrn Ajax und Lady benannte, das zum Hausbedarf bestimmte Holz auf dem Schlitten einfahren. Diese bescheidene Thätigkeit nahm ihn vollauf in Anspruch und fand doch keine Anerkennung, während Jacobs Leistungen hoch gerühmt wurden.

Das ganze Hauswesen ordnete sich nach dem

Bedürfniß der Thätigkeit im Walde. Gertrud und Renate waren faſt ausſchließlich in der Küche beſchäftigt, die bei der ſtrengen Kälte zur Stärkung und Erwärmung der Arbeiter erforderliche Koſt zu bereiten, die Renate des Morgens und Nachmittags hinaustrug, während zu Abend die geſammte Schaar der Holzmacher, den Herrn an der Spitze, hungrig und durchfroren, in die warmen Stuben zu den dampfenden Schüſſeln zogen.

Auch hier drehte ſich das Geſpräch hauptſächlich um den guten Fortgang des Unternehmens, wobei natürlich Jacob das große Wort in der Geſindeſtube führte, während Fritz ſtumm in der Ecke ſaß, ohne daß ihn Jemand beachtete.

Als das Unterholz vollſtändig abgeräumt war, wurden die fremden Arbeiter, bis auf Weber, einſtweilen entlaſſen. Fritz bat ſeinen Herrn, ihm die Theilnahme am Fällen der Bäume zu geſtatten, er getraue ſich die Säge und die Axt, bei einiger Unterweiſung, mit zu handhaben. Die Bitte wurde gern gewährt.

Rüſtig ging es nun, am frühen Morgen, an die Arbeit. Die ganze Fläche, welche Brandenſtein neu erworben hatte, ſtieg, von dem Fahr-

wege aus, bis zu der Brane des Bergwaldes ſanft an, wurde aber auch rechts und. links von Seitenflügeln und unterhalb des Fahrwegs von einem wieder geſchloſſenen Beſtande des herrſchaftlichen Forſtes eingerahmt. Drei ſchmale Gehölze ſprangen aus dem obern Walde hervor in die offne Fläche. Das waren die vom Förſter ſo hartnäckig vertheidigten, vom Forſtmeiſter ſo bereitwillig preisgegebenen Eisbrecher.

Am entfernteſten dieſer Stücke wurde begonnen, weil von da aus die Abfuhr nach Balthaſar's Schneidemühle zuerſt erfolgen mußte. Der immer noch bedenkliche Weber ſchlug vor, man möge die nunmehr ringsum frei ſtehenden Stämme nur zur größeren Hälfte durchſägen und auf der entgegengeſetzten Seite mit der Axt vorhauen, dann aber nicht, nach dem gewöhnlichen und gut forſtmänniſchen Brauche, durch allmäliges Eintreiben von Keilen in den Sägeſchnitt, zum Umſturz bringen, ſondern es dem nächſten Winde überlaſſen, die ſo vorbereiteten Reihen über einander zu werfen.

Von dieſem, allerdings mitunter noch an-

wandten Verfahren, wollte Kurt aber nichts wissen, denn man hätte es dann nicht in der Macht, dem Falle die beliebige Richtung zu geben und müßte doch jede Beschädigung des an der obern Grenze dicht anstoßenden Herrschaftswaldes sorgfältig vermeiden; namentlich aber würden sich die Bäume durch die vervielfältigte Wucht des gleichzeitigen Niedersturzes in den Zweigen verknäuelt und in den Stämmen zerschlagen haben.

Das war zu einleuchtend, als daß sich etwas dagegen hätte vorbringen lassen und so mußte denn Weber nachgeben. Oben am Forste, wo nur ein schmaler Graben die Grenze bezeichnete, wurde begonnen. Weber stellte den Baron und Jacob an die Säge, unterwies sie in allen Handgriffen, warnte sie vor den Gefahren, die durch schiefen Schnitt, durch unbesonnenes Vorhauen, zu rasches oder ungleichmäßiges Eintreiben der Keile, so wie durch das Zurückschießen des Stammendes des Baumes im Fallen, für die dahinter und seitwärts stehenden zu besorgen wären und schärfte ihnen ein, ganz besonders darauf zu achten, ob nicht während der Arbeit Windstöße sich erhöben. Die horizontale Führung der Säge,

an und für ſich ſchon eine ſchwierige Aufgabe, erforderte bei der von Froſt und Eis durchdrungenen Rinde einen doppelten Kraftaufwand. Brandenſtein mußte ſich gehörig zuſammennehmen, daß er in dem ungewohnten Thun nicht hinter Jacob zurückblieb. Beide beſtanden aber die Probe vortrefflich. Unter ihren gewaltigen Zügen knirſchte das Holz und ſchütterte der Stamm, daß unten aus dem Einſchnitt die feinen Späne, oben von den Aeſten der Schnee beſtändig niederfiel. Fritz bat ſo lange, ſeinen Herrn ein Mal ablöſen zu dürfen, bis dieſer es ihm geſtattete, doch er hatte ſich die Sache beim Zuſchauen zu leicht vorgeſtellt, ſeine Kraft reichte nicht aus, der Säge den gleichen Nachdruck zu geben, wie Jacob es that und darum rückte er auf ſeiner Seite viel langſamer vor. Als Weber dies bemerkte, gebot er ſogleich Halt und ſagte: „Das geht nicht an, der Schnitt muß hüben wie drüben ſo egal bleiben, daß man nicht mit dem Zirkel einen Unterſchied findet. Muſje Fritz laſſen Sie den gnädigen Herrn wieder antreten, der hält ſchon mit dem Jacob gleichen Schritt.“

Von dem höhniſchen Gelächter Jacobs be-

gleitet, mußte Fritz beschämt den Platz räumen. Weber suchte ihn dadurch zu ermuthigen, daß er ihm versicherte, die Holzmacherarbeit wolle mühsam erlernt sein und die Kräfte der Menschen wären auch verschieden, sobald aber der Herr Baron und der Jacob allein hinzukommen wüßten, wolle er ihn in die Schule nehmen, er sei wegen seines zerschlagnen Beines auch nur als ein halber Mann zu rechnen, da würden sie zwei, fein bedächtig, doch auch noch was zu Stande bringen. Fritz biß aber die Zähne aufeinander und achtete nicht sonderlich auf den gutgemeinten Trost.

Jetzt hatte die Säge ihre Schuldigkeit gethan, Weber griff zur Axt und hieb mit kräftigem Arm in die dem Freien zugewandte Seite des Stammes, daß die Splitter stoben. Dann wurden die Keile eingesetzt, genau gerichtet und vorsichtig angetrieben, bis der schwer lastende Wipfel sich langsam neigte. Durch Zuruf und Beispiel mahnte Weber die Anderen, rasch seitwärts zu springen und kaum waren sie in sichrer Entfernung, so ächzte und krachte auch der Stamm, fauchte durch die Luft nnd schlug dumpf hallend auf, daß der Schnee des Bodens und des Ge-

zweiges wie eine Wolke Staubes aufwirbelte. Mit Stolz zeigte der erfahrne Holzmacher, wie genau er die voraus bezeichnete Richtung inne zu halten gewußt habe, nicht minder aber, an dem Rückwärtsschießen des Stammes, die Nothwendigkeit der anempfohlenen Vorsicht. Mit gleicher Geschicklichkeit wurden die nächsten Stämme gefällt und das Lob, das Brandenstein wie Jacob für ihre ausdauernde Kraft und zunehmende Gewandtheit von dem Lehrmeister ernteten, war ein wohlverdientes. In heiterster Stimmung versicherte Brandenstein, als er des Abends heim kam, seiner Gertrud, er sei noch nie so müde und hungrig, aber auch noch nie so zufrieden mit sich gewesen als heute.

Bald konnte Weber seinen beiden trefflichen Schülern unbesorgt die Ausführung allein überlassen und nahm nun, auf der andern Seite des Holzes, Fritz in die Lehre. Auch dieser strengte sich auf's eifrigste an und so wurde in überraschend kurzer Zeit der ganze Bestand des ersten Waldstückes zu Boden gelegt.

Inzwischen war es Weber gelungen, noch einen zwar alten und nicht mehr zu der schwersten

Arbeit tauglichen Holzmacher aufzutreiben, dem man aber die Anleitung und Beaufsichtigung der Leute überlassen konnte, welche jetzt von den gefällten Stämmen die Aeste und Wipfel abhauen und, nebst den zum Bau- und Nutzholz nicht brauchbaren Stücken, in Malter aufbereiten mußten. Die Andern gingen indessen guten Muthes an das nächste Waldstück.

Die äußern Baumreihen waren bald nach rechts und links in's Freie geworfen und man mußte sich in Acht nehmen, bei der Arbeit am innern Theil des schmalen Gehölzes einander nicht zu nahe, Rücken an Rücken zu kommen. Darum stellte auch Weber dem Baron vor, es eile ja nicht mehr so sehr, es läge genug zur Abfuhr bereit, da wäre es besser, wenn jetzt nur in einer Partei, von ihm, Fritz und Jacob gearbeitet würde. Brandenstein war mit seiner Correspondenz und Buchführung in Rückstand gekommen und um dies nachzuholen gern bereit, sich ein Paar Nachmittage frei zu machen.

Weber bereute jedoch bald, diesen Vorschlag gemacht zu haben. Fritz dünkte sich jetzt nicht minder geschickt als die andern. Kaum hand-

habte er zum erſten Male wieder gemeinſchaftlich die Säge mit ſeinem Nebenbuhler, ſo begann er auch ihn zu hofmeiſtern, das ließ ſich Jacob nicht gefallen, es kam zu heftigen Gegenreden und Weber hatte große Mühe den Streit dadurch zu ſchlichten, daß er ſelbſt Jacobs Stelle einnahm und ihm die Axt zum Vorhauen übergab. Jacob maßte ſich mit dieſem Geſchäft zugleich das Kommando an, Weber duldete es und beſchwichtigte Fritz durch Miene und Geberden. So verlief der Nachmittag, ohne daß es zu einem neuen Ausbruch von Feindſeligkeiten gekommen wäre. Weil er es mit keiner Partei verderben wollte, unterließ Weber auch des Abends, bei dem Herrn Beſchwerde zu führen.

Am nächſten Morgen ging wieder alles auf's beſte von ſtatten, denn Brandenſtein arbeitete, wie es hergebracht, mit Jacob, Weber mit Fritz. Jacob ſuchte ſich nur durch wiederholte Aeußerungen, „es wäre doch ein ander Werk, wenn ſie beide miteinander loslegten, ſo gefiele ihm die Arbeit, daß er ſich's niemals beſſer wünſchte, der Fritz habe ja nicht mehr Kraft als eine Milchſuppe", in der Gunſt ſeines Herrn zu befeſtigen, merkte aber

nicht, daß er deſſen Geſchmack mit dieſer Art ſich zu rühmen und ihm gleich zu ſtellen, nicht getroffen hatte. Brandenſtein ließ es indeſſen bei einem befremdeten Blick und einer kurzen Zurechtweiſung bewenden.

Am Nachmittage ſchickte Kurt ſeine Leute wieder allein in den Wald. Er hatte ſich vorgenommen, die einzige Briefſchuld, wegen deren ſein darin ſehr unempfindliches Gewiſſen ihn mahnte, zu tilgen und an ſeinen lieben kleinen Bülow recht ausführlich zu ſchreiben.

Gertrud freute ſich mehr als ſie ausſprechen mochte, wieder einen halben Tag neben ihrem Manne ſitzen, ihm in Ruhe den Kaffee bereiten, während ihrer Arbeit mit ihm plaudern und wenn ſie ihn nicht ſtören durfte, ihn wenigſten anblicken zu können. Jetzt war ſie es, die ſich insgeheim nach der frühern traulichen Winterſtille zurückſehnte, ſich ängſtete, daß er, durch die übermäßige Anſtrengung oder einen Unfall Schaden nähme und oft rechnete, wie lange die gefährliche Arbeit noch dauern würde.

Sie hatte ihren Platz ſeitwärts von ihm, in dem Fenſter zunächſt dem Schreibtiſch genommen,

innig zärtlich, ja ſchwärmeriſch hing ihr Auge oft an dem Geliebten, deſſen mächtige Geſtalt, in der harten Thätigkeit der letzten Wochen noch herkuliſcher geworden, deſſen offne, vom friſchen Athem des Winters angehauchten Züge, freudig verklärt waren, wie er jetzt mit eilender Feder dem fernen Freund ſein Glück zu ſchildern ſuchte. Er hielt inne, überlas die Seiten, die er beſchrieben, nickte lächelnd und ſchloß mit ſeinem Namenszuge.

Gertrud war leiſe hinter ihn getreten, ſah ihm über die Schulter und lehnte ihre Wange an die ſeinige: „laß mich auch ſehn, was Du geſchrieben haſt und womit Du ſo zufrieden ſcheinſt!“ bat ſie ſchmeichelnd.

Er bog den Kopf nach ihr zurück und ſagte neckend, indem er mit der Hand das Papier bedeckte: „nein, Traudel, da könnteſt Du eitel werden!“

„Darum mußt Du mir Gelegenheit zur Ueberwindung geben. Komm, Schatz, nur den Schluß, damit ich ſehe, ob Du den kleinen Bülow auch ſchön von mir gegrüßt haſt!“

Sie ergriff ſeine Hand, zog ſie mit ſanfter Gewalt zurück und las für ſich die letzten Zeilen.

— „Du warſt von jeher ihr Lobredner, haſt aber doch mitunter über mich gelächelt, wenn mein Mund gegen Dich von ihrem Preiſe überſtrömte. Du hatteſt Recht, denn wie konnte ich ſie nach Verdienſt preiſen, da ich das Innerſte ihres Weſens damals kaum ahnte? Hier mußt Du ſie ſehen, um zu bekennen, wie matt und lahm die Worte des Bräutigams geweſen ſind. Darum komme je eher je lieber — auch ſie bittet Dich es zu thun — um Dich zu überzeugen, daß ich kein phantaſtiſcher Schwärmer bin, um den Eindruck unſres Glückes in Dich aufzunehmen und zu erkennen, daß Weltpracht, Ehren und Gunſt nicht mehr als Flittergold dagegen ſind."

Erröthend bog Gertrud ſich nieder und zog ihres Mannes Hand an ihre Lippen.

„Nicht doch, lieb Gertrud, der ſüße Dank beſchämt ſie ja. Sonſt freut' ich mich, wenn Du ſie liebkoſteſt, jetzt iſt ſie roth und rauh geworden, Deiner holden Lippen unwerth."

„Nein, mein Kurt, laß ſie mich dankbar küſſen, die theure Hand — nicht weil ſie mir verſchwenderiſch ein unverdientes Lob geſpendet hat, ich liebe ſie jetzt noch weit mehr als früher, da ſie

weiß und aristokratisch war, durch die Arbeit ist sie zweifach geadelt."

„Holdselige Schmeichlerin!" sprach Kurt, ihr Haupt an seine Brust drückend, „hältst Du mich für so verblendet, daß ich Dir selbstgefällig zulächeln könnte: ja Du hast Recht, ich bin fürwahr ein ganzer Kerl? So Gott will, hoffe ich dem idealen Musterbilde, für das Deine Liebe mich ansieht, mit der Zeit etwas ähnlicher zu werden, wie wenig ich ihm aber jetzt noch gleiche, weiß ich nur zu gut."

„Wieder ein Klang des abgeschwornen Mißtrauens?" drohte Gertrud.

„Gewiß nicht, nur klare Selbsterkenntniß!" versicherte Kurt. „An der Arbeit der letzten Wochen habe ich mich geprüft. Der feste Entschluß, der Hindernisse Herr zu werden hat mich allein dabei gehalten und der Wunsch, Dir zu gefallen, sie mir erleichtert. Im Grunde meines Herzens bin ich jedoch der Axt und Säge schon recht überdrüssig und haue auf die armen Bäume los, wie auf Feinde, die mir die Rückkehr zur lieblichen Winterrast verwehren wollen. Darum kann ich die Zeit kaum erwarten, bis ich den

letzten zu Boden gefällt habe, um dann in Deinen Armen auszuruhn. Kannſt Du nach einem ſolchen offnen Bekenntniſſe mich noch rühmen, daß ich den alten Hang zur Trägheit ausgerottet hätte."

„Noch nicht, aber bald!" verſetzte Gertrud mit voller Ueberzeugung. „Ich nehme Dir's wahrlich nicht übel, daß Du an dem harten und traurigen Handwerk, die ſchönen, ſtolzen Bäume hin zu ſtrecken, kein Gefallen findeſt. Haſt Du's rüſtig vollbracht, freue ich mich mit Dir und will mich bemühn die verdiente Ruhe Dir zu verſüßen. Laß aber nur erſt den Frühling über unſre Berge herabſteigen, dann lockt er Dich auf Deine Felder hinaus zu friedlich edler Thätigkeit, Du ergreifſt mit Luſt den ehrwürdigen Pflug und Dein ſtarker Arm wird ihn leicht wie ein Spiel handhaben."

„Einen Kranz goldner Aehren in Dein braunes Haar und die milde Göttin Ceres ſteht leibhaftig vor meinem Blicke! Der müßte ja unempfindlicher ſein wie ein Steinblock, den Du nicht antreiben und locken könnteſt wohin Du willſt. Heute darf ich aber mit gutem Gewiſſen den

freien Nachmittag genießen — oder haſt Du mir ſchon eine neue Aufgabe zugedacht?“

„Keine, als nicht von meiner Seite zu gehn!“ erwiderte Gertrud. „Wenn Du Deinen Brief fertig haſt, beſorgen wir ihn ſelbſt zur Poſt und überlegen uns einſtweilen, wohin wir dann unſre Schritte lenken wollen.“

Kurt war damit ganz einverſtanden und ſchlug vor, die lange vernachläſſigte Eisbahn zu beſuchen. Gertrud bezeigte wohl Luſt dazu, doch beſorgte ſie, das Schlittſchuhlaufen möchte ihn zu ſehr ermüden. Davon wollte er aber nichts hören, ſondern verſicherte, eine ſolche Abwechslung käme ihm gerade erwünſcht.

Während Gertrud ſich in das Schlafzimmer begab, ſich umzukleiden, wurde Brandenſteins Aufmerkſamkeit durch einen leichten Windſtoß gegen das Fenſter rege gemacht. Er ſah hinaus und gewahrte, daß eine Aenderung des Wetters bevorſtand. Die Thurmfahne hatte ſich gedreht, ein wärmerer Luftzug kam von Weſten das Thal herauf und graue Wolkenſtreifen ſtanden ſchon über den fernen Bergen.

Kurt öffnete die Thüre und ſagte bedauernd

zu seiner Frau, „Spaziergang und Schlittschuhlauf werde ihnen vereitelt, sie möge nur in ihrem Hauskleid bleiben, es gebe Schnee oder Thauwetter und da müsse er zu den Holzmachern hinaus, damit die Arbeit noch rasch gefördert werde."

Gertrud war keinen Augenblick verstimmt, nur bat sie ihren Mann, doppelte Vorsicht zu beobachten. Er versprach es, nahm zärtlichen Abschied von ihr und machte sich auf den Weg.

Vielleicht war der leichte Windstoß am Fenster, durch den Brandenstein aufmerksam gemacht wurde, nur ein von einer mitleidigen Luftwelle fortgetragner und am rechten Ort bestellter Stoßseufzer, denn es sah um den Frieden im Walde schon viel windiger aus, als um den im Luftrevier.

Anfangs war die Arbeit, trotz der üblen Laune, die Jacob über das Ausbleiben des Herrn empfand, zwar stumm und mürrisch, aber doch ziemlich rasch von statten gegangen. Es lagen bereits einige Stämme auf der westlichen Seite in's Feld hingestreckt. Weber wollte nun an den nächsten in derselben Reihe gehen. Jacob widersprach und verlangte, es solle dicht gegenüber eine mächtige

Tanne auf der öſtlichen Seite gefällt werden. Umſonſt ſtellte ihm Weber vor, es ſei vortheilhafter, in der begonnenen Linie fortzufahren, theils des Luftzugs halber, der hier entgegen wehe, theils weil es nur ſo möglich werde, am nächſten Morgen in gehöriger Entfernung von einander zu zwei Parteien zu arbeiten, denn man müſſe jetzt, wo man weitgenug von der Herrſchaftsgrenze abſtehe, die Bäume nach der Regel den Berg hinan, alſo von beiden Seiten aus mehr nebeneinander legen, damit ſie ſich beim Fallen weniger zerſchlügen.

Jacob ließ ſich aber nicht überzeugen und beſtand auf ſeinem Sinne, denn wenn es dem Herrn beliebte, käme er morgen wieder nicht mit und dann gäbe es ein ewiges herauf und hinunter laufen. Um das Lüftchen brauche man ſich nicht zu kümmern, das wäre ja nicht ſtärker, als wenn eine alte Frau ihren Löffel Suppe kalt bliſe.

Weber zuckte die Achſeln und wollte ſchon nachgeben, Fritz that aber Einſpruch und ſtachelte ihn auf „Weber und kein andrer habe zu befehlen, wenn der Herr nicht da ſei; er habe geſagt die Fichte ſolle jetzt umgemacht werden und dabei

müſſe es bleiben.“ Jacob gerieth bei dem Widerſpruch ſeines Feindes vollends in Hitze und rief: „So ein Grünſchnabel, der kaum in den Wald herein gerochen hat und von Axt und Säge nicht mehr verſteht, als eine Kuh, will auch das Maul aufthun und mir gar Vorſchriften machen? Ich habe mit dem Herrn gearbeitet, ich weiß wie's ihm recht iſt und es bleibt dabei, jetzt wird die Tanne umgemacht!“

Weber ſtand unſchlüßig, in peinlicher Verlegenheit. Fritz aber hätte ſich jetzt um keinen Preis gefügt: „kommen Sie hierher Weber, zeigen Sie dem ungeſchliffnen Menſchen, wer hier zu kommandiren hat! Sie werden ſich doch nicht wie einen Schuljungen behandeln laſſen? Wenn Sie's thun, rühre ich wenigſtens keine Hand, ſondern gehe zum Herrn und erzähle ihm, was der Menſch ſich herausnimmt.“

Ein Windſtoß, der durch die Wipfel der Bäume pfiff, gab die Entſcheidung. „Hörſt Du wohl?“ ſprach Weber, indem er ſich vor Jacob, der nicht übel Luſt hatte auf den Gegner loszugehn, dicht hinſtellte. „In einer halben Stunde oder noch

eher kann's winden, daß wir die Axt ſchultern und nach Hauſe marſchiren müſſen. Bis dahin wären wir ja mit der dicken Tanne lange noch nicht zu Stande und die müſſen wir ſauber behandeln, das iſt ein Hauptbaum, ein Achtſpänner und noch drüber. Wenn uns die der Wind mitten in der Arbeit abſplitterte und zu Schanden machte, würde uns der Herr den Pelz ſchön waſchen. Komm, guter Jacob, nimm Vernunft an und hilf uns bei der Fichte!"

Jacob hätte vielleicht dem verſtändigen Rathe Gehör geſchenkt, aber ein Blick auf die ſpöttiſchen Miene ſeines Feindes wandelte ihn wieder um.

„Mach' Du mit dem Fuchsſchwänzer dort was Du willſt — ſprach er trotzig — ich bekümmre mich nicht darum, ich haue die Tanne an."

Gegen alle weiteren Vorſtellungen taub, ſchwang er die Axt und begann den mächtigen Stamm an der dem Forſte zugekehrten Seite vorzuhauen. Weber griff, ganz erbittert über dieſen Starrſinn, zur Säge und machte ſich gemeinſchaftlich mit Fritz an die Fichte. Jetzt ſtimmte er durch Kopfnicken und halblaut gemurmelte Verwünſchungen und Unglücks-Weiſſagungen ſeinem Gefährten bei,

der der Zunge freien Lauf ließ und in das Knirſchen der Säge hinein von Waldflegel, ruſſigem Köhlerlümmel, unverſchämtem Prahlhans und in allen möglichen Vergleichungen der Art ſprach, die ihm ſeine hauptſtädtiſche Fertigkeit darin zu Gebote ſtellte.

Jacob hieb zwar in den harten Stamm, daß es nur ſo wetterte und krachte, doch trug, wenn er zornig ausholte, der Luftzug ihm mehr als einen der Ehrentitel unverkürzt zu, mit denen ſein Nebenbuhler ihn ſo freigebig bedachte. Anfangs hielt er noch an ſich und ließ ſeinen Grimm nur in doppelkräftigen Schlägen aus. Als aber Fritz, durch die Bundesgenoſſenſchaft Webers ermuthigt, ſich immer mehr in Hitze redete und endlich ganz laut ausrief: „der denkt, man könnte ihn nicht entbehren“ — das Schrillen der Säge unterbrach ihn — „mit den Paar Bäumen wollten wir ſchon ohne ihn fertig werden, dann giebt ihm der gnädige Herr den Laufpaß“ — da hielt ſich Jacob nicht länger. Mit blitzenden Augen, die Axt noch in der Hand, ſchritt er auf ſeinen Feind los und rief drohend: „was ſprichſt Du da?“

„Brauchſt nicht drauf zu hören, wenn Dir's nicht gefällt!“ lautete die Antwort.

„Kreuzelement! was haſt Du geſagt von Laufpaß geben?“

„Das weißt Du doch ſchon, daß der Herr Dich nicht brauchen kann und Dich nur aus Gnaden die Paar Wochen noch behält.“

„Mich aus Gnaden? Himmelhoch gebeten hat er mich, ihn nicht im Stich zu laſſen.“

Fritz lachte laut auf: „da ſieht man, wie wenig Grütze Du im Kopfe haſt, daß Du Dir ſo was einbildeſt. Es war ihm nur nicht ungelegen, einen Holzhauer mehr zu haben, aber auch ohne Dich wären wir jetzt eben ſo weit.“

„Du? mit Deinen Sperlingsknochen? und der faule Baron, der die Arbeit ſchon wieder überdrüſſig hat?“ höhnte Jacob.

„Unterſtehſt Du Dich, meinen Herrn zu ſchimpfen? das ſage nicht noch ein Mal!“ forderte Fritz heraus.

„Noch zehn Mal, wenn Dich's ärgert. Alle Leute nennen ihn den faulen Baron und Du wirſt mir's wohl wehren, wenn ich's auch thun will!“

„Warte!“ rief Fritz mit unverhohlner Freude. „Weber, Sie habens gehört, er hat unſern Herrn verſpottet. Jetzt magſt Du nur raſch Dein Bündel ſchnüren, jetzt mußt Du noch vor Abend aus dem Haus. Und da wird ſich kein Menſch mehr freu'n, als die Renate.“

Das warf mit einem Rucke den letzten ſchwachen Widerſtand der Beſonnenheit über den Haufen. Den Kopf dunkelroth von Zorn, die Axt in erhobener Fauſt ſtürzte Jacob auf ſeinen Feind los und ſchrie: „Hund, das iſt Dein letztes!“

Fritz hatte es aber glücklicher Weiſe nicht für räthlich gehalten, zu warten. Inmitten der heftigen Wechſelreden war er ſchon auf einen ſolchen Ausbruch und auf einen raſchen Rückzug bedacht geweſen. Von Natur gelenk, von ſeiner Soldatenzeit her im Springen und Voltigiren geübt, dachte er nicht daran, ſich auf einen Kampf mit dem ungleich ſtärkeren Gegner einzulaſſen, ſondern war in ein Paar Sätzen, über gefällte Stämme hinweg, hinter den unten nach dem Wege zu noch dichter ſtehenden Bäumen. Weber verſuchte, den wüthenden Jacob feſtzuhalten, zu beſchwichtigen, doch dieſer riß ſich bald von ihm

los, ſchleuderte dem fliehenden Feinde die Axt nach, daß ſie ſchwirrend einen Baum traf, hinter dem Fritz eben Schutz gefunden hatte, dann begann er ſelbſt, in gewaltigen Sprüngen die Verfolgung. Fritz wich ihm ſtets von Baum zu Baum, mit großer Gewandtheit aus, ja er vertraute ſo ſehr auf ſeine Ueberlegenheit hierin, daß er ihn im Kreuz- und Querlauf zu reizen und abzumatten ſuchte, ſtatt geradeaus die Flucht zu nehmen. Weber eilte den beiden ſo raſch nach, als ſein kaum geheilter Fuß es geſtattete, riß unterwegs die Axt aus dem Baume und nahm ſie an ſich, um größerem Unheil vorzubeugen und ſah, zu ſeiner wahren Herzenserleichterung, daß eben der Baron den Weg herangeſchritten kam. Er rief und lief ihm querfeldein entgegen, ſchrie auch den beiden andern zu, ſie ſollten inne halten, da käme der Herr, doch ſie hörten gar nicht auf ihn.

Fritz hatte die Ausdauer und Gewandtheit ſeines Gegners zu gering angeſchlagen, er konnte ihm nur noch mit großer Mühe ausweichen, mußte ein paar Mal faſt unter ſeinen Armen wegſchlüpfen und getraute ſich nicht mehr, es

auf einen Wettlauf in offenen Felde ankommen zu laſſen, obwohl er ſich jetzt in der Endſpitze des Gehölzes befand.

Da ſich hier kein Schutz mehr für ihn bot, verſuchte er an dem Verfolger vorbei zu kommen und ſeine Flucht wieder den Berg hinan zu richten. Sich plötzlich wendend, ſprang er über einen dazwiſchen liegenden Stamm, blieb aber dahinter in einer Wurzel hängen, ſtürzte hin, raffte ſich augenblickich empor. Doch es war ſchon zu ſpät, er fühlte die Griffe ſeines Feindes wie eiſerne Klammern in Schulter und Nacken, der heiße Athem und die keuchend hervorgeſtoßenen Worte ſchlugen an ſein Ohr: „Hab' ich Dich — Du Schleicher, Du Fuchs — Du ſollſt unter meinen Händen ſterben!“

Vergeblich drehte und wand ſich Fritz, der furchtbaren Umklammerung ſich zu entziehen, vergeblich verſuchte er mit dem noch freien Arme eine ohnmächtige Gegenwehr und ſchrie nach Weber um Hülfe.

Mit einem unwiderſtehlichen Drucke auf beide Schultern, ſtauchte ihn Jacob nieder, daß er in die Kniee zuſammenbrach, preßte ihm dann mit

einer Hand die Kehle zu, murmelte: „Das Schreien will ich Dir vertreiben!“ und hob die andere geballte Faust, um einen vielleicht tödtlichen Streich auf den Kopf seines Gefangenen zu schmettern, ohne daß er in seiner rasenden Wuth das Haltrufen der Herbeieilenden nur gehört hätte.

Da fühlte er seine erhobene Faust gehalten, sich von seinem Opfer losgerissen und durch eine überlegene Gewalt von ihm fortgezogen. Als er sich umdrehte und seine Wuth zunächst an diesem unerwarteten Befreier auszulassen Miene machte, erblickte er seinen Herrn, der hoch aufgerichtet vor ihm stand und ihm mit donnernder Stimme zurief: „wag' es, noch einen Finger gegen den armen Burschen zu rühren, so schlag' ich Dir den Schädel ein, Du wildes Thier!“

Der Jähzorn war verflogen wie der finstere Schatten einer am Mond vorbeijagenden Wolke. Jacob stand da, verlassen von der furchtbaren Triebkraft, die eben noch seinen Sinn umnachtet, sein Blut durchglüht, all seine Muskeln und Sehnen krampfhaft angespannt hatte. Er stand da in sich gesunken und erstarrt, unbeweglich hörte er mit an, w'e Fritz, bleich und zornbebend,

noch mühſam Athem holend, wie Weber keuchend und außer ſich, einander das Wort entriſſen, die Axt vorzeigten, auf die Bäume wieſen, um dem Herrn die Veranlaſſung und den Hergang der Ereigniſſe deutlich zu machen.

Jacob vertheidigte ſich mit keinem Worte und ſchwieg, obwohl Fritz nicht für gut fand zu erwähnen, daß er durch Spott und Schmähreden ſeinen Nebenbuhler erſt bis aufs Aeußerſte gereizt hatte, ſondern nur erzählte, daß er die Beſchimpfung ſeines Herrn nicht habe dulden wollen und Weber auch nur dies beſtätigte, ſeine Begütigungsverſuche hervorhob und alle Schuld des Friedensbruches lediglich auf Jacob wälzte.

Brandenſtein ließ die Ankläger zu Ende kommen, ohne ſie zu unterbrechen. Selbſt als die ihm widerfahrene Beleidigung zur Sprache kam, zeigte nur ein Zucken der Lippen und ein feindſeliger Blick auf den Schuldigen, wie empfindlich es ihn traf.

Sich zur Ruhe zwingend, fragte er dann: „iſt das alles wahr, was ſie von Dir erzählen?“

Jacob ließ den Kopf ſinken und ſchwieg.

„Wenn alſo Dein Beil getroffen, wenn ich

Deine Fäuste nicht zurück gezogen hätte, wärst Du an Deinem schuldlosen Kameraden zum Mörder geworden und nähmest die Erinnerung an vergossenes Blut in das Zuchthaus mit. Hast Du wohl schon ein Mal daran gedacht, was es heißt, lebendig dort begraben zu werden, ohne andere Hoffnung, als auf die Erlösung durch den Tod und wie der vor dem Tode schaudert, dem eine Blutschuld auf der Seele lastet?"

Jacob fuhr bei diesen Worten zusammen und zitterte. Er warf einen scheuen, um Verzeihung flehenden Blick nach seinem Herrn.

Brandensteins Strenge wurde aber dadurch nicht erweicht. „Genug davon!" sprach er. „Du wirst es für Dich selbst gerathen finden, daß Niemand von dem, was sich hier zugetragen hat, ein Wort erfährt und von euch beiden verlange ich ein unverbrüchliches Stillschweigen. Daß Du nicht länger unter meinem Dache bleiben darfst und morgen mit dem frühesten Deiner Wege gehst, wird Dir wohl begreiflich sein. Jetzt an die Arbeit, ehe das Wetter hereinbricht und mir die besten Bäume absplittert!"

Weber wollte Vorstellung dagegen thun und

machte auf den Wind aufmerksam, der schon stetiger wehte und hohl ächzend durch die Kronen der Bäume zog. Kurt erwiderte aber, das hätte vorher bedacht werden sollen, jetzt sei die Fichte angesägt, die Tanne vorgehauen; Weber und Jacob müßten diese umlegen, er wolle mit Fritz an jene gehen.

Schweigend begaben sich die drei nach den Bäumen hinauf. Jacob schlich scheu auf der andern Seite des Gehölzes ihnen nach.

Mehr als ein Mal blieb er stehn, seufzte aus tiefster Brust, fuhr sich mit der rauhen Hand über die Augen und kläglicher wie der leise Wind in den Wipfeln summte ihm beständig das trostlose Lied von der Reue im Kopf herum.

Jetzt knirschten und schrillten wieder zwei Sägen, aber es klang nicht frisch und lustig, wie ehedem. Statt kräftigen Zurufs und munterer Wechselrede herüber und hinüber, wobei Kurt auch wohl einen derben Scherz belächelte, hörte man jetzt, hüben wie drüben, selten ein kurzes, nothwendiges Wort, jeder der vier Männer war von der peinlichen Erinnerung an das eben Erlebte noch ganz erfüllt.

Das graue Gewölk hatte die Sonne verhüllt und seine leichtern Vorläufer den Himmel überzogen. Der feuchte Hauch der Luft verwischte den schimmernden Glanz der Schneedecke, schwärzte die Bäume der Forsten, indem er ihnen den zartgewobenen Schmuck der Duft-Kristalle abstreifte, und weckte in ihren Kronen das melancholische Brausen, das einer Meeresbrandung gleicht und nach dem Glauben der Waldbewohner Regen verkündet.

Während Jacob und Weber die Tanne erst zur Hälfte durchsägt hatten, konnten die beiden andern schon an das Vorhaun und das Einsetzen der Keile gehn. Letzteres wollte Kurt selbst thun und hieß Fritz zur Axt greifen. „Du haust zu weit nach rechts, mehr links hin muß der Baum fallen!“ rief er ihm zu.

Fritz gehorchte, doch seine Schläge wurden schwächer, bald ließ er die Axt sinken und sagte: „ich kann nicht mehr, die Kniee zittern mir noch und die Arme sind mir wie gelähmt.“

„So setze Du die Keile ein, aber vorsichtig langsam, ich will hau'n,“ erwiderte Kurt und tauschte mit ihm den Platz.

Kaum ſtand er dort und hatte begonnen, als ein Windſtoß heran pfiff, die Wipfel der Bäume bog und die Fichte faßte, daß ſie ſich vorn über neigte und ſtöhnend knackte. Brandenſtein und Fritz, drüben zugleich Weber, ſprangen raſch ſeitwärts. Jacob merkte erſt am Stocken der Säge und am ängſtlichen Zurufe ſeines Partner's, daß eine Gefahr drohe, doch als er empor ſchaute, war der Windſtoß ſchon vorüber geſauſt und die Fichte hatte ſich wieder zurück geſetzt. Die Luft wehte nicht ſtärker als zuvor.

„Laſſen Sie ab, Herr Baron," bat Weber, „es iſt keine Minute mehr zu traun! der Sturm kommt und wird bald genug unſre Arbeit fertig bringen."

„Dann wirft er mir die Bäume gegen einander und zerſchlägt beide!" verſetzte Kurt. „In einer Minute bringen wir ja die Fichte zu Fall — alſo, hurtig Fritz! Aber ihr drüben, hört auf und geht bei Seite."

Weber wollte dieſem Befehl gehorchen, doch Jacob winkte ihn heran und ſprach halblaut: „angefaßt, Weber, nur noch ein Paar Züge, ich habe zu tief vorgehauen, es wäre Schade um den

ſchönen Stamm!“ Und der gefügige Weber machte ſich wieder mit an's Werk.

Brandenſtein ſah und hörte nichts davon. Er ſtand auf der entgegengeſetzten Seite des Baumes und hieb mit gewaltiger Kraft, Schlag auf Schlag, ohne Unterlaß, um den Fehler ſeines Partners wieder auszugleichen. Dabei kommandirte er mit lauter Stimme kurz und beſtimmt den ängſtlich gewordenen Fritz, bald dieſen bald jenen Keil an zu treiben. Er achtete nicht darauf, daß der Wind, ſtetig zunehmend, ihm kalte Regentropfen auf die erhitzten Wangen ſprengte und durch das Gezweig der Kornen ſtrich. Rechts! — Mitte! — Rechts!“ — befahl er.

Das Brauſen des Forſtes ging auf den Bergen hinter ihnen ſchon in ein Rauſchen und Heulen über, der Sturm ſchnaubte mit jedem Augenblick näher.

Fritz wandte ſich bereits, den gefährlichen Poſten im Stich zu laſſen.

„Stand gehalten, noch ein Mal rechts!“ rief Brandenſtein.

Fritz that noch einen Schlag in's hinein, da packte der Sturm mit ganzer Wuth

den breitaſtigen Wipfel, ein Knack und Krach und hart an Brandenſtein vorbei wurde der wuchtige Stamm rechts hinüber in das Gezweig der Tanne geſchleudert, verzahnte ſich in ihr und riß ſie mit im Sturze, daß ſie zuſammen, donnernd und dröhnend, auf den Boden ſchlugen.

Ein angſtvoller Blick zeigte Brandenſtein, daß Fritz der Gefahr glücklich entronnen, daß Weber unverletzt geblieben war, doch Jacob lag, faſt verdeckt von den Aeſten, zwiſchen den beiden Stämmen.

Alle eilten voll Entſetzen hinzu und riefen ihn, doch er, hörtenicht, er regte ſich nicht. Rücklings lag er, todtenbleich im Antlitz, ſeine Mütze war abgeſtreift, das Blut quoll ihm durch die hereinhängenden braunen Haare, aus einer furchtbar geriſſnen Wunde, über Kopf, Stirn und Auge.

Mit übermenſchlicher Kraft bog Kurt die ſtarken Aeſte empor, unter denen Bruſt und Leib des Verunglückten wie begraben lagen, und ſchöpfte daraus wenigſtens die eine Hoffnung, daß ein Bruch oder eine tödtliche Quetſchung dieſer Theile vielleicht nicht erfolgt ſei, denn der Körper,

den Weber und Fritz jetzt behutsam hervorzogen, lag hart an, fast unter der Rundung des gewaltigen Stammes, in dem freien Winkel, welchen die Aeste bildeten und die beiden Bäume hatten sich mit ihrem Gezweig so fest in einander verwirt, daß keiner von ihnen seitwärts gerollt war. Die Kopfwunde freilich sah schauderhaft genug aus. Fritz zitterte an allen Gliedern wie vom Fieber geschüttelt und selbst Weber wandte den Blick ab.

Brandenstein war aus seiner Kriegszeit an ähnliche Anblicke gewöhnt und hatte mehr als ein Mal den Wundärzten bei Verbänden hülfreiche Hand geleistet. Das kam ihm jetzt zu statten.

Mit einem Tuche hemmte er die Blutung nothdürftig und legte Schnee auf. Dann setzte er den ganz fassungslosen Fritz durch den Befehl in Bewegung, nach Hause zu laufen, Renaten zum Chirurgen des Ortes und einen Boten nach dem Arzte zu schicken, dann aber den Holzschlitten anzuspannen, Stroh und ein Paar Betten darauf zu thun und ihnen entgegen zu kommen.

Fritz nickte zu allem, doch es war zweifelhaft,

ob er im Stande ſei, es zu merken, darum ſagte Kurt: „jetzt lauf' nur, lauf was Deine Füße vermögen, erzähle meiner Frau den ſchrecklichen Unfall und laß ſie für das Weitere ſorgen."

Während Fritz dieſen Theil ſeines Auftrags nach Kräften vollzog, forderte Brandenſtein Webers Hülfe, den Verwundeten erſt in ihre, bei der Arbeit abgelegten Kleidungsſtücke einzuhüllen und dann nach dem Wege hinunter zu tragen.

Der Sturm heulte, die Wolken ſchütteten Ströme kalten Regens herab und doch wurde es den beiden ſtarken Männern heiß bei ihrem traurigen Geſchäft. Ihre Laſt war faſt über ihre Kräfte und jeder Schritt in dem ſchlüpfrigen halbweichen Schnee erheiſchte Vorſicht.

„Er athmet noch, er ſtöhnt!" ſagte Kurt der oben trug.

Weber ſchüttelte kleinmüthig den Kopf: „er iſt ſchwer wie ein Todter, der wird nimmer wieder. Ach, Herr Baron, hätten Sie doch meinem Rath gefolgt!"

„Beſinnt Euch, Weber, und macht's nicht mir zum Vorwurf" — erwiderte Kurt mit eindringlichem Ernſt. „Ich hatte euch geheißen, den ge-

fährlichen Platz zu verlassen und ihr seid dennoch dort geblieben, ohne daß ich's wahrnahm. Ich beklage den Unglücklichen, doch wenn man von Schuld sprechen will, trifft sie nur seinen Starrsinn und eure Nachgiebigkeit."

„Das ist wohl wahr, aber er jammerte mich doch, es war ein so braver, tüchtiger Bursche!"

Sie waren am Ende des Gehölzes angekommen und ließen Jacob nieder, seinen Kopf an den Stamm anlehnend, bei welchem Fritz von ihm eingeholt worden war, um neue Kräfte zu sammeln und frischen Schnee aufzulegen. Das Blut rann noch immer, obschon spärlicher, der Verwundete stöhnte leise, doch ohne das Auge aufzuschlagen und ohne auf die theilnehmenden Fragen seines Herrn Antwort zu geben.

„Es hilft zu nichts, er stirbt uns unter den Händen!" jammerte Weber.

„Er ist noch vollständig betäubt — versetzte Brandenstein — warten wir hier, bis Hülfe kommt, wäre es sein sicherer Tod. Also vorwärts!"

Sie setzten sich mit ihrer schweren Bürde wieder in Bewegung und mußten wohl die Hälfte des

Weges, manchmal raſtend, zurücklegen, bis Fritz mit dem Schlitten ſie erreichte. —

Die Kunde von dem Unglücksfalle hatte ſich durch Renaten, die weinend und troſtlos den Chirurgus an mehreren Orten aufſuchte, bis ſie ihn endlich antraf, ſchon in Volkſtedt verbreitet. Die Leute, die es erfuhren, liefen zu ihren Nachbarn, Vorbeigehende klopften ihre Bekannten an die Fenſter und theilten ihnen eilfertig mit: „wißt ihr's ſchon? der Baron hat bei dem Unwetter Holz fällen laſſen, der Jacob iſt von einem Baum erſchlagen worden, der ganze Kopf kurz und klein!“ Ausrufe des Schreckens und Bedauerns über Jacob, von dem Jedermann viel zu rühmen wußte, des Unwillens und der Entrüſtung über den Baron folgten aller Orten dieſen Mittheilungen.

Trotz Sturm und Regen machten ſich Viele auf, dem Schlitten entgegen zu gehn oder ſeine Ankunft wenigſtens vor dem Hauſe zu erwarten. Unter ihnen allen wurden, neben Klagen über das arme, junge Blut, den braven wackern Burſchen, nur die härteſten Urtheile gegen Brandenſtein laut: „Das iſt das Land, worum er die

Leute betrogen hat, da ruht kein Segen drauf wenn ihm ſelbſt doch lieber der Baum auf den Kopf gefallen wäre! ſonſt war er zu faul, die Hand nur aus der Taſche zu ziehn, wenn man die Mütze vor ihm abnahm, aber wenn's gilt, den Holzmachern ihr bischen Brod abzuzwacken, da fragt er nicht danach, daß er ein Baron iſt, da ſchindet und plagt er ſich wie unſer eins und behält die paar Groſchen in der Taſche! ſtatt ſeine Leute bei dem Wetter aus dem Walde herein zu holen, hält er ſie bei der Arbeit, bis das Unglück da iſt; das iſt ja nicht viel beſſer als Todtſchlag, das Blut des armen Jacob hat er auf dem Gewiſſen!" —

Die Männer, welche dem Schlitten entgegen gingen, dankten Brandenſteins Gruß kaum durch ein Kopfnicken und erwiderten nichts auf ſeine Aeußerung, wie ſchmerzlich ihm der Unfall ſei. Sie betrachteten mit düſtern Mienen den Verwundeten, ſchloſſen ſich dem traurigen Zuge an und richteten nur an Weber ihre Fragen nach dem Hergang. Seiner Mittheilung, daß der Herr ihm und Jacob geheißen, die Arbeit zu laſſen und der Erklärung, wodurch das Unglück

ſich dennoch ereignet habe, ſchenkten ſie keinen Glauben und wenn er es ihnen nochmals hoch und theuer verſicherte, ließen ſie ſich gleichwohl nicht umſtimmen. „Als es zu wehen anfing, hättet ihr das Zeug auf die Schultern nehmen und eurer Wege gehen und gar nicht darauf hören ſollen, was euch ein Unverſtand hieß!“ ſo meinte Einer und die Andern ſtimmten ihm vollſtändig bei.

Wie der Zug am Hauſe anlangte, entſtand ein Jammern und Wehklagen der Weiber und ein unheimliches Gemurmel in der ganzen dort verſammelten Menge. Feindſelige Blicke richteten ſich auf Brandenſtein, Verwünſchungen und Drohungen wurden laut.

Unaufgefordert nahmen mehrere Männer mit größter Sorgfalt den Todtenähnlichen vom Schlitten und trugen ihn in das Haus, in die Geſindeſtube, wo bereits ein Lager hergerichtet war und der Chirurg neben ſeinen auf dem Tiſch ausgebreiteten Inſtrumenten wartete.

Renate ſchrie laut auf beim Anblick Jacobs und rang verzweifelnd die Hände. Gertrud ſuchte ihre Faſſung zu bewahren, doch die Thränen rannen unaufhörlich über ihre bleichen Wangen

und die zitternden Hände verſagten ihr den Dienſt.

Als Kurt eintrat, eilte ſie ihm entgegen, konnte aber kein Wort hervorbringen, ſondern barg den Kopf an ſeiner Bruſt und ſchluchzte leiſe. Er ſuchte ſie mit ein paar hoffnungsvollen Worten aufzurichten und mahnte ſie liebreich, ſich zu beherrſchen. Die Aeußerungen des Vorwurfes und der Anklage, die ihn am tiefſten verletzten, verſchwieg er ihr. Gertrud drückte ihrem Manne die Hand und trat mit ihm an das Lager, wo der Chirurgus mit der Unterſuchung der Wunde Jacobs beſchäftigt war, indeſſen die Volkſtedter Männer um ihn her ſtanden, theilnehmend und begierig den Ausſpruch zu erfahren.

Der Chirurgus war von Haus aus ein geweckter Kopf und wenn ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe auch nicht weit reichten, hatte er ſich doch durch langjährige Praxis auch bei ſchweren Verwundungen, wie ſie nur zu oft auf dem Walde vorkommen, eine geſchickte Hand und eine achtbare Erfahrung zu eigen gemacht. Auch darin unterſchied er ſich vor vielen ſeiner ungelehrten Collegen, daß er die Fälle nicht ſchwerer

nahm, als sie ihm selbst erschienen. Er vertraute auf die kerngesunde Natur der Waldbewohner und auf die heilkräftige Bergluft und meist mit Recht.

Nachdem er die Wunde sorgfältig gereinigt, die gerissenen Ränder durch die Nadel und Heftpflaster an einander gefügt, dem Herrn Baron über den geschickten Nothverband und die zweckmäßige erste Behandlung aufrichtiges Lob ertheilt, den Puls des Kranken gefühlt und beständige Fortsetzung der Schneeumschläge verordnet hatte, packte er seine Instrumente umständlich zusammen und bat, ihn wieder holen zu lassen, sobald der Physikus ankommen würde.

„Aber was sagen Sie über den Zustand?“ fragte Kurt gespannt, „geben Sie noch nicht alle Hoffnung auf?“

Er wiegte bedenklich sein Haupt: „unten im Lande würde ich keinen Groschen auf sein Leben wetten, aber bei uns oben ist es ein ander Ding. Wir haben, Gott sei Dank, gesunde Luft und der Jacob ist ein Prachtkerl. Betrachten Sie ein Mal die Muskeln, den Brustkasten, das hält schon was aus. Freilich ist der Riß verteufelt

lang und tief, Gehirnerschütterung sehr bedenklich und wie's mit dem Auge steht, kann man noch gar nicht wissen, aber der Puls geht nach Umständen gut, einen Schädelbruch habe ich nicht wahrgenommen. Also nur fleißig Schnee aufgeschlagen, Ruhe, kühle Temperatur in der Stube, mitunter gelüftet. Da denk' ich, wir bringen ihn doch vielleicht durch!"

Bei diesem tröstlichen Ausspruche erhellten sich alle Mienen. Weber und ein paar der anwesenden Männer erboten sich sogleich, bei dem Kranken zu wachen. Gertrud aber lehnte es mit freundlichem Danke ab, indem sie versicherte, dies zu besorgen sei ihre und Renatens Sache.

„Da kann ich ihn freilich in keiner bessern Pflege lassen!" äußerte der Wundarzt erfreut und die sämmtlichen Männer wurden durch dies Versprechen der Frau Baronin nicht minder angenehm überrascht. Auf die Mahnung des Chirurgen verließen sie jetzt mit ihm das Haus, doch nicht ohne vorher durch höflichen Gruß und aufrichtigem Wunsch für die Besserung des Kranken ihre veränderte Stimmung bezeigt zu haben. Den noch draußen Harrenden theilten sie die

günſtigen Ausſichten mit und waren des Lobes voll über die gnädige Frau, die die Pflege Jacobs ſo liebreich übernommen habe. So legte ſich die Aufregung allgemach, die Menge zerſtreute ſich und am nämlichen Abend noch war in ganz Volkſtedt, neben dem gemäßigteren Tadel über Brandenſteins Verfahren, auch das Lob ſeiner Frau in eines Jeden Munde.

Kurt aber war zum erſten Male ſeit dem Beginn ſeines Eheſtandes ernſt in ſich verſchloſſen. Er empfand die Ungerechtigkeit, mit der man ihn, auf den Anſchein hin, verurtheilt, zu tief und bitter. Auch Gertrud, die ſich's angelegen ſein ließ, ihre Sorgfalt zwiſchen hüben und drüben ſo zu vertheilen, daß ſie an keiner Stelle vermißt würde, gelang es nicht, ihm den Unmuth wegzulächeln und die alte Freudigkeit wieder empor zu richten. Als ſie es oft vergeblich verſucht hatte, bat ſie ihn dringend, ſich zu Ruhe zu legen: „Du biſt von Anſtrengung und Aufregung ſo erſchöpft, daß Dir ein ungeſtörter Schlaf ganz nothwendig iſt. Der Phyſikus wird ſchwerlich vor morgen früh kommen. Wäre es aber auch der Fall, ſo wecke ich Dich, doch nicht ohne Noth.

Schlaf wohl, mein lieber, armer Schatz, ſchlaf Dich wieder ſtark und muthig! Ich hoffe, Dir zum Morgengruß gute Botſchaft zu bringen.“

Kurt ſchüttelte den Kopf und ſprach düſter: „das erſte Unheil, das unſer Glück feindſelig ſtört. Gott gebe, daß nicht anderes nachfolge!“

Ende des erſten Bandes.

Im Verlage von **Fr. Wilh. Grunow** in **Leipzig** erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken vorräthig:

Benedix, R., Bilder a. d. Schauspielerleben. 2 Bde. 1 Thlr.

Beta, H., Deutsche Früchte aus England. 2 Bde. 2½ Thlr. — Aus dem Herzen der Welt. 2 Bde. 2⅔ Thlr.

Busch, Moritz, Eine Wallfahrt nach Jerusalem. Bilder ohne Heiligenscheine. 2 Bde. 2½ Thlr.

Ernesti, Luise, Waldemar Bookhouse. 2 Bände. 2 Thlr. — Bilder und Skizzen. 2 Bände. 2 Thlr. — Die Tochter des Spielers. 3 Bde. 3 Thlr. — Unverhofft kommt oft. 1 Thlr.

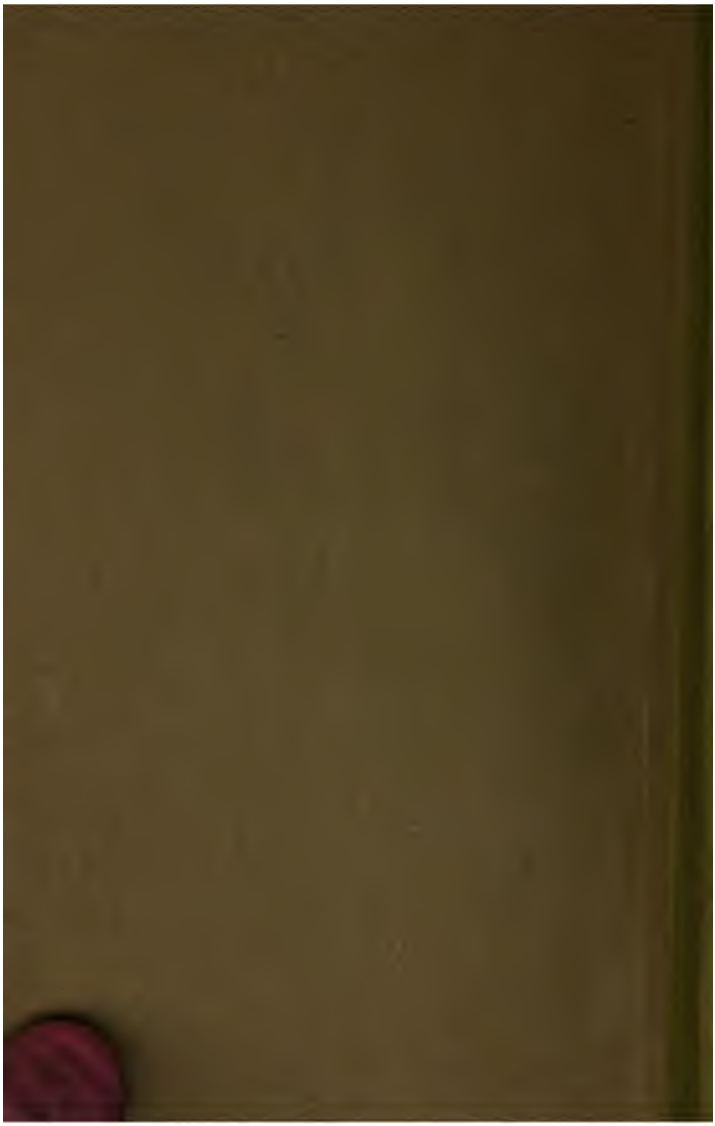
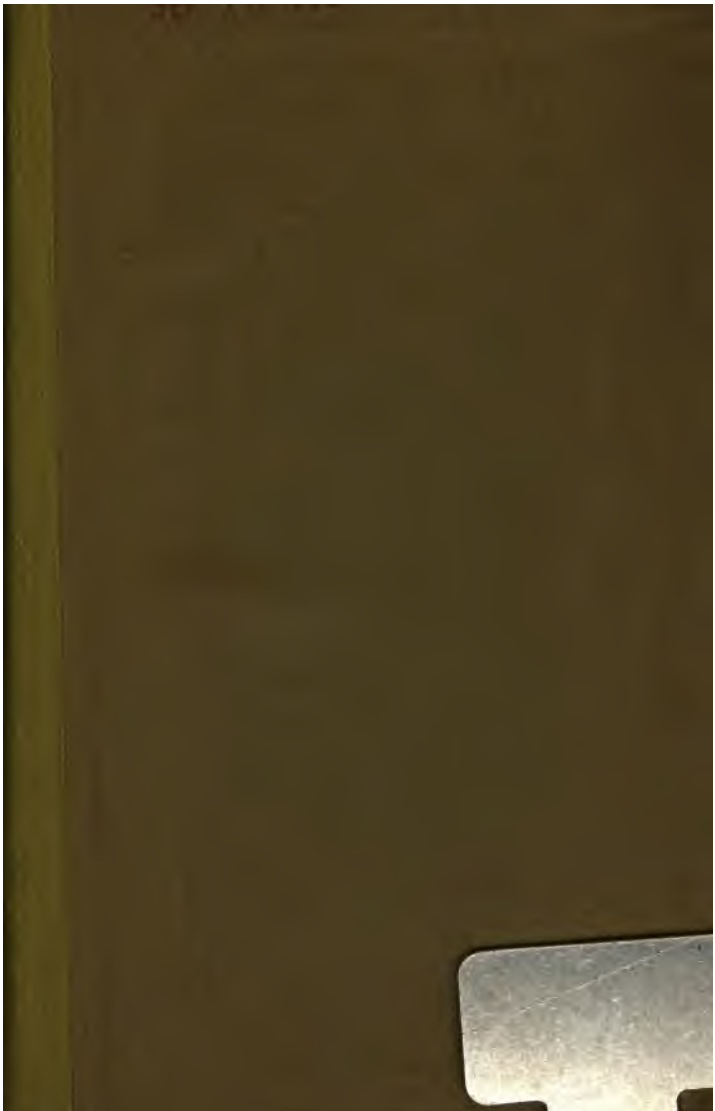
Genast, Wilhelm, Das hohe Haus. 4 Bde. 4 Thlr.

Grabowski, Stanisl. Graf, Ein leidenschaftliches Herz. 2 Bde. 1⅔ Thlr.

Gundling, Julius, Henriette Sontag. 2 Bde. 2 Thlr. — Satan Gold. 1 Thlr. — Advocat Schnobeles. 2 Bde. 1½ Thlr. — Fes und Tschako. 1 Thlr. — Ein moderner Don Juan. 2 Bde. 2½ Thlr. — Pêle-mêle. 3 Bde. 4 Thlr.

Hauser, M., Aus dem Wanderbuche eines österreichischen Virtuosen. 2 Bde. 1½ Thlr.

Hemsen, Th., Die Czarentochter. 4 Bde. 4⅔ Thlr.

Herbert, Lucian, Louis Napoleon. 2. Volks-Auflage. 5 Bde. 4⅔ Thlr. — Napoleon III. 8 Bände. à 1⅓ Thlr. — Carlo Alberto und Louis Napoleon. 4 Bde. à 1⅓ Thlr. — Victor Emanuel 4 Bde. à 1⅓ Thlr. — Napoleon III. und sein Hof. 1⅓ Thlr. — Neue Anecdoten aus dem Leben Napoleons III. 1⅓ Thlr. — **1830.** Juli-Revolution. 2 Bde. 2 Thlr. — **1831.** Polens letzte Tage. 2 Bde. 2 Thlr. — Aus Frankreich. 1⅔ Thlr. — Zwischen Leben und Sterben. 1⅓ Thlr. — Die todte Hand. 4 Bde. 5 Thlr.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.